

1993, im 100. Todesjahr des Chinamissionars John L. Nevius erschien sein Klassiker *The Planting and Developing of Missionary Churches* endlich auf Deutsch. Nun ist erfreulicherweise eine überarbeitete Neuauflage notwendig geworden.

Zur Wirkungsgeschichte heißt es in der Einführung des Herausgebers:

„Im Jahre 1890 lud eine Gruppe von Missionaren in Korea Nevius ein, die in seinem Buch dargelegten und durchaus nicht unumstrittenen Prinzipien vorzutragen und zu erläutern. Aufgrund seiner Vorträge entschloss man sich, die dort erst in den Anfängen stehende Arbeit konsequent nach dieser Methode zu betreiben. Bei Anwendung dieser Prinzipien kam es in Korea zu einer ungewöhnlich schnellen Ausbreitung des Evangeliums und zur Entstehung einer Kirche, die in der Verwirklichung der von Rufus Anderson (1796-1880) und Henry Venn (1796-1873) für junge Kirchen formulierten ‚Drei-Selbst-Formel‘ (self-governing, self-supporting, self-propagating) ihresgleichen sucht.“

Der Herausgeber ist Jurist und Theologe. Er promovierte am Westminster Theological Seminary in Philadelphia, USA, und ist Missionsleiter der Navigatoren (Bonn).

ISBN 3-932829-23-9

ISSN 0944-1085 (edition afem - mission classics)

Verlag für Kultur und Wissenschaft
(Culture and Science Publ.)
Dr. Thomas Schirmmacher
Bonn 2001

VKW edition afem – mission classics 2

VKW NEVIUSDIEGRÜNDUNGUNDENTWICKLUNGMISSIONARISCHERGEMEINDEN

VKW edition afem – mission classics 2

John L. Nevius

Die Gründung und Entwicklung missionarischer Gemeinden

Übersetzt und herausgegeben
von Wolf Christian Jaeschke



John L. Nevius
Die Gründung und Entwicklung
missionarischer Gemeinden

edition afem

**herausgegeben für den
Arbeitskreis für evangelikale Missiologie
von Bernd Brandl, Klaus W. Müller und
Thomas Schirmacher**

**mission classics
Band 4**

Band 1

**William Carey
Eine Untersuchung über die Verpflichtung der Christen,
Mittel einzusetzen für die Bekehrung der Heiden**

Band 2

**John L. Nevius
Die Gründung und Entwicklung missionarischer Gemeinden**

Band 3

**James Hudson Taylor
Rückblick**

Band 4

**Martin Baier
Glaube, Hoffnung und Liebe auf Borneo**

edition afem

erscheint in vier Reihen:

**mission classics
mission academics
mission scripts
mission reports**

John L. Nevius

**Die Gründung
und Entwicklung
missionarischer
Gemeinden**

**Übersetzt und herausgegeben von
Wolf Christian Jaeschke**

**Verlag für Kultur und Wissenschaft
Culture and Science Publ.
Dr. Thomas Schirmacher
Bonn 2001 (2. Aufl.)**

Nevius, John L.:

Die Gründung und Entwicklung missionarischer Gemeinden / John L. Nevius.
Übers. und hrsg. von Wolf Christian Jaeschke. - 2. Aufl. - Bonn: Verl. für
Kultur und Wiss., 2001

(Edition afem : Mission classics. Bd. 2)

Einheitssacht.: The planting and development of missionary churches
<dt.>

ISBN 3-932929-24-7

Englischer Originaltitel: John L. Nevius, The Planting und Development of
Missionary Churches, New York, 3. Auflage 1899 (Original 1885)

ISBN der 1. Auflage 1993: 3-926105-16-X

Für die 2. Auflage wurde die Übersetzung verbessert und wurden Druckfehler
korrigiert. Die Seitenaufteilung ist im wesentlichen identisch geblieben.

**Dieses Buch entstand
in Zusammenarbeit mit den
Navigatoren,
Seufertstr. 5, D-53173 Bonn.**

© 1993/2001 by Wolf Christian Jaeschke - w.chr.jaeschke@t-online.de

ISBN 3-932829-23-9

ISSN 0944-1085 (edition afem - mission classics)

Printed in Germany

Umschlaggestaltung und Gesamtherstellung:
Books on Demand Beese, Friedensstr. 76, 22765 Hamburg

Verlag für Kultur und Wissenschaft
(Culture and Science Publ.)
Dr. Thomas Schirmmacher
Friedrichstr. 38, 53111 Bonn

Verlagsauslieferung:

Hänssler Verlag

71087 Holzgerlingen, Tel. 07031/7414-177 Fax -119
www.haenssler.de / info@haenssler.de

Diese deutsche Ausgabe
von John L. Nevius' Werk
ist

Pastor Rudolf Diezel

in Dankbarkeit gewidmet.

INHALTSVERZEICHNIS

Einführung des Herausgebers 9

I. Kritik am alten System 17

Zur Einführung (17) - Altes und Neues System im Vergleich (17) - Zur Haltung bei dieser Debatte (19) - Die alte Methode als naheliegend (21) - Argumente gegen die alte Methode (23)

II. Vom Umgang mit Neubekehrten 31

Das Verbleiben im bisherigen Stand (31) - Die Bedeutung von Präzedenzfällen (34) - Vom Wesen der Kirche und ihrer Entwicklung (39) - Von der Notwendigkeit der Erprobung (40) - Von der Notwendigkeit der Schulung (41) - Bekehrte sind dem Herrn anzubefehlen (42)

III. Ursprung und Wachstum der Stationen in Zentral-Shan-tung 44

Die Arbeit in Shan-tung insgesamt (44) - Zur Einordnung von Missionsgehilfen und Stationsleitern (47) - Grundprinzip der Stationsstruktur (47) - Die Unterweisung von Suchenden und Gemeindegliedern (50) - Bibellehrgänge bzw. Schulungskurse (55) - Auswirkungen auf Stationsmitglieder (58) - Wie sich Stationen ausbreiten (59) - Die in unseren Gemeinden repräsentierten Gesellschaftsschichten (61) - Verfolgung (62) - Sonntagsheiligung (63) - Gemeindezucht (66) - Beiträge (69) - Schulen (69) - Personal und anfallende Kosten (70) - Zusammenfassung und Ausblick (72)

**IV. Die Organisationsform der Stationen:
Gegenwärtiger Stand und Zukunftsplanung** **73**

Verschiedene Sichtweisen der
Gemeindeorganisation (73) - Die beste
Kirchenordnung für China: der biblische Be-
fund (77) - Der Erfolg bestätigt die Weisheit
der biblischen Bestimmungen (89)

V. Wie man beginnt **93**

Das Erlernen der Sprache (93) - Der Beginn
der direkten Missionsarbeit (98) - Selbstän-
dige persönliche Arbeit (100) - Die Reisepre-
digt (101) - Assistenten bzw. Gehilfen (102) -
Wie erreichen wir die Leute? (105) - Wie
setzt man seine Zeit am besten ein? (107) -
Der Missionar als bloßes Werkzeug (109) -
Persönliche Erfahrungen bei Beginn der Ar-
beit in Shan-tung (111) - Wie befreit man
sich am besten aus festgefahrenen Situatio-
nen? (114) - [Abschließende Bemerkungen]
(116)

EINFÜHRUNG DES HERAUSGEBERS

Erscheinungsgeschichte des Buches

Im Jahre 1885 erschien im *Chinese Recorder* eine Serie von Artikeln des Missionars Dr. John Livingston Nevius (4.3.1829 - 19.10.1893), die sofort großes Aufsehen erregten. Bereits im darauffolgenden Jahr wurden die Artikel daher erstmals in Buchform veröffentlicht, und zwar bei Presbyterian Press in Shanghai. Die kurz darauf fällige zweite Auflage erschien dann im Rahmen der "Foreign Missionary Library" des Presbyterian Board of Foreign Missions in New York. Die dritte Auflage erschien 1899 in leicht überarbeiteter Form zur Verwendung in den Missionskursen des Student Volunteer Movement. Sie trug nun erstmals den Titel, unter dem das Werk seitdem bekannt ist: *The Planting and Development of Missionary Churches*. Eine unveränderte 4. Auflage erschien 1958 bei der Presbyterian and Reformed Publishing Company in Nutley, New Jersey.

Im 100. Todesjahr des Verfassers erscheint nun die vorliegende deutsche Übersetzung.

Nevius' Arbeitsgebiet

Nevius, der seine theologische Ausbildung in Princeton erhielt und 1854 nach China ausreiste, war Missionar in der Provinz Shan-tung. Um eine gewisse Vorstellung vom äußeren Rahmen der in seinem Buch beschriebenen Situationen zu vermitteln, zitieren wir aus einem wahllos herausgegriffenen zeitgenössischen Nachschlagewerk¹:

"**Schantung**, Küstenprovinz im nordöstlichen China, am Eingang in den Golf von Petschili, 139.282 qkm (2529 QM.) groß mit (1879) 36.545.704 Einw. und einer der dichtest bevölkerten Teile der Erde, Geburtsland des Weltweisen Konfutse, Mündungsgebiet des Huangho und vom Kaiserkanal durch-

¹*Meyers Konversationslexikon*, 4. Auflage, Leipzig und Wien 1890.

schnitten, hat im Innern Gebirge bis zu 1200 m Höhe, dazwischen bis zum Meer ungemein fruchtbare, leicht gewellte Thalebenen ...".

Nevius bereiste regelmäßig das Landesinnere, lebte aber an der Küste. Über seinen Wohnort lesen wir im gleichen Nachschlagewerk:

"**Tschifu** (engl. Cheefoo), einer der chines. Traktatshäfen ... mit etwa 32.000 Einw. ... T. ist Sitz eines deutschen Konsuls und verschiedener Missionen, im ganzen ca. 120 Europäer und Amerikaner".

Zu ergänzen wäre noch, daß die Provinz Shan-tung schweren Zeiten entgegenging. 1894/95 tobte der chinesisch-japanische Krieg. Ende 1897 nahm die deutsche Reichsregierung die Ermordung von zwei katholischen Missionaren der Steyler Mission zum Anlaß, den in Süd-Shan-tung gelegenen Hafenort Tsingtau zu besetzen und das Kiautschou-Schutzgebiet zu errichten (Pachtvertrag Anfang 1898). Im Jahre 1898 gingen dann Frankreich, Rußland und Großbritannien in verschiedenen Teilen Chinas in gleicher Weise vor, wobei sich die Briten das etwa 60 Kilometer östlich von Tschifu gelegene Wei-hai-wei sicherten. Im Jahre 1900 brach dann der Boxeraufstand aus, in dem die Provinz Shan-tung mit am stärksten betroffen war.

Die Nevius-Methode in Stichworten

Aus der Missionserfahrung in Shan-tung heraus entstand die sog. Nevius-Methode. Ihre entscheidenden Merkmale werden in der Fachliteratur in vier, fünf oder mehr Punkten bei unterschiedlicher Gewichtung zusammengefaßt², und die Formulierungen sind wenig griffig. Der Einprägsamkeit halber und auf die Gefahr hin, der Spielerei bezichtigt zu werden, stellen wir die Methode hier in Stichworten vor, deren Anfangsbuchstaben den Namen ihres (Mit-)Urhebers bilden. Und zwar wie folgt:

²C. A. Clark, *The Korean Church and the Nevius Method*, New York 1930, S.33, nennt insgesamt 9 Punkte; zitiert bei Peter Beyerhaus, *Die Selbständigkeit der jungen Kirchen als missionarisches Problem*, Wuppertal 1956 (2. Auflage 1959), S.220f.

* **Natürliches Zeugnisgeben** aller Christen, d.h. durch keinen finanziellen Anreiz gefördert und damit kompromittiert.

* **Ehrenamtliche Stationsleitung** durch Einheimische; kein Einsatz von Missionaren als Pastoren vor Ort.

* **Visitation** der Stationen durch umherreisende Berufskräfte (ausländische Missionare und einheimische Gehilfen).

* **Intensives Bibelstudium** aller Stationsmitglieder - gemeinsam, einzeln und zu zweit³.

* **Unabhängigkeit** der Stationen von finanziellen Starthilfen und Zuschüssen, und zwar von Anfang an.

* **Selbständigkeit** der entstehenden Gemeinden gegenüber der Mission; Verantwortlichkeit nur gegenüber der entstehenden einheimischen Kirche.

Missionsgeschichtlicher und missiologischer Ort

Die Nevius-Methode ist weniger aufgrund ihrer Anwendung in Shan-tung bekannt geworden, als vielmehr aufgrund ihrer durchschlagenden Wirkung im jenseits des Gelben Meers gelegenen Korea. Ja, Nevius wird so stark mit Korea in Verbindung gebracht, daß er selbst in der Fachliteratur manchmal irrtümlicherweise als Koreamissionar bezeichnet wird.

Im Jahre 1890 lud eine Gruppe von Missionaren in Korea Nevius ein, die in seinem Buch dargelegten und durchaus nicht unumstrittenen Prinzipien vorzutragen und zu erläutern. Aufgrund seiner Vorträge entschloß

³Die Betreuungsstruktur, bei der "jeder Mann, jede Frau und jedes Kind zugleich von einem Fortgeschritteneren lernt und einem weniger Fortgeschrittenen weiterhilft" (unten S. 47), ist nicht im Sinne des heutigen "Shepherding Movement" zu verstehen. Nevius will Selbständigkeit und Spontaneität fördern, was das "Shepherding Movement" gerade nicht tut. Vgl. zu diesem Stichwort den Artikel von J. Barrs in *New Dictionary of Theology*, hrsg. von Sinclair B. Ferguson, David F. Wright und J. I. Packer, Downers Grove und Leicester 1988.

man sich, die dort erst in den Anfängen stehende Arbeit konsequent nach dieser Methode zu betreiben. Bei Anwendung dieser Prinzipien kam es in Korea zu einer ungewöhnlich schnellen Ausbreitung des Evangeliums und zur Entstehung einer Kirche, die in der Verwirklichung der von Rufus Anderson (1796-1880) und Henry Venn (1796-1873) für junge Kirchen formulierten "Drei-Selbst-Formel" (*self-governing, self-supporting, self-propagating*) ihresgleichen suchte.

Damit ist auch der missiologische Ort des vorliegenden Buches gegeben. Nevius ist ein Bindeglied in einer Reihe, die von Anderson und Venn zu Roland Allen (1868-1947) führt, jenem hochkirchlichen Anglikaner, dessen Gedanken zur "spontanen Ausbreitung der Kirche" (so einer seiner Buchtitel) später so außergewöhnliches Aufsehen erregten⁴.

Allerdings taucht die Drei-Selbst-Formel im Wortlaut bei Nevius nicht auf. Er spricht am Anfang seines Buches einmal zusammenfassend von der Gründung "selbständiger, wirtschaftlich unabhängiger und missionarisch offensiver einheimischer Gemeinden" (unten S. 18). Im Original stehen die Worte "independent, self-reliant, and aggressive native churches"⁵. Sachlich ist hiermit aber dasselbe gemeint wie mit den Begriffen *self-governing, self-supporting* und *self-propagating*.

Aktuelle praktische Relevanz

Das vorliegende Buch ist nicht nur von historischem Interesse. Nevius war vor allen Dingen Praktiker. Liegt die Stärke der Bücher Roland Allens im Prinzipiellen,

⁴Die gründlichste Darlegung der Entwicklung findet sich in dem genannten Werk von Peter Beyerhaus. Vgl. zu Anderson jetzt auch Thomas Schirmacher (Hg.): *"Die Zeit für die Bekehrung der Welt ist reif", Rufus Anderson und die Selbständigkeit der Kirche als Ziel der Mission*, edition afem - mission scripts Bd. 3., Bonn 1993.

⁵Eine "unabhängige, autarke und aggressiv missionarische Kirche"; so etwa die Wiedergabe bei Hans-Werner Gensichen, Artikel "Junge Kirchen", in *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, 3. Auflage, Tübingen 1957-65, Band 3, S. 1066.

liegt sie bei Nevius vor allem im Konkreten: in der Beschreibung des praktischen Funktionierens einer ganz bestimmten Methode. Zu dieser Methode waren er und andere Missionare über Jahrzehnte hinweg gelangt, nachdem sie zunächst wie fast alle Missionare nach ganz anderen Prinzipien gearbeitet und viele Enttäuschungen erlebt hatten. Obwohl Nevius' Buch aufgrund seines praktischen Ansatzes zeitgebundener ist als die theologisch grundsätzlicheren Werke Roland Allens, ist es auch heute noch in vielem erstaunlich relevant und eine Fundgrube hilfreicher Anregungen. Es handelt sich also durchaus nicht nur um ein Buch für den Missionshistoriker, sondern gerade auch für den Praktiker, sofern dieser es differenzierend in seine eigene Zeit und Situation hinein anzuwenden weiß⁶. Das gilt übrigens nicht nur für den Praktiker in der äußeren Mission, sondern auch für Pastoren und Mitarbeiter zu Hause.

Zur vorliegenden Übersetzung

Zu der vorliegenden deutschen Ausgabe des Buches sind noch einige Vorbemerkungen zu machen.

Der Text erscheint (wie bei allen **mission classics** der **edition afem**) ungekürzt. Zugrundegelegt wurde die maßgeblich gewordene dritte Auflage von 1899. Diese wies einige wenige Streichungen gegenüber der Urfassung auf, die sich allerdings auf Details von rein lokalem Interesse beschränkten. Am wichtigsten war bei dieser Überarbeitung die Veränderung der äußeren Form: die gegenwärtige Kapiteleinteilung wurde vorgenommen, Zwischenüberschriften wurden eingefügt und Sinnabschnitte wurden durch die Numerierung von Absätzen kenntlich gemacht.

Die Schreibweise der chinesischen Namen und Bezeichnungen wurde unverändert aus dem englischen Original übernommen.

⁶Systemwidrig mutet schon für die damalige Zeit das Einstudieren westlicher Lieder an (unten S. 57). Vgl. zur Problematik Stephen Neill, Art. "Lied", in *Lexikon zur Weltmission*, hrsg. von Stephen Neill, Niels-Peter Moritzen und Ernst Schrupp, Wuppertal und Erlangen 1975.

Bibelzitate ohne weitere Angabe stammen aus der Lutherübersetzung in der revidierten Fassung von 1984. Wenn andere Übersetzungen benutzt wurden, ist dies angegeben.

Nevius gibt nur bei längeren Bibelziten die Fundstelle an. In dieser Übersetzung wurden fehlende Stellenangaben in eckigen Klammern ergänzt. Dies geschah nicht nur bei den schon von Nevius mit Anführungszeichen versehenen Zitaten, sondern auch bei von ihm ohne weitere Kennzeichnung in den Text eingeflochtenen biblischen Redewendungen.

Mit * gekennzeichnete Fußnoten stammen aus dem zugrundegelegten Text der 3. Auflage, mit hochgestellten arabischen Ziffern gekennzeichnete sind Anmerkungen des Übersetzers; letzteres ist auch bei der jeweiligen Fußnote noch einmal gesondert vermerkt.

Bei einigen der von Nevius immer wieder benutzten Standardbegriffe bedarf die hier gewählte Übersetzung einer kurzen Erklärung. Wo im Original von *stations* die Rede ist und in der Übersetzung von "Stationen", sind nicht etwa mit einem Missionar besetzte Stationen gemeint. Es handelt sich um Stationen unter einheimischer Leitung, also nicht um Missionsstationen im üblichen Sinn, sondern eher um Außenstationen oder Predigtplätze. Diese unterstehen einheimischen *leaders*, hier als "Stationsleiter" oder "Leiter" übersetzt. Über den *leaders* stehen die *helpers*, hier als "Missionsgehilfen" oder "Gehilfen" wiedergegeben. Darüber stehen dann in der Betreuungshierarchie die Missionare. Namentlich genannte Missionare tragen im Original bei der ersten Nennung den Titel eines ordinierten Pfarrers, nämlich "Rev." (*Reverend*), danach immer die Bezeichnung "Mr." Sie wurden in der Übersetzung durchgehend als "Pfr." tituliert. An den Stationen gibt es neben den getauften Christen auch die *inquirers*, hier als "Suchende" übersetzt. Der Begriff "Taufbewerber" (*candidate for baptism*) erscheint bei Nevius nur einmal, und zwar dort, wo er beiläufig die Taufbewerberprüfung erwähnt⁷.

⁷Unten S. 27. Vgl. zu der von den evangelischen Missionen nicht einheitlich praktizierten Unterscheidung zwischen "Suchern" und "Taufbewerbern" Stephen Neill, Art. "Ka-

Von Nevius angesprochene Kirchenverfassungsmodelle

Das vorliegende Werk erscheint - wenn man von den ganz wenigen Fußnoten absieht - ohne weitere Kommentierung. Allerdings ist zu einem Punkt eine kurze Erläuterung erforderlich und soll daher hier vorweggeschickt werden.

Nevius macht sich in Kapitel 4 Gedanken zur richtigen Kirchenordnung für China. Die drei klassischen Kirchenverfassungsmodelle, mit denen er sich auseinandersetzt, sind das bischöfliche (episkopale), das kongregationalistische und das presbyterial-synodale.

Das bischöfliche Modell ist hierarchisch: alle Gemeinden einer Diözese sind unter der Oberleitung des Bischofs zusammengefaßt. Das kongregationalistische Modell ist das genaue Gegenbild: es ist mehr oder weniger basisdemokratisch, und die Einzelgemeinden sind jeweils völlig selbständig, obwohl vielfach zu einem lokaleren Bund zusammengeschlossen.

Das Modell der Presbyterianer, zu denen Nevius gehörte, liegt zwischen den Genannten. Es geht zurück auf die hugenottische *Discipline Ecclésiastique* von 1559, die drei Ebenen kennt: das örtliche Konsistorium (Presbyterium), das Kolloquium (Kreissynode) und schließlich die Generalsynode⁸. Die Autorität innerhalb einer Gemeinde ruht bei dem Presbyterium, also bei den sog. Ältesten. Was das Verhältnis der Gemeinden zueinander betrifft, ist nicht ein lockerer Gemeindeverband angestrebt, sondern eine gemeinsame kirchliche Identität.

Hinzuweisen ist auf eine verwirrende Begriffsverschiebung im deutsch-englischen Vergleich. Im Englischen haben die drei Ebenen der presbyterial-synodalen Kirchenverfassung die folgenden Bezeichnungen: auf

techumenat", in *Lexikon zur Weltmission*, hrsg. von Stephen Neill, Niels-Peter Moritzen und Ernst Schrupp, Wuppertal und Erlangen 1975.

⁸Vgl. Paul Jacobs, *Reformierte Bekenntnisschriften und Kirchenordnungen in deutscher Übersetzung*, Neukirchen 1949, S.122-126.

Ortsebene *session*, auf Regionalebene *presbytery* (zuweilen auch *classis*) und schließlich auf Landesebene *synod* oder *general assembly*. Im Deutschen dagegen spricht man auf Ortsebene vom Presbyterium, während darüber auf Regional- wie auf Landesebene die Synoden stehen. Wo im Englischen *session* steht, muß es im Deutschen Presbyterium heißen. *Presbytery* dagegen ist mit Kreis- oder Bezirkssynode zu übersetzen.

Zwar war Nevius Presbyterianer, aber es fällt auf, daß er die Frage der Kirchenordnung durchaus pragmatisch sieht und die Stärken der verschiedenen Modelle im Einzelfall flexibel und maßgeschneidert zu verbinden sucht. Ein besonderes Anliegen ist ihm neben der Hervorhebung des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen das Bestehen auf hohen Anforderungen an Gemeindeälteste. Als selbstverständlich vorausgesetzt ist die Verklammerung⁹ der kleinen Gemeinden angesichts ihrer prekären Existenz in einem Meer von Gleichgültigkeit oder Feindseligkeit. Auf die Situation, der man sich gegenüber sah, trifft ein Bild zu, mit dem Hermann Klugkist Hesse in seiner *Geschichte der christlichen Kirche am Rhein*¹⁰ die Funktion des presbyterial-synodalen Modells angesichts der Verfolgungen während der Gegenreformation illustriert:

"Auch die Halligen, diese kleinen Inseln der Nordsee, die so vereinsamt und den Stürmen und Wettern so preisgegeben im Meer liegen, sind doch miteinander durch Deiche und Dämme zu einer Front verbunden. So leisten sie dem wilden Drängen kraftvollen Widerstand".

Wolf Christian Jaeschke

⁹Beyerhaus (oben Fußn. 2) nennt auf S. 223 "zwei wichtige Klammern", die bei der Nevius-Methode Ortsgemeinde und Gesamtkirche verbinden: "das Visitationsrecht, also die Autorität übergemeindlicher Amtsträger, und das kirchliche Bekenntnis".

¹⁰Neukirchen 1955, S.26.

I

KRITIK AM ALTEN SYSTEM**Zur Einführung**

Der Herausgeber des *Chinese Recorder* ist mit der Bitte an uns herangetreten, einen Bericht über die Art und die Ergebnisse unserer Arbeit in den ländlichen Gebieten von Shan-tung zur Veröffentlichung vorzubereiten. Auch haben wir persönliche Briefe von verschiedenen Seiten bekommen, in denen Auskunft über das gleiche Thema erbeten wurde. Aus diesen Anfragen kann man schließen, daß die gewünschten Informationen hilfreich sein könnten, besonders für junge Missionare.

Das Interesse, das Missionare in anderen Provinzen an unserer Arbeit in Zentral-Shan-tung gezeigt haben, beruht zweifellos darauf, daß wir bis zu einem gewissen Grad neue Prinzipien und Methoden angewandt haben. Es ist noch zu früh, um das endgültige Ergebnis dieses neuen Weges feststellen zu können, aber es ist vielleicht noch nicht zu früh, um einige wichtige Folgerungen aus der derzeitigen Situation, den bisher gemachten Erfahrungen und den schon vorliegenden Zwischenresultaten zu ziehen.

Altes und Neues System im Vergleich

1. Die Einführung der neuen Methode war in vielen Fällen die Folge von Schwierigkeiten und entmutigenden Erfahrungen, die die frühere Praxis mit sich gebracht hatte. Daher wird unser gegenwärtiger Standpunkt am besten begreiflich, wenn man beide Systeme nebeneinander stellt. Zur Vereinfachung werden wir diese beiden als das alte und das neue System bezeichnen. Im folgenden werden wir die Gründe darlegen, die

uns veranlaßt haben, das erstere aufzugeben und das letztere einzuführen. Wir werden auch beschreiben, in welcher Weise der Übergang vollzogen wurde.

2. Man kann wohl behaupten, daß vor vierzig Jahren Missionare in China bis auf wenige Ausnahmen (wenn es überhaupt solche gab) nach der alten Methode arbeiteten. Der inzwischen eingetretene Meinungsumschwung geschah nicht plötzlich, sondern allmählich, und vollzog sich immer in ein und dieselbe Richtung, was zu einer ständig sich weitenden und immer unüberbrückbareren Kluft zwischen den beiden Systemen führte. In unserem Teil des Missionsfeldes wird überwiegend, zumindest bei den Missionaren der amerikanisch-presbyterianischen, der englisch-baptistischen und der amerikanisch-baptistischen Missionen, die neue Methode vorgezogen. Allerdings befindet sich diese noch in der Versuchs- und Entwicklungsphase.

3. Die beiden Systeme unterscheiden sich allgemein gesprochen dadurch, daß das erstere sich weitgehend auf bezahlte einheimische Mitarbeiter stützt, während das letztere sich dieser Form der Mitarbeiterschaft gegenüber ablehnend verhält und sie auf ein Minimum zu reduzieren sucht. Man würde den Unterschied vielleicht ebenso richtig beschreiben und dabei weniger Widerspruch auslösen, wenn man sagte: Beide haben gleichermaßen als Endziel die Gründung selbständiger, wirtschaftlich unabhängiger und missionarisch offensiver einheimischer Gemeinden. Dabei versucht das alte System, durch den Gebrauch von auswärtigen Geldmitteln das Wachstum der einheimischen Gemeinden in ihrer ersten Entwicklungsphase zu fördern und anzuregen, um dann allmählich den Einsatz solcher Geldmittel einzustellen. Demgegenüber sind die, die zum neuen System übergehen, der Ansicht, der erwünschte Erfolg werde am besten dadurch erreicht, daß die Grundsätze der Selbständigkeit und wirtschaftlichen Unabhängigkeit von Anfang an praktiziert werden. Der Unterschied zwischen diesen beiden Systemen läßt sich noch deutlicher an ihrer praktischen Anwendung ablesen. Das alte bedient sich bereitwillig und soweit es geht der fortgeschritteneren und begabteren unter den einheimischen Gemeindegliedern als bezahlter Kolporteure, Bibelverteiler, Evangelisten oder

Stationsleiter. Dagegen geht das neue System davon aus, daß die so eingesetzten Leute letzten Endes nützlicher wären, wenn sie an ihren ursprünglichen Wohnorten und in ihrer ursprünglichen Berufstätigkeit belassen würden.

4. Die jeweiligen Vorzüge dieser Systeme können durch zwei Proben bestimmt werden: Eignung im Blick auf das ins Auge gefaßte Ziel und Übereinstimmung mit der Norm der Schrift. Manche Missionare gehen davon aus, daß die von den Aposteln angewandten und in der Bibel niedergelegten Prinzipien und Praktiken sich nicht auf die anders gelagerten Umstände im China des 19. Jahrhunderts übertragen lassen. Wir klammern für den Augenblick die Beantwortung dieser Frage aus. Einigkeit dürfte jedenfalls darüber herrschen, daß eine Methode, die die doppelte Probe der Praktikabilität und der biblischen Legitimation besteht, viel eher von uns in Betracht gezogen und angewandt werden sollte als eine Methode, die nur eine der beiden Proben besteht.

Es ist tatsächlich so, daß der Gesinnungswandel von nicht wenigen der alten Chinamissionare nicht auf theoretischen, sondern auf praktischen Überlegungen beruht. Das alte System ist allmählich aufgegeben worden, weil es nichts bewirkte oder sogar Schlechtes bewirkte. Was mich selbst betrifft, kann ich sagen, daß jedes Umdenken die Folge langer und schmerzlicher Erfahrungen war. Die Ergebnisse aber, zu denen ich gelangt bin, waren lediglich eine Bestätigung dessen, was nach meiner Überzeugung die Bibel lehrt. Die gleichen Ergebnisse hätten mit immenser Ersparnis an Zeit und Mühe erzielt werden können durch das schlichte Befolgen der autoritativen Richtschnur, die Gott uns gegeben hat. Falls das neue System tatsächlich von der Bibel in gleicher Weise autorisiert ist wie von der Praktikabilität, wäre es sogar richtiger, die Bezeichnungen "neu" und "alt" für die beiden Systeme gegeneinander auszutauschen.

Zur Haltung bei dieser Debatte

1. Wenn ich nun ernste Bedenken gegen frühere Methoden äußere, gerate ich unter Umständen in Konflikt mit den Ansichten meiner Amtsbrüder. Es ist allerdings

mein Wunsch, nicht wie ein Kritiker oder gar wie ein Untersuchungsrichter zu schreiben, sondern als einer, der selber ernsthaft auf der Suche nach dem richtigen Ansatz ist. Ich habe in früheren Jahren weitgehend an das alte System geglaubt und nach seinen Grundsätzen gehandelt. Was ich also an Kritikpunkten nenne, sollte viel eher als Bekenntnis eigener Fehler gewertet werden denn als Anprangern der Fehler anderer. Ausländer, die als Geschäftsleute oder Diplomaten in China tätig waren, haben Fehler gemacht. Es ist also nicht verwunderlich, sondern vielmehr zu erwarten, daß wir Missionare ebenfalls Fehler machen. Wir sollten sie daher zugeben und aus ihnen lernen.

2. Es ist mir bewußt, daß man Tatsachen so darstellen kann, daß ein falscher Eindruck entsteht und irrige Schlüsse daraus gezogen werden. Auf den folgenden Seiten werde ich mich deshalb bemühen, nicht nur Tatsachen und vertretbare Folgerungen daraus aufzuführen, sondern sie zugleich auch in einer Weise vorzutragen, daß der entstehende Eindruck, wenn auch nicht immer angenehm, so doch in jedem Fall korrekt und sachgerecht ist.

3. Weiterhin möchte ich ausdrücklich feststellen, daß ich über dieses Thema nicht mit der Autorität eines Mannes spreche, der die endgültige Lösung gefunden hat. Die Folge langjähriger Erfahrung in der Missionsarbeit ist in meinem Fall ein zunehmendes Bewußtsein der eigenen Unfähigkeit und ein Erstaunen über die gedankenlose Voreiligkeit und Selbstsicherheit, mit der ich vor einem Vierteljahrhundert ans Werk ging. Aber wenn wir uns auch nicht für befugt halten, Rat zu erteilen, können wir doch zumindest warnen. Wir mögen zwar nicht gelernt haben, was in bestimmten Fällen und unter bestimmten Umständen zu tun ist. Aber ist es nicht schon viel, gelernt zu haben, was man nicht tun sollte; mit Vorsicht vorzugehen, wo uns der Weg nicht klar ist; mit Zögern und Mißtrauen jeder vorgefaßten Meinung zu begegnen, an deren Eignung berechnete Zweifel bestehen, besonders wenn sie nicht durch biblische Weisung und biblische Vorbilder autorisiert ist?

4. Ich gebe gern zu, daß die Anwendung anderer Methoden, die sich - die einen mehr, die anderen weni-

ger - auf bezahlte Mitarbeiter stützen, in vielen Fällen zu sehr erfreulichen Ergebnissen geführt hat, und daß tatsächlich auch eine bestimmte Anzahl erprobter und bewährter einheimischer Mitarbeiter in jedem Fall angestellt werden muß. Ich möchte keine gehässigen Vergleiche anstellen und erst recht nicht entscheiden, wo die goldene Mitte beim Einsatz bezahlter Mitarbeiter liegt.

5. Wir dürfen nicht vergessen, daß selbst die besten Methoden nicht die Schwierigkeiten in unserer Arbeit beseitigen können, die von der gefallenen Welt, unserer sündigen Natur und dem Teufel ausgehen. Aber schlechte Methoden können diese Schwierigkeiten vielfältigen und intensivieren. Wir sind nicht verantwortlich für unvermeidbare Schwierigkeiten. Wir sind aber sehr wohl verantwortlich für die Schwierigkeiten, die die Folge der Mißachtung biblischer Weisungen und praktischer Erfahrungen sind.

6. Noch einen Punkt dürfen wir nicht vergessen. Bei der Inangriffnahme der großen Aufgabe, die uns anvertraut ist, müssen wir zwar versuchen, durch sorgfältiges Lesen der Bibel, durch Gebet um Gottes Führung und durch den Vergleich zwischen unseren verschiedenen Ansichten und Erfahrungen herauszufinden, welche die beste Arbeitsmethode ist. Dennoch wird auch die beste Methode zu nichts führen, wenn nicht der Herr mit uns ist und der Geist aller Wahrheit [Joh 16,13]. Eine schlechte Methode kann so schlecht sein, daß man bei ihrer Anwendung vernünftigerweise nicht Gottes Segen erwarten darf. Eine richtige und biblische Methode kann aber genauso, wenn sie zu unserem hauptsächlichen Hoffnungsträger wird, ein Leben lang ohne gute Ergebnisse bleiben.

So viel zur Einleitung. Ich werde nun einige Einwände gegen die alte Methode betrachten.

Die alte Methode als naheliegend

1. Es ist naheliegend, daß Missionare zunächst viele einheimische Mitarbeiter zu gewinnen und anzustellen suchen. Sie wünschen sich dringlichst schnelle Erfolge, und dem sehnlichen Verlangen der Missionsgesellschaften und der Gemeinden zu Hause nach Erfolgsmeldun-

gen entspricht ganz das Verlangen der Missionare, mit solchen aufwarten zu können. Keine Nachricht vom Missionsfeld scheint so eindeutig Fortschritte zu belegen und führt derart zu Belobigungen und freigiebigen Spenden wie die Mitteilung, daß einheimische Mitarbeiter gewonnen werden konnten und nunmehr das Evangelium verkündigen. Während der Missionar selbst monate- oder jahrelang aufgrund seiner fehlenden Sprachkenntnis von jeder evangelistischen Tätigkeit ausgeschlossen bleibt, wartet eine einheimische Mitarbeiterschaft geradezu auf ihre Anstellung. Die Situation des Missionars und seine Wünsche lassen die oft wiederholte Binsenweisheit: "China muß von den Chinesen evangelisiert werden", noch gewichtiger erscheinen. Die Notwendigkeit, einheimische Gehilfen zu bekommen, erscheint so dringend, daß der Missionar, wenn er solche, wie er sie möchte, nicht erhalten kann, eben zufrieden ist mit denen, die er kriegt. Wie viele von uns haben nicht schon angesichts eines besonders bemerkenswerten Suchenden bereits vor dessen Taufe gedacht: "Was für einen ausgezeichneten Missionsgehilfen dieser Mann doch abgeben könnte".

2. So liefert also die Situation des Missionars ihm die allerstärksten Beweggründe, so schnell wie möglich die Zahl der einheimischen Mitarbeiter zu vermehren. Zugleich weisen die Lebensumstände der Einheimischen natürlich sehr stark in die gleiche Richtung. Die große Bevölkerungsdichte dieses Landes und der harte Existenzkampf, der sich daraus ergibt, haben bei den Chinesen ein ganz außergewöhnliches Geschick hervor gebracht, Mittel und Wege des Broterwerbs zu entdecken und wahrzunehmen. Nun ist ja in der Regel für einen Ausländer, der in China mit der halbwegs realistischen Hoffnung auf Gesundheit und Einsatzfähigkeit leben will, ein vergleichsweise hoher Lebensstandard absolut notwendig. Dieser Lebensstandard aber legt den Einheimischen natürlich den Gedanken nahe, daß die enge Beziehung, die in jedem Fall zwischen einem Lehrer und seinen Jüngern besteht, sich in diesem Fall auch unzweifelhaft als gewinnbringend erweisen wird. Die Hilfsprojekte angesichts der Hungersnot in den nördlichen Provinzen hinterließen den Eindruck, daß Ausländer Geld im Überfluß haben und es mit großer

Bereitwilligkeit denen zuwenden, die in Not sind. Es gibt auch jetzt viele um uns herum, die ebenso bedürftig sind wie manche, die während der Hungersnot Hilfe empfangen. Es ist daher nicht verwunderlich, sondern menschlich nur verständlich, daß Einheimische unter diesen Umständen ihre Chance bestmöglich wahrnehmen.

3. Wenn man diese starken Motive in den Herzen sowohl der Missionare als auch der Einheimischen bedenkt, Motive, die ganz in die gleiche Richtung weisen, dann ist es nicht völlig unentschuldig, daß wir in einen - aus meiner heutigen Sicht - schweren Fehler verfallen sind. Dabei waren wir uns völlig im Unklaren über die Gefahren und die Schäden für die Sache der Mission, die rückblickend mit der Erfahrung von zehn, zwanzig oder dreißig Jahren deutlich geworden sind. Mit dieser Ansicht stehe ich nicht allein da, und es ist bezeichnend, daß die, die diese Ansicht vertreten, größtenteils solche sind, die langjährige Erfahrung auf dem Missionsfeld vorzuweisen haben. Für manche sind diese Einsichten zu spät gekommen, um ihnen selber noch viel zu nützen. Sie werden aber doch hilfreich sein für die, die bereit sind, aus den Erfahrungen anderer zu lernen.

4. Ich erkenne voll und ganz an, daß die Anstellung und Bezahlung einheimischer Mitarbeiter unter geeigneten Umständen legitim und wünschenswert ist, und zwar in gleichem Maß wie die Anstellung und Bezahlung von Ausländern. Es stellen sich hier jedoch die wichtigen Fragen: Wer soll angestellt werden, und wann und wie soll es geschehen? Auf diese Fragen wird im Lauf dieser Artikelserie eingegangen werden.

Argumente gegen die alte Methode

Wir zählen nun einige der Argumente gegen das von uns so bezeichnete "alte System" auf.

1. Bekehrte zu bezahlten Mitarbeitern zu machen hat negative Auswirkungen auf die Stationen, aus denen sie stammen.

Ein Mann mit guter Wissensgrundlage und starkem Einfluß, ein Mann, der vielleicht die treibende Kraft in

einer neuen Station ist, ist jemand, auf den nur schwer verzichtet werden kann. Sein Weggang kann eine vernichtende Wirkung auf die Station haben, und er selbst findet möglicherweise nirgends sonst wieder solche Gelegenheiten zu fruchtbarem Einsatz. Ich denke da an vier Personen, die vor etwa 28 Jahren an ihren Wohnorten im Bereich unserer Außenstationen in Ning-po äußerst vielversprechend tätig waren. Während sie in ihren jeweiligen Berufen von ihrer Hände Arbeit lebten, bezeugten sie die Wahrheit wo sie gingen und standen und fanden eine große Zuhörerschaft in ihrer Umgebung. Es dauerte jedoch nicht lange, bis diese Männer von verschiedenen Missionsgesellschaften angestellt wurden, woraufhin das Interesse am christlichen Glauben bei ihnen zu Hause und in ihrer Umgebung erlosch. Es ist zu hoffen, daß sie in den Stellungen, die sie dann bekleideten, einen positiven Beitrag leisteten, aber ich habe von keinem von ihnen feststellen können, daß seine Laufbahn besonders erfolgreich gewesen wäre. Diese Fälle führe ich nicht deshalb an, weil sie so bemerkenswert und außergewöhnlich wären. Ich könnte viele andere aus Chê-chiang und Shan-tung hinzufügen, und ich habe keinen Zweifel, daß ähnliche Vorkommnisse den meisten Missionaren in den Sinn kommen werden, die diesen Artikel lesen.

Der Nachteil, den eine Station in diesen Fällen erleidet, besteht nicht bloß in dem Wegfall des guten Einflusses eines Mannes; es wird vielmehr auch ein echter Schaden angerichtet. Bei denen, die zurückbleiben, tritt sehr leicht Neid, Eifersucht und Unzufriedenheit ein. Sie sind der Ansicht, daß auch sie angestellt werden sollten, wenn schon nicht als Prediger, so doch als Bedienstete oder in sonst einer Funktion. Die Sache wäre nicht ganz so schlimm, wenn diese Stimmung sich auf die Station beschränken ließe, an der sie entstand. Aber leider weitet sie sich auf andere Orte aus und führt dort die gleichen negativen Folgen herbei. Das religiöse Interesse, das wie eine Welle über die Nachbarschaft gekommen war, wird abgelöst durch eine andere Welle der Aufregung, wobei nunmehr Einsatzorte und Gehälter die Gesprächsthemen sind. Der Mann, der angestellt wurde, hat seine Rolle als selbstloser Arbeiter zum geistlichen Besten von anderen verloren und wird

vermutlich von vielen als eine Art Arbeitsvermittler angesehen werden, der seinen Einfluß geltend zu machen hat, um ihnen erstrebenswerte Positionen zu verschaffen.

2. Einen Bekehrten zum bezahlten Mitarbeiter zu machen, erweist sich oft für ihn selbst als schädlich.

Er gelangt in eine Stellung, die der Entwicklung eines gefestigten, gesunden christlichen Charakters nicht zuträglich ist. Einige dieser Leute, ursprünglich Bauern, Ladeninhaber, Hausierer oder Feldarbeiter, finden sich in einer Position wieder, für die sie nach ihren bisherigen Lebensumständen und nach ihrer Vorbildung ungeeignet sind. Das lange Gewand und das affektierte professorale Getue stehen ihnen schlecht zu Gesicht, und es ist nur verständlich, daß sie den Respekt ihrer Nachbarn und ihren Einfluß auf sie verlieren. Männer, die in ihren vorherigen Stellungen selbständig und engagiert am Werk waren, wickeln nun nachlässig und innerlich unbeteiligt Routinearbeiten ab. Andere dagegen sind voller Stolz und Eitelkeit, werden arrogant und erregen auf diese Weise Anstoß. Auch hier bewege ich mich nicht in der Theorie, sondern spreche aus Erfahrung und könnte - wie vermutlich die meisten Missionare - eine große Zahl von Fällen anführen, in denen es zu einer charakterlichen Fehlentwicklung in eine der beiden genannten Richtungen gekommen ist.

Zweifellos hat die Anstellung von einigen dieser Leute zu guten Ergebnissen geführt. Aber es bleibt auch dann die Frage, ob sie nicht mehr bewirkt hätten, wenn sie dort geblieben wären, wo man sie vorfand. Einige haben sich für ihre Arbeitgeber als äußerst unbrauchbar erwiesen, werden aber Jahr für Jahr in ihren Stellungen belassen, da es ungerecht erschiene, sie in Lebensumstände zurückzusetzen, für die sie inzwischen die Tauglichkeit verloren haben. Andere wurden aus ihrem Dienst entlassen und kehrten enttäuscht und gekränkt nach Hause zurück. Und nicht wenige haben, als sie als Angestellte fallengelassen wurden, ihrerseits den Glauben fallengelassen, haben der Sache Christi Schande gemacht, sind Feinde der Gemeinde geworden und lassen erkennen, daß sie nur Mietlinge waren - daß sie also weder als Prediger noch auch nur als Gemeindeglieder hätten angenommen werden dürfen.

3. Das alte System erschwert die Unterscheidung zwischen dem Echten und dem Vorgetäuschten, und zwar sowohl bei Predigern als auch bei Gemeindegliedern.

Niemand, der lange in China gelebt hat, wird leugnen, daß die Chinesen Meister der Verstellung sind. Wir erwähnten gerade die Tatsache, daß nicht wenige, die eifrige Prediger waren, abfielen, sobald sie nicht länger angestellt waren. Wie viele es unter den heute noch Tätigen gibt, deren Bekenntnis mit ihrer Bezahlung steht und fällt, vermag niemand zu sagen. Die Chinesen verstehen es, Menschen genau zu analysieren, und können sich Umständen und Personen anpassen. Sie würden eher einen Ausländer täuschen als einen Landsmann; auch würden sie eher jemanden täuschen, bei dem sie angestellt sind, als sonst jemanden. Der Wunsch, daß der einheimische Prediger sich als ein treuer Mann erweisen möge, bewirkt eine entsprechende Voreingenommenheit zu seinen Gunsten. Zweifellos befindet sich der, der angestellt wird, oft im Irrtum über sich selbst.

Ich habe in meinen Stationen eine beträchtliche Zahl von wohlunterrichteten und allem Anschein nach aufrechten Christen erlebt, die abfielen und der Gemeinde den Rücken kehrten, als sie merkten, daß ihre Anstellung nicht vorgesehen war. Diese Leute und dazu eine große Zahl von Suchenden, die während ihrer Probezeit erfuhren, daß wenig Aussicht auf Stellen und Besoldung bestand und die dementsprechend schon vor ihrer Taufe abfielen, würden, wenn ihr Wunsch nach Anstellung erfüllt worden wäre, heute aller Wahrscheinlichkeit nach Gemeindeglieder sein und vielleicht sogar einen gar nicht schlechten Ruf als Prediger und Evangelisten haben.

Welche Lehre ziehen wir nun aus diesen Tatsachen und Erfahrungen? Doch wohl diese: Solange wir reichlich Gebrauch von Bekehrten als bezahlten Verkündigern machen, berauben wir uns des wirkungsvollsten Mittels, die Spreu vom Weizen zu trennen; des besten Mittels zur Feststellung, ob die von uns eingesetzten Männer das sind, was wir erhoffen, und wir nicht auf einem schlechten Fundament bauen bzw. vergeblich zu bauen versuchen.

4. Das Anstellungssystem bringt leicht eine gewinnsüchtige Haltung hervor und erhöht die Zahl derer, die um materieller Vorteile willen Christen werden.

Natürlich geben wir vorbehaltlos zu, daß viele bezahlte Mitarbeiter aufrichtige, ehrliche Leute sind und ihrerseits aufrichtige, ehrliche Gläubige der Gemeinde zuführen, von denen einige auf andere Weise nicht hätten erreicht werden können. Wir weisen hier nur auf eine schädliche Wirkung und Tendenz hin, die dem einen System anhaftet und die von dem anderen vermieden wird. Es kommt vor, daß jemand einem einheimischen Prediger scheinbar sehr interessiert zuhört, ohne aber viel zu verstehen oder sich viel aus dem zu machen, was er hört. Bei Gelegenheit bringt er direkt oder indirekt von dem Prediger in Erfahrung, wieviel dieser verdient und wie er zu seiner Stellung gekommen ist. Der Mann wird möglicherweise ein eifriger Bibelleser und besteht die Taufbewerberprüfung glänzend; aber er sieht im Glauben nur ein Mittel zum Zweck. Wenn diese gewinnsüchtige Grundeinstellung erst einmal in die Kirche eingedrungen ist, vervielfältigt sie sich in ungeahnter Weise und folgt ganz dem Naturgesetz, daß jedes Ding seinesgleichen hervorbringt, ein jedes nach seiner Art [1. Mose 1,11ff]. Der auf Gewinn bedachte Prediger, ob bereits bezahlt oder voller Hoffnung, demmaleinst bezahlt zu werden, zieht andere von gleicher Geistesart geradezu magnetisch an.

In einem Distrikt dieser Provinz sah es vor ein paar Jahren so aus, als gäbe es eine ungewöhnliche religiöse Erweckung. Das Interesse verbreitete sich von Stadt zu Stadt, die Zahl der am Glauben Interessierten war groß, und Hunderte scheinbar aufrichtiger Gläubiger wurden in die Gemeinde aufgenommen. Später stellte sich dann heraus, daß der Bewegung zu einem großen Teil materielle Motive verschiedener Art zugrundelagen, und zwar sowohl bei den die Sache betreibenden Mitarbeitern als auch bei denen, die unter ihren Einfluß gekommen waren. Dieser Distrikt ist heute wie ausgedörrt. Die meisten von denen, die damals aufgenommen wurden, sind heute entweder aus der Gemeinde ausgeschlossen oder unter Gemeindezucht gestellt. Auf die Bevölkerung ist ein sehr schlechter Eindruck gemacht worden, und Menschen mit aufrichtigem Interesse an der Wahrheit

werden durch das unwürdige Vorbild der Mitglieder davon abgehalten, Kontakt zur Gemeinde aufzunehmen. In diesem Distrikt, Shiu-kuang, besteht wenig Hoffnung, etwas zu erreichen, bevor der Prozeß des Zurechtstutzens und Beschneidens nicht noch weiter gediehen ist und wir einen neuen und besseren Anfang machen können. Es ist viel einfacher, unwürdige Mitglieder in die Gemeinde aufzunehmen als sie wieder herauszubekommen, und es kann nur sehr wenig Gutes bewirkt werden, solange diese Menschen als schwere Hypothek auf der Gemeinde lasten.

5. Das Anstellungssystem hat die Tendenz, den freiwilligen Einsatz unbezahlter Mitarbeiter zum Stillstand zu bringen.

Es ist nur natürlich, daß sich dem Neubekehrten die Frage aufdrängt: "Wenn andere für das Weitersagen bezahlt werden, warum nicht auch ich?" Bei wachsender Eifersucht und Unzufriedenheit ist es dann nur ein kleiner Schritt, bis man sagt: "Wenn der Missionar so blind oder ungerecht ist, daß er mein gleiches Recht auf Anstellung nicht sieht oder akzeptiert, dann werde ich eben die Mühe der Ausbreitung des christlichen Glaubens denen überlassen, die dafür bezahlt werden". Dies ist wiederum kein erdachter Fall, sondern eine ganz alltägliche Erfahrung. Es liegt auf der Hand, daß die beiden Systeme einander widerstreiten. Wann immer der Versuch gemacht wird, sie gleichwertig nebeneinander zu praktizieren, funktioniert das Freiwilligkeitsmodell nur unter fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. Es ist somit ein schwerwiegendes Argument gegen das alte System, daß es dem anderen Modell im Weg steht und dessen Gelingen praktisch unmöglich macht.

6. Das alte System würdigt sowohl in der Sicht der Ausländer als auch in der der Einheimischen die Mission herab und mindert ihren Einfluß.

Ausländer verwenden im Fernen Osten fast überall die Schmähebezeichnung "Reis-Christen" und drücken so ihre Einschätzung dessen aus, was die Missionsarbeit hervorbringt. Diese negative Wertung durch solche, denen als Augenzeugen ein fundiertes Urteil zugetraut wird, findet ihren Weg zu den die Mission tragenden christlichen Nationen des Westens und führt zu einem

Vorurteil gegen die Mission bei denen, die sie sonst wohlwollend unterstützen würden. Wir müssen uns ernsthaft fragen, inwiefern die Missionare hierfür ein Vorwurf trifft. Wir weisen zwar die pauschale Verallgemeinerung von uns, die alle Christen in China oder doch die Mehrzahl von ihnen in diese Kategorie einordnet. Aber es macht die Sache nur schlimmer, wenn wir die Bereitschaft großer Gruppen von Chinesen, "Reis-Christen" zu werden, leugnen; oder wenn wir leugnen, wie schwer es ist festzustellen, wer zu dieser Klasse gehört und wer nicht. Wir müssen auch zugeben, daß nicht wenige von denen, die den Weg zur Gemeinde gefunden haben, sich nach Jahren der Erprobung doch nur als "Reis-Christen" erwiesen haben. Der Gedanke, sich von diesen vollkommen freihalten zu können, ist zweifellos abwegig. Solche Menschen sind in allen Ländern und zu allen Zeiten Teil der Kirche gewesen, und es wird wahrscheinlich auch immer so bleiben. Dennoch - da dieser Vorwurf weitgehend darauf zurückzuführen ist, daß bis zu diesem Zeitpunkt eine beträchtliche Anzahl einheimischer Christen "den Reis des Missionars gegessen haben" - liegt zumindest eine wirksame Maßnahme zur Beseitigung des Vorwurfs auf der Hand.

Der verderbliche Einfluß des Anstellungssystems auf die große Masse der chinesischen Bevölkerung außerhalb der Kirche ist wahrscheinlich noch viel größer. Die allgemeine Ansicht der Chinesen über die Motive eines Landsmanns, der eine fremde Religion verbreitet, ist die, daß Geld eine Rolle spielt. Wenn dann herauskommt, daß der einheimische Verkündiger tatsächlich von den Ausländern bezahlt wird, hat sich dieses Vorurteil bestätigt. Das Motiv, das den ausländischen Missionar antreibt, immerhin ein so starkes Motiv, daß er bereit ist, Leben und Vermögen auf ein scheinbar fruchtloses Unternehmen zu verschwenden, bleibt der Spekulation überlassen. Die häufigste Erklärung ist die, daß es sich um ein heimliches Vorhaben handelt, sich durch Geld Gefolgsleute für staatsfeindliche politische Umtriebe zu sichern. Es wird natürlich davon ausgegangen, daß kein loyaler Einheimischer mit einer solchen Bewegung auch nur irgendetwas zu tun haben will. Wenn einem Chinesen versichert wird, daß dem Unternehmen altruistische Motive zugrundeliegen und

daß es dem Wohl seines Volkes dient, wird er es nicht glauben. Schlichte Versicherungen und Beteuerungen haben wenig Gewicht gegenüber seiner eigenen Interpretation dessen, was er sieht. Wenn er beobachtet, daß in einigen unserer Stationen nur diejenigen unerschütterliche Gefolgsleute des Ausländers bleiben, die bezahlt werden, während nicht wenige der übrigen der Sache den Rücken kehren, fühlt er sich in seiner Ansicht umso mehr bestätigt. Und so sieht er stillvergnügt zu bzw. macht sich über seine erfolglosen Nachbarn lustig, wenn diese im Wettlauf um das Geld von ihren Konkurrenten überrundet werden. Auch hier wiederum male ich mir nicht aus, was einmal passieren könnte, sondern beschreibe Dinge, die tatsächlich geschehen sind. Das Ergebnis ist, daß viele für den Glauben offene Chinesen der höheren Schichten, die unter den Einfluß des Christentums hätten kommen können, abgestoßen werden. Die aber, die tatsächlich ihren Weg in die Gemeinde finden, lassen sich ganz überwiegend in zwei gegensätzliche Gruppen einordnen. Auf der einen Seite stehen die, deren ehrliche Überzeugungen stark genug sind, um alle Hindernisse zu überwinden. Auf der anderen Seite stehen unwürdige Leute, für die der Aspekt der Missionsarbeit, den wir hier anprangern, die Hauptattraktion darstellt.

Wir geben gern zu, daß - egal, was wir tun - die Chinesen uns im großen Ganzen weiterhin als Gesandte fremder Mächte, unsere Religion als Vorwand und unsere Bekehrten als Mietlinge ansehen werden. Wir wollen uns aber hüten, überflüssigerweise Anhaltspunkte zu liefern, die als schlagende Beweise für die Richtigkeit all dieser negativen Vorstellungen gewertet werden würden. Unsere Gegner sind zu mächtig, als daß wir ihnen zusätzliche Vorteile einräumen dürften. Die Hindernisse, denen wir uns gegenübersehen, sind furchteinflößend genug. Wir brauchen ihnen nicht noch etwas hinzuzufügen, das den letztendlichen Erfolg noch weiter in die Ferne rücken würde.

Das waren einige der hauptsächlichen Einwände gegen das System der bezahlten Mitarbeiterschaft. Als nächstes werden wir nun einen Ansatz betrachten, den wir für besser und biblischer halten.

II

VOM UMGANG MIT NEUBEKEHRTEN

Wenn in einer Missionsarbeit die ersten Neubekehrten aufgenommen werden, werden die Weichen für die Zukunft gestellt, zum Guten oder zum Schlechten. Wie auch immer zu diesem Zeitpunkt vorgegangen wird, es werden Präzedenzfälle geschaffen, und es werden weitgehend das Verfahren und der Charakter der Gemeinde für die Zukunft festgelegt. Wie soll man also mit diesen ersten Neubekehrten umgehen? Auf diese wichtige Frage finden wir in der Bibel einige klare Antworten.

Das Verbleiben im bisherigen Stand

1. Das Gebot von 1. Korinther 7,20: "Jeder bleibe in dem Stand, in dem er berufen worden ist" [Zürcher Bibel], wird leicht abgewandelt in Vers 24 desselben Kapitels wiederholt: "Liebe Brüder, ein jeder bleibe vor Gott, worin er berufen ist". Diese apostolische Anordnung wurde, wie wir ferner hören, "in allen Gemeinden" gegeben [Vers 17]. Sie schärft aufs eindringlichste ein, daß der christliche Glaube die sozialen Beziehungen seiner Anhänger nicht antasten soll. Die Gläubig gewordenen sollen vielmehr mit ihrem Los zufrieden sein und das Evangelium in dem Umfeld vorleben, in dem Gottes Ruf sie traf. Haben wir diesen Bibelstellen das Gewicht eingeräumt, das ihnen zukommt? Haben wir erkannt, daß, indem wir unerprobte Christen aus den Lebensumständen herausnehmen, in denen Gott sie berufen hat, um Evangelisten aus ihnen zu machen, wir möglicherweise, wenn auch unbewußt, einer erklärten Absicht Gottes zuwiderhandeln? Ein solches Vorgehen kann geradewegs dazu beitragen, Neubekehrte aus dem seelischen Gleichgewicht zu bringen. Es erregt genau die Gefühle der Rastlosigkeit und der Unzufrieden-

heit, die zu verhindern der spezifische Zweck dieses Gebots zu sein scheint.

2. Nun ließe sich einwenden, die buchstäbliche Anwendung dieser Warnung würde dazu führen, daß Missionare nie einheimische Gehilfen einstellen würden. Ja, sie hätte dazu geführt, daß wir selber nie nach China gekommen wären oder überhaupt den Pastorenberuf ergriffen hätten. Dieser Einwand, wenn er denn überhaupt Gewicht hat, richtet sich gegen die Bibel selbst. Es muß jedoch festgestellt werden, daß alle biblischen Gebote durch andere Lehraussagen der Schrift begrenzt und bedingt sind und in ihrem Licht ausgelegt werden müssen. Der vorliegende Abschnitt legt nicht fest, ob jemand in dem Stand, in dem er berufen wurde, dauerhaft oder nur vorübergehend bleiben soll. Dies ist eine Frage, die die Zukunft beantworten muß. Besonders gefügte Umstände können später ebenso deutlich einen nunmehr in eine andere Richtung weisenden Willen Gottes andeuten. So zögerte etwa Paulus nicht, zu gegebener Zeit Timotheus aus Lystra mitzunehmen. Daß er dies tat, war nicht etwa inkonsequent.

Was uns betrifft, so haben wir den Pastorenberuf gewählt, weil wir der Überzeugung waren, von Gott dazu berufen zu sein. Die Kirche wiederum sandte uns nach China, weil sie unsere Ansicht teilte und unseren Charakter für so hinlänglich erprobt und bewährt ansah, daß es als vertretbar erschien, uns auszusenden, um das Evangelium zu verkündigen. Sie war sich sicher genug, daß wir den Gedanken an weltliche Ziele und weltliche Vorteile aufgegeben hätten, um unser Leben in den Dienst Christi zu stellen. Wir bestehen hier also lediglich darauf, daß die gleichen Grundsätze und die gleiche Vorsicht im Umgang mit den Chinesen angewandt werden.

3. Bei der Feststellung, ob das Gebot, daß jeder in dem Stande bleiben soll, in dem er berufen wurde, auf die heutige Zeit übertragbar und für uns bindend ist, ist es durchaus legitim zu fragen, ob es vielleicht heutzutage besondere Gründe gibt, die es zurücktreten lassen bzw. es aufheben. Mir fallen keine solchen Gründe ein außer solchen, die sich aus unseren besonderen Umständen ergeben. Es kann z.B. sein, daß wir um "Arbeiter" für die "große Ernte" gebetet haben [Mt

9,37.38]; oder konkreter darum, daß Gott uns einen einheimischen Angestellten geben möge, um eine wichtige Station in --- zu besetzen. Wir fragen dann natürlich: "Ist dies nicht der Mann, den Gott zu genau diesem Zweck gesandt hat?" Wir dürfen allerdings nicht vergessen, daß damals, als jenes Gebot gegeben wurde, ein großes Bedürfnis nach "Arbeitern" bestand und genauso viele wichtige Posten unbesetzt waren wie heute.

Wir alle haben natürlich das Ziel, den größtmöglichen Wirkungsgrad der Bekehrten und den größtmöglichen Nutzen für die gemeinsame Sache sicherzustellen. Wenn also der junge Christ alle Voraussetzungen zu haben scheint, die ein guter Evangelist haben muß, ist er dann nicht genau der Mann, um die Arbeit dort voranzutreiben, wo er sich gerade befindet? Und wird nicht das Sammeln weiterer Erfahrungen im heimischen Umfeld ihn umso mehr auf eine andere Tätigkeit vorbereiten, die möglicherweise in der Zukunft auf ihn wartet, und das zu einem Zeitpunkt, an dem er vielleicht inzwischen seiner Station entbehrlich geworden ist und dieser kein Einbruch infolge seines Weggangs droht? Gottes Absichten mit diesem Mann sind weiser als die unsrigen. Wir sollten daher abwarten, bis sich diese Absichten abzeichnen, was sie bestimmt tun werden. Dann können wir behutsam Seiner Führung folgen.

4. Andere Bibelstellen machen uns noch viel klarer, was wir in dieser Sache zu tun haben. "Er soll kein Neugetaufter sein, damit er sich nicht aufblase und dem Urteil des Teufels verfalle" [1. Tim 3,6]. Durch einen einzigen voreiligen und biblisch nicht abgedeckten Schritt fügen wir möglicherweise dem Menschen, an dem uns so viel gelegen ist, nicht wiedergutzumachenden Schaden zu und zerstören alle Hoffnung auf seine künftige Nützlichkeit. Weiter heißt es: "Liebe Brüder, nicht jeder von euch soll ein Lehrer werden; und wißt, daß wir ein desto strengeres Urteil empfangen werden" [Jak 3,1]. Dies ist eine Warnung an die Adresse solcher, die gerne Lehrer wären. Sie läßt sich genauso nachdrücklich auf die anwenden, die es unberufen auf sich nehmen, Lehrer zu empfehlen oder anzustellen, ohne daß sich dies aus der Bibel rechtfertigen ließe. Wiederum wird uns eingeschärft: "Die Hände lege niemandem zu bald auf; habe nicht teil an fremden Sünden!

Halte dich selber rein!" [1. Tim 5,22]. Diese Bibelstellen sind im Blick auf unseren Fragenkreis so eindeutig, daß sich ein näheres Eingehen auf sie erübrigt.

Die Bedeutung von Präzedenzfällen

1. Bei den Chinesen besteht eine auffällige Neigung, sich einem festgelegten Ablauf zu unterwerfen und Präzedenzfällen zu folgen. Wenn der erste Bekehrte bald angestellt wird, werden alle Nachkommenden das Gleiche für sich erwarten. Wenn die erste Station ein Gotteshaus erhält, werden künftige Stationen auch ein solches fordern. Und so geht es endlos weiter. Da es um einen Präzedenzfall geht, ist die Frage, ob das Evangelium zunächst durch bezahlte oder unbezahlte Kräfte weitergesagt werden soll, so grundlegend, daß sie sorgfältig abgewogen werden muß. Auch hier wiederum hilft die Bibel weiter. Nichts ist so auffällig an den Missionsmethoden des Apostels Paulus wie sein fester Vorsatz, das Evangelium frei und "ohne Entgelt" [1. Kor 9,18] zu verkündigen. Den Grund sagt er uns sehr deutlich: "Denn ihr wißt, wie ihr uns nachfolgen sollt. Denn wir haben nicht unordentlich bei euch gelebt, haben auch nicht umsonst Brot von jemandem genommen, sondern mit Mühe und Plage haben wir Tag und Nacht gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen. Nicht, daß wir dazu nicht das Recht hätten, sondern wir wollten uns selbst euch zum Vorbild geben, damit ihr uns nachfolgt. Denn schon als wir bei euch waren, geboten wir euch: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen" (2. Thess 3,7-10). In Thessaloniki und andernorts in Griechenland gab es genau wie heute in China Müßiggänger, Herumtreiber und unordentliche Leute, die am liebsten ganz ohne Arbeit gelebt hätten. Paulus erkannte, daß der jungen Kirche von Seiten solcher Leute eine große Gefahr drohte. Er prangerte sie daher nicht nur schonungslos an, sondern beschloß auch, durch sein eigenes Vorbild einen Präzedenzfall zu schaffen. Er erkannte, daß ein solcher viel eher eine entsprechende Praxis in der Kirche herbeiführen würde, als es noch so viele Worte tun könnten. Den Ältesten der Gemeinde zu Ephesus nannte er den gleichen Grund für seine Vorgehensweise: "Denn ihr wißt selber, daß mir diese Hände zum Unterhalt gedient haben für mich und die, die mit

mir gewesen sind. Ich habe euch in allem gezeigt, daß man so arbeiten und sich der Schwachen annehmen muß im Gedenken an das Wort des Herrn Jesus, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als nehmen" (Apg 20,34.35).

2. In 1. Korinther 9 stellt der Apostel die Grundregel auf, daß von Rechts wegen der Lehrer von der Unterstützung durch seine Schüler leben sollte. Dennoch fühlt er sich verpflichtet, bei der Erstverkündigung des Evangeliums an ein Heidenvolk auf dieses Vorrecht zu verzichten. Er liefert das Vorbild eines Predigers, der seinen Einfluß nicht durch den Verdacht gefährdet, er arbeite um des Geldes willen. Unsere Heimatkirchen haben die Entscheidung getroffen, daß in Ländern, in denen gefestigte kirchliche Strukturen bestehen, die Pastoren von ihren Gemeinden unterhalten werden und keinen säkularen Beschäftigungen nachgehen sollten. Dagegen halte ich es für das Beste, wenn in der Missionsarbeit, zumindest in ihrer Anfangsphase, der einheimische Evangelist dem Beispiel des Paulus folgt. Man nehme einen Mann, der sich als hingeebener Christ im Rahmen seiner bisherigen Lebensverhältnisse einsetzt, mache ihn zu einem bezahlten Mitarbeiter, und schon hat man seinen Einfluß um die Hälfte reduziert. Es ließe sich zwar argumentieren, daß man ihn durch die Besoldung in die Lage versetzt, seine ganze Zeit der Ausbreitung des Evangeliums zu widmen. Aber es bleibt doch die Frage (und wir reden hier wohlge-merkt von Neubekehrten), ob letztendlich ein Christ mehr Gutes bewirkt durch Reden oder nicht vielmehr dadurch, daß er ganz einfach seinen Glauben lebt. Die Vorbilder, die wir brauchen, sind Leute, die den christlichen Glauben an sechs Tagen säkularer Arbeit und einem Tag der Sonntagsheiligung vorleben. Solche Männer und solche Frauen lassen das Christentum konkret sichtbar werden. Sie sind wie "die Stadt, die auf einem Berge liegt" [Mt 5,14], wie ein Brief, "erkannt und gelesen von allen Menschen" [2. Kor 3,2]. Wenn Stationen sich nach diesem Muster vervielfältigen, treiben sie Wurzeln in den Boden. Sie sind lebendig und voller Energie.

3. Wahrscheinlich werden jetzt manche fragen: "Warum leben dann nicht auch die Missionare von ihrer

Hände Arbeit und geben das gleiche Vorbild wie Paulus?" Wären die Umstände die gleichen, wäre der vom Apostel gewählte Weg heute praktikabel und würde die gleichen Ergebnisse zur Folge haben wie bei ihm damals, dann sollte er tatsächlich eingeschlagen werden. Ich glaube auch, daß die Missionare ihn gerne einschlagen würden. Der Grund, daß wir es nicht tun, ist der, daß wir in unserer Situation bei einer solchen Vorgehensweise unser Ziel nie erreichen würden. Unsere Stellung als ausländische Missionare in China unterscheidet sich in fast allem von der des Apostels Paulus. Er war römischer Bürger im römischen Reich. Er arbeitete in seinem gewohnten Klima. Er sprach Griechisch und Hebräisch,¹¹ die beiden Sprachen, die nötig waren, um seine Aufgabe zu erfüllen. Auch hatte er körperlich und geistig die gleiche Ausbildung erhalten wie diejenigen, unter denen er arbeitete. Wenn wir dagegen nach China kommen, müssen wir uns als allererstes daran machen, eine Sprache und eine Schrift zu lernen, die beide äußerst schwierig sind, die Geist und Leib unendlich ermüden und all unsere Zeit und Energie in Anspruch nehmen. Wir haben den Nachteil und die Mühe und Plage, daß wir in verhältnismäßig fortgeschrittenen Jahren - soweit wir überhaupt noch dazu in der Lage sind - das lernen müssen, was der Chinese heute ebenso wie Paulus damals in seiner Kindheit und Jugend gelernt hat. Dazu kommt, daß es für einen Ausländer kein gangbarer Weg wäre, sich in China in Konkurrenz zu den Einheimischen in irgendeinem Handwerk seinen Lebensunterhalt verdienen zu wollen. Jeder, der dies versuchen würde, würde seinen Einfluß nicht etwa vergrößern, sondern vermindern. Wenn es durchführbar und mit unserer Aufgabe vereinbar wäre, würden viele von uns, die eine natürliche Neigung zu handwerklicher Tätigkeit, zur Landwirtschaft oder zum Geschäftsleben haben, mit größtem Vergnügen einen Teil ihrer Zeit mit diesen Dingen verbringen statt mit den ermüdenden Studien. In China ist es sehr nötig,

¹¹In der neutestamentlichen Terminologie, der Nevius hier folgt, wurde das Aramäische, die Volkssprache der Juden zur Zeit des Neuen Testaments, als Hebräisch bezeichnet; vgl. Joh 5,2; 19,13.17.20; 20,16; Apg 21,40; 22,2; 26,14 (Anm. d. Üb.).

daß ein Vorbild für das Weitersagen des Evangeliums durch Leute gegeben wird, die ihren eigenen Lebensunterhalt verdienen. Aber es liegt auf der Hand, daß nicht Europäer dieses Vorbild liefern können, sondern nur Einheimische, die unter ihren Landsleuten zu deren Bestem tätig sind.

4. Es gibt noch weitere Gründe, warum es so wichtig ist, sich am Anfang vor allem auf freiwillige, unbezahlte Mitarbeiter zu verlassen; oder besser gesagt, auf den Einfluß gläubiger Männer und Frauen, die in ihrer ursprünglichen Lebenssituation verbleiben. In China herrscht die Meinung vor, es sei unmöglich, weltliche und religiöse Dinge gleichermaßen mit Sorgfalt und Erfolg zu betreiben. Chinesen sagen oft: "Ich bin der Welt und ihrer Angelegenheiten überdrüssig und möchte mich ganz der Religion verschreiben", was tatsächlich bedeutet, daß der Betreffende Arbeit meiden und vom "Chiao-hui" leben möchte. Oder es heißt: "Das Christentum ist zwar gut, aber ich muß ja schließlich für den Unterhalt meiner Familie sorgen." Manchmal ist dies ein bloßer Vorwand, aber manchmal liegt der Aussage die ehrliche Überzeugung zugrunde, daß das Bemühen um eine christliche Lebensführung dem Erfolg in irdischen Belangen widerstreiten würde. Für das Gelingen unserer Arbeit ist meiner Ansicht nach nichts wichtiger, als daß wir mit dieser Vorstellung aufräumen. Das wird aber am besten erreicht, wenn konkret und lebhaftig vorgeführt wird, daß ein Mann sehr wohl zugleich ein guter Christ und ein guter Bauer oder Handwerker sein kann. In andern Worten, es gilt der Satz: "Die Frömmigkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens" [1. Tim 4,8]. Was positiven christlichen Einfluß betrifft, kann es selbst freiwilliges und unbezahltes Predigen nicht mit dem ernstlichen und konsequenten Christenleben aufnehmen. Das Geheimnis der Weltevan-gelisation liegt in den Worten unseres Heilands beschlossen: "So laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen" [Mt 5,16].

In den letzten Jahren mußte ich öfters einige meiner Leute sinngemäß etwa so ermahnen: "Wenn ihr die nötige Zeit habt, dann ist es natürlich sehr löblich, daß ihr

eure Freunde und eure Bekannten besucht und mit ihnen über den Glauben redet. Aber ihr dürft darüber nicht eure Geschäfte vernachlässigen. Euer Einfluß als Christen, das geistliche Anliegen eurer Station und die Ausbreitung des Evangeliums in eurer Nachbarschaft, all das hängt zu einem großen Teil davon ab, wie erfolgreich ihr in den Angelegenheiten dieser Welt seid. Wenn ihr eure Geschäfte vernachlässigt, Schulden macht, in dem einen Jahr einen Morgen Land verkaufen müßt, im nächsten dann womöglich zwei, werdet ihr allen euren Nachbarn ein warnendes Beispiel sein. Sie werden mit dem Finger auf euch zeigen und sagen: 'Seht euch vor der Religion der Christen vor. Unser Freund --- hat sich dazu bekannt, und in wenigen Jahren gerieten er und seine Familie in Not'. Wenn ihr in weltlichen Dingen an diesen Punkt kommt, dann wird alles Weitersagen des Evangeliums unter euern Nachbarn wenig ausrichten".

5. Manche werden nun vielleicht sagen: Wenn man sich weitgehend auf die freiwillige und unbezahlte Mitarbeit einheimischer Gläubiger stützt, setzt man einen viel größeren Eifer und eine viel stärkere Hingabe bei diesen Leuten voraus, als man sie unter Christen in der Heimat antrifft. Falls dies stimmen sollte, dann läge das Problem ganz bei den Christen in der Heimat. Ich bin jedoch vom Gegenteil überzeugt. Es gibt daheim ein großes Heer von aktiven Mitarbeitern, genauso wie es natürlich auch Faulenzer gibt. Was die Neubekehrten in unseren Stationen auf dem Lande betrifft, so steht fest, daß sie willens und fähig sind, diese Arbeit zu tun, mehr noch, sie tun sie bereits. In der frühen Geschichte der Kirche, wie sie uns in der Apostelgeschichte überliefert ist, breitete sich das Christentum vor allem durch den spontanen Eifer der einfachen Gemeindeglieder aus. Die Arbeit der Apostel bestand in erster Linie darin, die auf diese Weise gesammelten Gruppen von Christen zu beaufsichtigen und ihnen eine Struktur zu geben. Der Eifer war so groß, daß Verfolgungen ihn nicht zu unterdrücken vermochten, sondern ihn im Gegenteil noch anfachten. Wenn sich in unseren Heimatkirchen kein solcher Eifer und kein solches Bemühen finden, ist das sehr zu beklagen. Vielleicht liegt dieser Mangel zu einem großen Teil daran, daß der Einsatz für

die Sache Christi zunehmend denen überlassen wird, die dafür bezahlt werden. Wo eine solche Einstellung vorherrscht, egal ob zu Hause oder auf dem Missionsfeld, da ist die Kirche mit ihrer Kraft, Gutes zu wirken, bald am Ende.

6. Es mag ferner eingewandt werden, daß dieser offensive Missionseifer doch weitgehend auf die Erwartung der Anstellung zurückzuführen ist, und daß man sich eben darum nicht auf ihn verlassen kann; wird er doch zurückgehen, sobald die Hoffnung auf Anstellung sinkt. In diesem Einwand steckt zweifellos viel Wahrheit. Aber sollen wir deshalb bewußt und gezielt diesem gewinnsüchtigen Denken Vorschub leisten und das Übel, das wir beklagen, dadurch verfestigen, daß wir weiter Neubekehrte anstellen? Oder sollen wir nicht viel eher das Übel so schnell wie möglich dadurch beenden, daß wir von ihrer Anstellung absehen? Obwohl einige der freiwilligen Mitarbeiter zweifellos aus eigenem Nutzen tätig sind, glaube ich im übrigen doch, daß es auch solche gibt, die bessere und edlere Motive haben. Wenn wir uns auf diese verlassen, werden wir nicht enttäuscht werden. Wenn wir Neubekehrten keine bezahlte Anstellung bieten, wird das wahrscheinlich unsere Arbeit eine Zeitlang verlangsamen, jedenfalls was Mitgliederzahlen betrifft. Aber letztendlich wird es doch die Arbeit vorantreiben.

Vom Wesen der Kirche und ihrer Entwicklung

Bei der Feststellung, wie am besten mit Neubekehrten und mit neuen Stationen umzugehen ist, hilft es, das Wesen der Kirche und ihr Entwicklungsgesetz zu betrachten. Das Christentum, ob individuell am einzelnen Gläubigen oder korporativ an einer Gemeinde betrachtet, ist das Ergebnis eines keimhaften Prinzips. Im geistlichen wie im biologischen Bereich hat jeder Keim sein eigenes Lebens- und Entwicklungsgesetz, und nur durch Befolgen dieses Gesetzes kann die bestmögliche Entwicklung sichergestellt werden. Das Christentum trat in diese Welt ein als Pflanze, die am besten gedeiht, wenn sie allen Kräften ihrer Umgebung ausgesetzt ist und mit ihnen ringt; also nicht als ein schwaches exotisches Gewächs, das nur umhegt und behütet

überleben kann. Jede überflüssige Pflege schadet ihm. Eine Tanne etwa kann zu einer wunderschönen und geradezu spektakulären Form hochgezüchtet werden, so daß sie Interesse und Neugier erregt und in gewisser Hinsicht auch gedeiht. Aber sie wird nicht als Königin der Bäume hoch in den Himmel ragen, wenn sie nicht von Anfang an den vielfältigen und scheinbar schädlichen Einflüssen der brennenden Sonne, des bitteren Frosts und der tobenden Elemente ausgesetzt gewesen ist. Ein gewisses Maß der Pflege, vor allem der richtigen Art der Pflege, ist wichtig. Übertriebene oder unsachgemäße Pflege aber kann verhängnisvoll für das Leben sein, das durch eben diese gefördert werden soll.

Von der Notwendigkeit der Erprobung

Neubekehrte müssen erst erprobt werden, bevor sie angestellt und auf verantwortungsvolle öffentliche Posten befördert werden. In 1. Timotheus 3 heißt es von den Diakonen: "Auch diese aber sollen zuerst geprüft werden" [Vers 10; Zürcher Bibel]. Das *auch* bezieht sich zweifellos auf die vorher genannten Anforderungen an Bischöfe. Diese vielfältigen Anforderungen beinhalten Wissen, Erfahrung, Wachen über die eigene Entwicklung, geistliche Reife und Selbstbeherrschung, was alles zusammen eine starke und verlässliche Charaktergrundlage ergibt. Wenn Bischöfe und Diakone zunächst geprüft werden müssen, gilt das dann etwa nicht in gleicher Weise für Prediger und Evangelisten? In zivilisierten Ländern gibt es Gesetze, daß Ankerketten und Drahtseile bei der Erprobung ihrer Funktionstüchtigkeit einer stärkeren Belastung auszusetzen sind, als sie bei ihrem späteren Gebrauch aushalten müssen; erst dann werden ihnen wertvolle Dinge - Güter und Menschen - anvertraut. Umso mehr sollte der Charakter eines Mannes geprüft werden, der an Aufgaben mitwirkt, bei denen es unmittelbar wie längerfristig um die zeitlichen und ewigen Interessen von womöglich Tausenden geht. Das sollte auch unabhängig vom biblischen Gebot allein schon die ganz natürliche Vorsicht nahelegen. Bei dem Eifer und der Begeisterung von Neubekehrten können diese leicht und ohne sich selbst darüber klar zu sein zugleich uns und sich selber täuschen. Sie müssen daher auf jeden Fall erprobt werden.

Aber wie soll dies anders geschehen, als daß man sie den Schwierigkeiten und Anfechtungen ausgesetzt sein läßt, die die Lebenslage mit sich bringt, in der sie sich befinden, und zwar über einen längeren Zeitraum hinweg? Zu diesem Punkt haben wir auch noch die verbindliche Weisung unseres Heilands, speziell bezogen auf die Gefahr durch Irrlehrer: "An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" [Mt 7,16]. Von außen kann ein Baum so aussehen, als ob er allen Erwartungen genügt. Aber wir können uns erst ein abschließendes Urteil erlauben, wenn die Frucht da ist. Auf diese müssen wir unter Umständen jahrelang warten, und auch nach dieser langen Zeit kann das Ergebnis enttäuschend sein.

Von der Notwendigkeit der Schulung

Bevor sie in hervorgehobene und verantwortliche Positionen befördert werden, müssen Neubekehrte geschult werden.

1. Die beiden Prozesse der Erprobung und der Schulung sind zwar ganz unterschiedlich und voneinander unabhängig, aber sie geschehen doch gleichzeitig und zum großen Teil durch dieselben Mittel. Die Schulung geschieht nicht nur durch das Erlernen von Inhalten, sondern auch durch Arbeit, Anfechtung und vielleicht auch Leid. Sie sollte den Betreffenden in die Lage versetzen, als "ein guter Streiter Christi Jesu" Schweres zu erdulden [2. Tim 2,3]. Wenn ein Kandidat eine theologische Ausbildung absolviert, frei von den Kämpfen des Alltags, da für alle seine Bedürfnisse vorgesorgt ist, erhält er womöglich sehr wenig von dem so wichtigen Charaktertraining. Wir denken vielleicht, wir täten dem Betreffenden Gutes, indem wir ihm Lasten abnehmen, aber tatsächlich schaden wir ihm, indem wir diesen Aspekt der Schulung nicht zum Zuge kommen lassen. Auch hier wiederum ist der zeitliche Faktor entscheidend. Wir haben es oft so eilig; wir treiben uns zu voreiligem und sinnlosem Einsatz an durch die Überlegung, daß so viele Menschen verloren gehen, während wir Zeit verstreichen lassen. Als aber der Apostel Paulus ausgesondert und berufen wurde, ließ Gott ihn fast zehn Jahre warten, bevor er ihm befahl, nunmehr sein besonderes Lebenswerk aufzunehmen. Wer wollte be-

haupten, daß diese zehn Jahre nicht ebenso wichtig waren wie jede andere Phase seines Lebens? Wer wollte leugnen, daß seine spätere Eignung von dieser Zeitspanne abhing? Auch Timotheus erhielt zuerst aufgrund von Jahren eifrigen und erfolgreichen Einsatzes in seiner heimatlichen Umgebung ein gutes Zeugnis der Glaubensgeschwister in Lystra und Derbe und begleitete dann erst Paulus als dessen Gehilfe. Und als viele Jahre der Erprobung und Schulung hinter ihm lagen, wurde er Mitarbeiter und Nachfolger des Paulus im Werk der Ausbreitung des Evangeliums und der Gründung von Gemeinden.

2. Weiter könnte gefragt werden, was der beste Weg ist, um Männer heranzubilden, damit sie nützlich zum Dienst der Kirche sind. Die beste Antwort, die ich habe, ist - jedenfalls für die erste Phase der Vorbereitung - wiederum die bereits zitierte biblische Vorschrift: "Jeder bleibe in dem Stand, in dem er berufen worden ist" [1. Kor 7,20; Zürcher Bibel]. Nichts kann die Stelle der nach Gottes Ratschluß ablaufenden Schule des Alltagslebens und der praktischen Bewährung einnehmen. Wenn Gott, der einen Mann in die Gemeinschaft Seiner Kirche berufen hat, ihn auch zum geistlichen Amt bestimmt hat, dann wird Er Seinen Willen zu Seiner Zeit und auf Seine Weise offenbaren. Bis es soweit ist, müssen wir diesem Neubekehrten so viel Unterweisung, Rat und Hilfe zukommen lassen, wie es christliche Verbundenheit und kluge Voraussicht nahelegen.

Bekehrte sind dem Herrn anzubefehlen

Wir sollten Neubekehrte im Glauben und mit Zuversicht "dem Herrn, an den sie gläubig geworden" sind, anbefehlen [Apg 14,23]. Der Apostel Paulus ging ohne Bedenken so vor, und ich wüßte nicht, warum wir seinem Vorbild nicht folgen sollten. Unser Heiland hat verheißen, alle Zeit bis an das Ende der Welt bei den Seinen zu sein. Er hat auch verheißen, den Geist aller Gnade zu senden, der immer bei ihnen sein sollte. Durch die Verleihung besonderer geistlicher Gaben gibt er ihnen je nach Bedarf Propheten, Lehrer, Ermahner, Diener und Leiter. Wenn Paulus Orte verließ, an denen sich Menschen bekehrt hatten, ließ er oft Timotheus

oder Silas zurück, die Tage und Wochen damit verbrachten, diese zu belehren, zu ermahnen und zu ermutigen. Er schickte auch oft besondere Abgesandte an bestimmte Kirchen, um Mißbräuche abzustellen und Hilfe zu leisten, wie es gerade nötig war. Wir finden aber in der Apostelgeschichte keinen Fall, in dem er irgendjemanden als ständigen ortsansässigen Pastor zurückließ. Indem wir von diesem apostolischen Vorbild abgewichen sind, haben wir meiner Meinung nach oft die Entwicklung von individuellen Gaben, Selbstvertrauen und Offensivkraft in unseren Gemeinden behindert und haben diese schwach, wirkungslos und abhängig gemacht, und zwar von Anfang an.

Einstweilen sollten wir uns aber im Blick auf den großen Bedarf an Evangelisten für bisher noch unerreichte Missionsfelder und im Blick auf den großen Bedarf an Pastoren und Lehrern für die, die bereits zur Gemeinde hinzugefügt wurden, die ernste Ermahnung unseres Herrn zu Herzen nehmen: "Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende" [Mt 9,38].

III

URSPRUNG UND WACHSTUM DER STATIONEN IN ZENTRAL-SHAN-TUNG

Die Arbeit in Shan-tung insgesamt

1. Von der ersten Niederlassung evangelischer Missionare in Shan-tung an, die im Jahre 1860 erfolgte, stellten Predigtreisen einen wichtigen Teil der Arbeit dar. In den unmittelbar folgenden Jahren wurde das gesamte östliche Shan-tung von Angehörigen der amerikanisch-baptistischen und der amerikanisch-presbyterianischen Mission bereist. Im Jahre 1866 bereisten Pfr. C. W. Mateer¹² und Pfr. H. Corbett Zentral-Shan-tung mit dem hauptsächlichen Ziel, Literatur zu verteilen und zu verkaufen. Dies war der erste Besuch evangelischer Missionare in Ch'ing-chou Fu und Umgebung. Die Gegend wurde dann verschiedentlich von Dr. Williamson und anderen Angehörigen der Mission der schottischen Vereinigten Presbyterianer besucht, und Pfr. J. MacIntyre, ein Mitglied dieser Mission, lebte zwei Jahre lang in Wei Hsien, der Hauptstadt des nach Osten hin angrenzenden Bezirks. Die Gegend wurde auch von Zeit zu Zeit von verschiedenen Angehörigen der amerikanisch-presbyterianischen Mission besucht. In den Jahren 1874 und 1875 wurde sie in meine regelmäßigen Rundreisen einbezogen, die zweimal im Jahr stattfinden.

¹²Vgl. Frank Wilson Pierce, Art. "Mateer, Calvin Wilson", in *Lexikon zur Weltmission*, hrsg. von Stephen Neill, Niels-Peter Moritzen und Ernst Schrupp, Wuppertal und Erlangen 1975.

Pfr. Timothy Richard¹³ begann im Jahre 1875 mit der kontinuierlichen Arbeit als ortsansässiger Missionar in Ch`ing-chou Fu. Zu diesem Zeitpunkt gab es in der Gegend nur zwei Bekehrte, die beide in Verbindung mit Pfr. Corbett standen.

Vor der Hilfsaktion zur Bekämpfung der Hungersnot im Frühjahr 1877 hatte Pfr. Richard eine kleine Gruppe von Suchenden um sich gesammelt. Ich betreute ebenfalls einige Suchende im Bezirk An-ch`iu, etwa 45 Meilen südöstlich von Ch`ing-chou Fu.

2. Im Frühjahr 1877 widmeten Pfr. Richard und Pfr. Alfred G. Jones ihre ganze Zeit und Energie der Hungerhilfe. Ich selber arbeitete am gleichen Projekt in Kao-yai, einer Marktstadt am äußersten westlichen Ende von An-ch`iu, nahe der Grenze zu zwei weiteren *hsien*, Lin-ch`u und Ch`ang-lo. Mein Einsatz dauerte drei Monate, bis zum Ende der Hungersnot, wobei ich an etwa 30.000 Menschen aus über 300 Dörfern Hilfsgüter verteilte.

Die Hungerhilfe ließ uns in den Augen der Leute in einem neuen und besseren Licht erscheinen und gab unserer evangelistischen Arbeit neuen Schwung. Man kann sagen, daß die Gründung von Stationen so richtig erst nach der Hungersnot begann, obwohl schon vorher ein Fragen nach Gott aufgebrochen war. Im Frühjahr 1879 besuchte Pfr. Corbett wiederum die Gegend und nahm von da an an der dortigen Missionsarbeit teil.

3. Was die wichtigsten Missionsgrundsätze betrifft, sind wir erfreulicherweise fast gänzlich einer Meinung. Alle diese Stationen müssen ihr eigenes Gotteshaus errichten. Für keine von ihnen gibt es einen ortsansässigen bezahlten Pastor. Es halten aber in jeder von ihnen ein oder zwei der Mitglieder aus freien Stücken am

¹³Vgl. John Foster, Art. "Richard, Timothy", in *Lexikon zur Weltmission*, hrsg. von Stephen Neill, Niels-Peter Moritzen und Ernst Schrupp, Wuppertal und Erlangen 1975; Lyall, Leslie T., Art. "Richard, Timothy", in *Dictionary of the Christian Church*, hrsg. von J. D. Douglas, 2. Auflage, Grand Rapids 1978; Stephen Neill, *Geschichte der christlichen Missionen*, hrsg. von Niels-Peter Moritzen, 2. Auflage, Erlangen 1991, S. 224.

Sonntag Gottesdienst und tragen für die allgemeinen geistlichen Bedürfnisse der kleinen Gruppe von Gläubigen, zu denen sie gehören, Sorge, wobei der zuständige ausländische Missionar sie beaufsichtigt. In allen diesen Stationen wird sehr viel Wert auf katechetische Unterweisung gelegt und auch darauf, daß die Leiter eine spezielle Schulung erhalten, damit sie dann wiederum andere lehren können. Dies sind die charakteristischen Merkmale unserer Arbeit und die wichtigsten Punkte, über die wir uns einig sind.

4. Die baptistischen Stationen haben sich vor allem durch die freiwillige Arbeit unbezahlter Christen vielfältigt und haben sich strahlenförmig von ihrem Mittelpunkt in Ch'ing-chou Fu aus ausgebreitet. Ihre Belegschaft an chinesischen Mitarbeitern besteht zur Zeit aus dem einheimischen Pastor (einem Mann aus Nanking, der vor über zwanzig Jahren getauft wurde), vier von der Missionsgesellschaft bezahlten Evangelisten und zwei Ältesten, die von den einheimischen Christen bezahlt werden.

Meine Arbeit griff von einem Mittelpunkt in Kao-yai aus um sich, und zwar, was die Einheimischen betrifft, fast ausschließlich durch den freiwilligen Einsatz chinesischer Gläubiger. Mein Personal an bezahlten Mitarbeitern besteht zur Zeit aus zwei einheimischen Gehilfen, die bisher teils von den Einheimischen, teils von mir unterhalten wurden. Von Anfang an habe ich gelegentlich auch einige andere eingesetzt.

Pfr. Corbett begann seine Arbeit mit Hilfe von Gemeindegliedern, die aus älteren Stationen stammen. Er hat eine wesentlich größere Zahl von Hilfskräften eingesetzt, und seine Stationen sind viel isolierter. Sie liegen in verschiedenen Bezirken, in die Prediger und Evangelisten ausgesandt werden. Seine Belegschaft an einheimischen Hilfskräften besteht aus etwa 22 bezahlten Gehilfen und 20 Lehrern. Letztere beziehen von ihm durchschnittlich etwa 15 \$ pro Jahr, wozu noch das kommt, was die Einheimischen zusätzlich zu zahlen in der Lage sind.

5. Nach diesen mehr allgemein gehaltenen Bemerkungen zum gesamten Missionsfeld habe ich nun vor, eine genauere Beschreibung meiner eigenen Stationen

und meiner eigenen Arbeit, die mir natürlich vertrauter sind, folgen zu lassen. Ich gehe aber davon aus, daß ich mit der Beschreibung meiner eigenen Erfahrung zugleich auch im großen Ganzen die meiner Amtsbrüder darstelle. Dort, wo wichtige Unterschiede bestehen, wird dies an der jeweiligen Stelle vermerkt werden.

Zur Einordnung von Missionsgehilfen und Stationsleitern

Ein charakteristisches Merkmal unserer Stationen ist, daß die Betreuung der Stationsangehörigen im wesentlichen nicht in den Händen bezahlter Prediger liegt, die über sie gesetzt sind und an Ort und Stelle leben, sondern in den Händen von Leitern, die selbst den Stationen angehören. Diese Leiter sind einfach Gemeindeglieder unter Gemeindegliedern und gehen ihrem Beruf nach wie vor ihrer Bekehrung. Sie spielen eine sehr wichtige Rolle in einer Kette der Einwirkung, die mit dem ausländischen Missionar beginnt. Dem Missionar am nächsten steht in dieser Kette der einheimische Missionsgehilfe, üblicherweise ein gefestigter Christ mit mehrjähriger Erfahrung. Er untersteht der Aufsicht und Leitung durch den Missionar und vertritt ihn, indem er seine Arbeit ergänzt und seine Weisungen durchführt. Nach dem Gehilfen kommt der Stationsleiter. Vor allem durch ihn wirkt der Gehilfe auf die Christen und die Suchenden insgesamt ein.

Grundprinzip der Stationsstruktur

1. Unser Ziel ist es, daß jeder Mann, jede Frau und jedes Kind zugleich von einem Fortgeschritteneren lernt und einem weniger Fortgeschrittenen weiterhilft. Zumindest in der Theorie tut der Missionar nur das, was der Gehilfe nicht für ihn tun kann; der Gehilfe wiederum tut nur das, was der Stationsleiter nicht leisten kann; und der Stationsleiter schließlich tut nur das, was er denen nicht übertragen kann, die ihm unterstehen. Auf diese Weise spart man viel Zeit, die Gaben aller werden eingesetzt und gefördert und die Station als wohlorganisiertes Ganzes nimmt zu an Wissen, Stärke und Effizienz. Der Stationsleiter ist ständig dabei, die ihm Unterstehenden zu beaufsichtigen, zu leiten und zu

prüfen; der Gehilfe dagegen lehrt und prüft die Leiter und ihre Stationen; und der zuständige Missionar hat die allgemeine Oberaufsicht und die Kontrolle über das Ganze.

2. Ich habe es mir angewöhnt, die Stationen regelmäßig zweimal im Jahr zu besuchen. Dabei prüfe ich eingehend den Stand jeder Station als solcher und die Fortschritte eines jeden Christen und eines jeden Suchenden hinsichtlich seines Wissens und seiner Erfüllung grundlegender Christenpflichten.

Einer meiner Gehilfen ist für fast vierzig Stationen zuständig, die in vier verschiedenen Bezirken oder *hsien* gelegen sind, und besucht sie regelmäßig alle zwei Monate. Der andere Gehilfe ist für etwa zehn Stationen zuständig und widmet einen Teil seiner Zeit der evangelistischen Arbeit außerhalb dieser Stationen. Einige Stationen werden von keinem einheimischen Gehilfen betreut, sondern ausschließlich von dem ausländischen Missionar besucht.

3. Die vierzig Stationen, die einem einzigen Gehilfen unterstehen, sind in sieben geographische Kreise von je vier bis sieben Stationen unterteilt. Der Gehilfe besucht diese Kreise in gleichbleibendem Rhythmus alle zwei Monate, wobei er etwa eine Woche in jedem verbringt. Am Sonntag hält er für den jeweiligen Kreis einen Gesamtgottesdienst ab, bei dem die Leiter und andere führende Gemeindeglieder anwesend sind. Der Gedanke ist der, daß dieser vom Missionsgehilfen durchgeführte Gottesdienst für die Leiter ein Modell darstellen soll, das sie sich in den sieben bis acht Wochen, in denen sie in ihren Stationen allein verantwortlich sind, zum Muster nehmen können. Einmal alle zwei Monate hat jeder dieser geographischen Kreise einen ähnlichen Gesamtgottesdienst in Abwesenheit des Gehilfen, geleitet von den Leitern der Stationen, wobei die Teile des Gottesdienstes und die jeweils Verantwortlichen vom Gehilfen im voraus bestimmt werden.

4. Das gottesdienstliche Programm am Sonntag, sowohl das am Morgen als auch das am Nachmittag, gliedert sich in vier Teile. Zuerst gibt es eine Art formlose Sonntagsschule. Dabei widmet sich jeder der Anwesenden unter Aufsicht des Stationsleiters und seiner

Assistenten einem persönlichen Studienprojekt: sei es, chinesische Schriftzeichen zu lernen, Bibelabschnitte dem Gedächtnis einzuprägen, biblische Geschichten zu erzählen oder den Katechismus bzw. Fragesammlungen zur Bibel zu studieren. Als zweites kommt der eigentliche, förmlicher gehaltene Gottesdienst. Dieser besteht aus Singen, einer Schriftlesung mit einigen Anmerkungen zum Verständnis oder mit Ermahnungen und schließlich Gebet, wobei das Ganze nicht länger als eine dreiviertel Stunde dauert. Drittens kommt die intensive Beschäftigung mit einer biblischen Geschichte. Dabei erzählt zunächst jemand, der vorher dazu bestimmt wurde, die Geschichte. Der Versammlungsleiter ruft dann verschiedene Leute auf, die die einzelnen Teile der Geschichte nacheinander wiedergeben müssen. Danach versuchen dann alle Anwesenden, praktische Lehren und Anwendungen daraus zu ziehen. Die Zeit reicht nie für mehr als eine Geschichte; oft muß diese sogar auf zwei Sonntage aufgeteilt werden. Viertens folgt - wenn noch Zeit dafür ist - ein katechetischer Unterricht, an dem alle teilnehmen. Er dient dem besseren Verständnis von Dingen, die bereits gelernt wurden, etwa des Vaterunsers, der Zehn Gebote, ausgewählter Bibelabschnitte, eines bestimmten biblischen Buchs oder auch eines besonderen Themas, etwa der Verpflichtung zur Mildtätigkeit o.ä. Dieser generelle Ablauf wird modifiziert oder variiert, wenn die Gegebenheiten einer Station es geraten erscheinen lassen.

5. Die Leiter werden manchmal von ihren Stationen in offiziellem Verfahren bestimmt. Häufiger ist es jedoch so, daß die Leiter sich aufgrund von Gott gefügter Umstände ganz von selbst in dieser Position wiederfinden. In vielen Fällen ist der Leiter derjenige, auf den die Gründung der Station zurückgeht, und die anderen Gemeindeglieder sind durch ihn dazugekommen. Diese sehen ihn dann als ihre ganz natürliche Autoritätsperson und ihren Lehrer an, und es entsteht spontan ein starkes Gefühl der Dankbarkeit, der Glaubensverbundenheit und der Verantwortung. In manchen Fällen sind Leute, die später dazugestoßen sind, begabter oder gebildeter als der ursprüngliche Leiter und nehmen nach einer Weile dessen Platz ein oder treten ihm als Teilhaber an der Leitung zur Seite. In eini-

gen Stationen sind die ersten Bekehrten Frauen, die selbst nachdem Männer hinzugekommen sind einen ausgeprägten, wenn nicht sogar den hauptsächlichsten Einfluß ausüben und in hervorstechender Weise Anteil am Lehren, am Ermahnen und am Gebet haben.

6. Das Gotteshaus und dessen Einrichtung wird von den Einheimischen selbst gestellt. Im allgemeinen ist es kein separates Gebäude, sondern Teil eines ganz gewöhnlichen chinesischen Wohnhauses. Oft gehört es dem Leiter. Manchmal wird es von den Christen angemietet. An einigen wenigen Orten ist es ein Neubau, der nur zu gottesdienstlichen Zwecken errichtet wurde. Wo dies der Fall ist, helfen Christen aus anderen Dörfern durch ihre Beiträge mit, und ich habe mich auch im allgemeinen mit bis zu etwa einem Zehntel der Gesamtkosten beteiligt. Die Baukosten solcher Gotteshäuser belaufen sich auf je 30 bis 100 \$. Bisher gibt es noch kein Gotteshaus, das Eigentum einer Gemeinde als solcher wäre. Selbst da, wo ein neues Gebäude errichtet wird, gehört es dem Eigentümer des Grundstücks, auf dem es steht. Die Tatsache, daß die Gotteshäuser Teil der gewöhnlichen Wohngebäude der Leute sind, erspart meiner Meinung nach den Christen viele Ressentiments und Verfolgungen; denn böse Gefühle werden leicht erregt, wo erkennbar kirchliche Gebäude stehen, und diese werden Zielscheibe von Aggressionen.

Die Unterweisung von Suchenden und Gemeindegliedern

Die vielleicht wichtigste Frage, die bei unseren ländlichen Stationen entsteht, ist die, wie wir am wirkungsvollsten dem Befehl unseres Heilands nachkommen können: "Weide meine Schafe!", "Weide meine Lämmer!" [Joh 21,15-17].

1. Wie schon gesagt, sind es die Stationsleiter, auf deren Einsatz wir uns vor allem stützen. In unseren gegenwärtigen Umständen in Shan-tung kommt keine andere Methode in Frage. Wo würden wir 150 einheimische Prediger finden, die die 150 bereits bestehenden Stationen unterweisen und beaufsichtigen könnten? Auf dem gesamten Arbeitsfeld gibt es nicht mehr als ein Dutzend angehender Pastoren. Es ist zu früh, um zu

wissen, wieviele von diesen für die Leute akzeptabel sein werden, und die Zahl der Stationen nimmt ständig zu. Auch wenn es wünschenswert wäre, jede Station mit einem einheimischen Prediger zu versehen, hätten wir doch nicht die Leute dazu. Es ist auch in diesem Stadium unserer Arbeit gar nicht anders zu erwarten. Wenn wir die Leute hätten, wer würde sie bezahlen? Die Einheimischen sind gegenwärtig nicht finanzkräftig genug, und wenn die auswärtigen Missionsgesellschaften in der Lage wären, diese Last auf sich zu nehmen, würde dies einen Präzedenzfall schaffen, der es noch viel schwerer machen würde, die einheimischen Kirchen in der Zukunft selbständig und finanziell unabhängig zu machen.

2. Meiner Ansicht nach können wir noch einen Schritt weiter gehen und sagen, daß die Einführung bezahlter Lehrer an jeder Station - selbst wenn sie möglich wäre - zur Zeit nicht wünschenswert ist. Die Stationsleiter wissen viel besser als irgendein von außen Hinzukommender, was die Eigenheiten der Leute vor Ort sind. Sie kennen viel besser Töne und Modulation des örtlichen Dialekts, lokale Ausdrucksweisen, Illustrationen und Denkgewohnheiten. Sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach interessierter an denen, die um sie sind, als es irgendjemand sonst sein könnte, sind doch die meisten derselben solche, die sie selber zum Glauben geführt haben. Sie werden also am stärksten geneigt sein, ihnen die Fürsorge und Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die nötig sind, um Anfänger im Glauben zu unterweisen. Indem sie unterrichten, bieten sie anderen ein Vorbild. So wird eine größere Zahl von Lehrern gewonnen, als es auf irgendeine andere Weise geschehen könnte. Lernen und Lehren gehen Hand in Hand, denn das eine bereitet das andere vor. Das Unterrichten ist ein wichtiger Teil des Lernens und nützt womöglich dem Unterweisenden mindestens genausoviel wie dem Unterwiesenen. Zwar mag das Wissen der Stationsleiter rudimentär und unvollkommen sein, aber sie sind doch den anderen Gemeindegliedern und den Suchenden ein ganzes Stück voraus, und das, was sie begriffen haben, ist genau das, was die anderen als erstes lernen müssen. Die Leiter sind besonders geeignet, dieses Wissen weiterzuvermitteln, und zwar deshalb, weil

sie gerade nicht in bezug auf Wissen und Denkungsart weit von denen geschieden sind, die es zu unterrichten gilt.

3. Zugegebenermaßen stoßen wir bei der Einsetzung solcher Leiter am Anfang auf ernste Schwierigkeiten. Manchmal ist es fast unmöglich, einen zu finden. Es gibt auf den Stationen womöglich niemanden, der lesen kann. Aber selbst dann führt eine Modifikation unserer Methode letztlich zu guten Ergebnissen. Falls die schwache Station in erreichbarer Nähe einer stärkeren, älteren Station liegt, kann ihr geholfen werden, indem sie mit dieser zusammen Gottesdienst feiert und von ihr Unterweisung empfängt. Oder aber es kann ein Mitglied der älteren Station kommen und einen Sonntag bei seinen weniger fortgeschrittenen und weniger bevorzugten Geschwistern verbringen. Auch vom Missionsgehilfen wird erwartet, daß er diesen schwachen Stationen besondere Aufmerksamkeit widmet und ihnen besondere Fürsorge zukommen läßt. Es gibt nicht wenige Fälle von Männern und auch Frauen, die ursprünglich gar nicht lesen konnten, jetzt aber aus der Bibel vorlesen und das Singen leiten und nicht nur in ihrer eigenen Station tüchtige Leiter sind, sondern auch über dieselbe hinaus einen erfreulichen Einfluß ausüben.

4. Von Anfang an betonen wir nicht so sehr das Predigen, sondern das Lehren. Ich benutze hier den Begriff "Predigen" in seiner speziellen Bedeutung eines logisch aufgebauten und mehr oder weniger ausgefeilten Vortrags. Wir müssen uns klar machen, daß ein fortlaufender Vortrag in China praktisch unbekannt ist. Selbst gebildete Chinesen folgen einer Rede nur unter Schwierigkeiten. Eine sorgfältig ausgearbeitete Predigt eines ausgebildeten einheimischen Predigers oder ausländischen Missionars, eine Predigt also, die ideal für eine aufnahmefähige, gebildete christliche Gemeinde wäre, ist an einer neuen Station fehl am Platz. Aus der Tatsache, daß sie auf eine andere Art Gemeinde zugeschnitten ist, folgt als natürliche Konsequenz, daß sie auf diese eben nicht paßt. Der Versuch, im herkömmlichen Sinn zu predigen, ist noch mehr bei Personen abzulehnen, die weder das Bibelwissen noch die intellektuelle und praktische Schulung haben, die nun einmal

dazu gehört. Wir, die wir von Kindesbeinen an gewohnt sind, aus Vorträgen und Predigten zu lernen, führen diese Form ganz natürlich und auch ganz zu Recht an den Missionszentren ein, an denen wir stationiert sind; und unsere eigenen Lehrer und Schüler, die an unseren Schulen ausgebildet werden, gewöhnen sich daran und profitieren davon. Auf den ländlichen Stationen werden vielleicht einige der fortgeschritteneren Christen etwas von einer Predigt haben. Aber für die große Masse der Hörer, die Unterweisung am meisten nötig hat, wäre es, als hörte sie eine fremde Sprache. Diese Art der Predigt führt in der Gemeinde von ihrer Gründung an zu einem Formalismus, der fast tödlich für Wachstum und Entwicklung ist. Die Versammlung erhebt sich, setzt sich, kniet, je nach Anweisung, nimmt vielleicht eine ehrfurchtsvolle Haltung an und hört zu oder erweckt zumindest den Eindruck des Zuhörens; kurz, sie erlebt einen Gottesdienst und geht zwar mit beruhigtem Gewissen nach Hause, aber nicht mit belehrtem Verstand. Selbst die Methode der Quäker, das Sitzen vor Gott in stiller Andacht oder schweigender Ehrfurcht, ist besser als die Verwirrung der Gemüter durch Anspielungen auf nie Vernommenes, durch Gedanken jenseits ihres Fassungsvermögens und Beweisführungen, die sie nicht nachvollziehen können. Ich bin weit davon entfernt zu behaupten, daß dieser Gottesdienst völlig nutzlos sei. Die, die daran teilnehmen und, wie es bei vielen der Fall ist, das Gefühl haben, den wahren Gott, ihren himmlischen Vater zu ehren und anzubeten, werden auferbaut und ihr Gottesdienst wird ohne Zweifel von Gott angenommen, auch wenn sie nur gelegentlich einen Gedanken aus einem Gebet, einer Ermahnung, einer Predigt fassen können. Die meisten in unseren Versammlungen stehen ihrer geistigen Entwicklung nach auf der Stufe von Kindern und müssen wie solche behandelt werden.

5. Wir kommen jetzt auf die Art der Unterweisung zurück, die wir gewählt haben. Alle Bekehrten erhalten zunächst mehr oder weniger mündliche Unterweisung und Anleitung vom ausländischen Missionar, vom einheimischen Gehilfen oder vom Stationsleiter, durch den sie in die Gemeinde aufgenommen worden sind. Es wird von ihnen verlangt, daß sie einen einfachen Kate-

chismus auswendig lernen und sich über seinen Inhalt klar werden. Dieser Katechismus enthält eine Zusammenfassung der christlichen Lehre und dazu noch ausformulierte Gebete und Bibelabschnitte. Während der Probezeit wird erwartet, daß sie regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen und die religiösen Pflichten bekennender Christen erfüllen. Die Länge der Probezeit variiert von sechs Monaten (in Ausnahmefällen weniger) bis zu ein oder zwei Jahren. Unsere Glaubensgeschwister von den englischen Baptisten haben ihre Probezeit kürzlich verlängert und ein Minimum von achtzehn Monaten festgelegt.

Um unsere Arbeit zu systematisieren und zu vereinheitlichen, haben wir es für nötig befunden, Regeln und Vorschriften aufzustellen, die dann in den Versammlungsräumen auf Plakaten angeschlagen werden. Die meisten von diesen, die von Pfr. Corbett und mir entworfen wurden, sind jetzt in die Neuauflage des *Leitfadens für Suchende* aufgenommen worden, den die Traktatgesellschaft für Nord-China herausgegeben hat. Dieser Leitfaden, der Katechismus und die Evangelien sind die Bücher, die ich jedem Suchenden in die Hand gebe, und für die, die vorher noch nicht lesen konnten, ist, was Lernmaterial betrifft, auf Jahre hinaus wenig mehr als dies erforderlich.

Der Leitfaden enthält folgendes: Allgemeine Anweisungen zur Durchführung von Bibelstudien, vorformulierte Gebete, das Apostolische Glaubensbekenntnis und ausgewählte Bibelabschnitte. Es folgt eine große Auswahl von biblischen Geschichten und Gleichnissen mit Anweisungen zu ihrem Vortrag und ihrer Auslegung; hier sind nur Titel und Stellenangaben genannt. Als nächstes folgen: Regeln für die Strukturierung und Leitung der Stationen; Pflichten der Leiter und Anweisungen für dieselben; verschiedenerlei Vordrucke zur Protokollführung über Anwesenheit, Unterrichtsstoffe usw.; Grundordnung der Gemeinde; biblische Unterweisung zur Vorbereitung auf die Taufe; biblische Unterweisung zur Vorbereitung auf das Abendmahl; Gottesdienstablauf und Anweisungen zur Gestaltung des Sonntags; ein kurzer biblischer Katechismus, der unsere Verpflichtung zum Spenden für mildtätige Zwecke einschärft; und eine kurze Darlegung

der Pflicht aller Christen zum Weitersagen des Evangeliums. Als Anhang zu dem Ganzen sind Fragen zu den einzelnen Teilen angefügt, die erstellt wurden, um das Unterrichten und Prüfen der Lernenden zu erleichtern. Manchmal ist auch eine Auswahl unserer meistgesungenen Lieder beigeheftet.

6. Der Unterrichtsstoff gliedert sich in sechs Bereiche. Von allen Gemeindegliedern und Suchenden wird erwartet, daß sie zwei oder drei von diesen gleichzeitig durchführen, und hierüber wird vollständig Buch geführt. Die sechs Unterrichtsbereiche sind: Lesen lernen; Bibelverse auswendiglernen; die Bibel fortlaufend lesen; biblische Geschichten erzählen; die Bedeutung biblischer Inhalte erfassen; Wiederholung früherer Übungen. Die benutzten Bücher sind fast ausschließlich auf Mandarin geschrieben und in chinesischen Schriftzeichen gedruckt.

7. Nach unserer Erfahrung sind Katechismen und Fragesammlungen zur Bibel sehr hilfreich, und zwar nicht nur für Suchende, sondern auch für fortgeschrittenere Christen. Ich lege viel Nachdruck auf das Lernen und Wiedergeben von biblischen Geschichten und Gleichnissen, und bisher hat nichts zu besseren Ergebnissen geführt. Es weckt Interesse, regt das Denken an und liefert auf einfache Weise eine Zusammenfassung der Heilsgeschichte und christlicher Maßstäbe. Zugleich ist die sorgfältige Anleitung im Erzählen biblischer Geschichten und im Ziehen praktischer Folgerungen daraus eine der besten Methoden, die Gabe der Predigt bei all denen zu entwickeln, die sie haben.

8. Hochgebildete wie Analphabeten sind in gleicher Weise verpflichtet, den Leitfaden durchzuarbeiten, nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch, um andere zu unterweisen. Sie sind bald mit seinem Inhalt vertraut und schreiten dann fort zum allgemeinen Bibelstudium mit Hilfe von Kommentaren.

Bibellehrgänge bzw. Schulungskurse

Die Stationen von Pfr. Corbett und mir selbst liegen durchschnittlich etwa 200 Meilen von unserem Standort in Chefoo entfernt. Wenn wir sie besuchen, reicht die Zeit nur für die notwendigen Prüfungen sowie für

allgemeine Anweisungen. Um ein gründliches und methodisches Vermitteln von Lehrinhalten sicherzustellen, hat sich nun ein Weg als geeignet erwiesen, nämlich daß eine Auswahl von Lernenden zu uns nach Chefoo kommt. Diese sind zu Kursen zusammengefaßt, die eine Art Lehrerseminar darstellen. Ursprünglich war es so, daß Suchende kamen. Seit Stationen eingerichtet wurden, bereiten sich die Suchenden im Einzugsbereich dieser Stationen zu Hause auf ihre Taufe vor.

1. Seit einigen Jahren ist es nun so, daß die Kurse von fortgeschritteneren Gemeindegliedern besucht werden, die besonders ausgesucht und eingeladen werden. Ihnen ist klar, daß sie bei ihrer Rückkehr nach Hause das, was sie gelernt haben, weitergeben sollen. Sie werden in keiner Weise von uns angestellt und bezahlt. An ihren Berufen und ihrem Lebensumfeld ändert sich also nichts. Da wir im Frühjahr und Herbst auf unseren Rundreisen unterwegs sind, finden die Kurse in den Sommer- und Wintermonaten statt, wenn wir zu Hause sind, und dauern dann sechs bis acht Wochen.

2. In vielen Fällen waren wir gezwungen, die Reisekosten der Kursteilnehmer für den Rückweg zu bezahlen, da das mitgebrachte Geld in der Regel vor Ende des Kurses aufgebraucht ist. In den letzten Jahren haben jedoch nicht wenige ihre Reisekosten für Hin- und Rückweg selbst bezahlt. Während ihres Aufenthalts bei uns sind sie unsere Gäste, d.h. wir kommen für Verpflegung und Unterkunft auf. Unserer Erfahrung nach ist diese Kostenübernahme notwendig, und wir halten sie unter den gegebenen Umständen für gerechtfertigt. Die meisten der Teilnehmer sind arm und könnten es sich gar nicht leisten, alle ihre Kosten selber zu tragen. Allein das Kommen verursacht für ihre Verhältnisse beträchtliche Auslagen für angemessene Kleidung und für Wegzehrung. Der Zeitaufwand ist ebenfalls für einige ein wichtiger Faktor. Viele stürzen sich während des Jahres in große Unkosten, indem sie zu Hause christliche Gastfreundschaft praktizieren, haben sie doch viel Besuch von Einheimischen und Ausländern. Indem wir sie also während der Zeit bei uns auf unsere Kosten unterbringen und verpflegen, erstatten wir ihnen nur zum Teil in Natura zurück, was sie bereits bei ihrem Einsatz

für die Grundlegung und Ausweitung der Arbeit in ihrer heimatlichen Umgebung ausgegeben haben.

3. Gegenstand des Unterrichts während der Zeit bei uns ist vor allem die Bibel; hinzu kommen die Grundbegriffe der Astronomie, Geographie, Geschichte und Allgemeinbildung. Genau wie auf den Stationen ist auch hier der Unterricht katechetisch, und der Lernstoff des einen Tages ist der Prüfungsstoff des nächsten. Viel Aufmerksamkeit gilt dem Nacherzählen biblischer Geschichten. Eine Stunde pro Tag steht Singen auf dem Programm, das schon seit Jahren unterrichtet wird, vor allem von meiner Frau, die sich mit außergewöhnlicher Ausdauer und Erfolg dieser Aufgabe widmet. Während die Kurse laufen, wenden wir den Teilnehmern fast unsere ganze Zeit und Kraft zu. Die, die mit dem festen Willen kommen zu lernen, haben Freude an der Arbeit und tragen Nutzen davon. Die, denen dieser Wille fehlt, ertragen den Druck nicht und finden bald einen Vorwand, uns zu verlassen.

Meine Kurse hatten in letzter Zeit etwa vierzig Teilnehmer. Soweit möglich kommen dieselben Teilnehmer Jahr für Jahr. Sie haben die Evangelien durchgenommen - manche mehrfach -, die Apostelgeschichte, den Römerbrief und verschiedene andere Briefe sowie Teile des Alten Testaments. Ihr Bibelwissen ist mindestens so gut wie das von gut unterrichteten Erwachsenen in einer Sonntagsschule bei uns zu Lande. Sie würden mit Ehren eine Prüfung zur Apostelgeschichte bestehen, desgleichen eine zum Römerbrief, dessen Gedankengang sie nachvollzogen haben und wiedergeben können. Einige von ihnen haben während ihres Aufenthalts bei uns eine so vollständige und klare Gliederung dieses Briefs entworfen, daß ihre Niederschriften von anderen, die nicht am Kurs teilnehmen konnten, erbeten und abgeschrieben wurden. Die Lieder, die sie singen, sind größtenteils Übersetzungen der bekannten englischen Lieder, im gleichen Versmaß wie das Original und zu den gleichen Melodien gesungen. Die Kursteilnehmer lernen das Singen vom Blatt, und einige lesen Musik sehr gut. Allerdings haben sie große Schwierigkeiten mit Halbtönen, denn ihre Tonleiter ist ganz anders als die unsrige.

4. Diese Kurse haben inzwischen schon fast ihren Zweck erfüllt und werden wahrscheinlich bald durch theologische Kurse abgelöst werden. Die Teilnehmer sind mit der Bibel so sehr vertraut, daß sie jetzt zu Hause mit Hilfe von Kommentaren und anderen christlichen Büchern allein weiterlernen können.

Auswirkungen auf Stationsmitglieder

Der Wissensstand der Mitglieder dieser ländlichen Stationen in Fragen der christlichen Lehre ist meines Erachtens mindestens so gut wie der von Bekehrten in der Obhut eines örtlichen Predigers.

1. Die Zahl der Analphabeten im Verhältnis zur Bevölkerungszahl ist in diesen ländlichen Bezirken wohl etwas größer als in China insgesamt. Bei den Männern kann nicht mehr als einer von zwanzig lesen, bei den Frauen ist es weniger als eine von tausend. Unter unseren Christen lernen fast alle Kinder und die meisten Erwachsenen beiderlei Geschlechts unter fünfzig lesen. Manche haben bemerkenswerte Fortschritte im Studium der Bibel gemacht. Eine große Zahl von ihnen hat die Bergpredigt und andere ausgewählte Bibelabschnitte auswendig gelernt. Biblische Begriffe und Redewendungen sind Teil der Alltagssprache geworden. Ältere Menschen, die selber gar nicht lesen können, haben viel Freude daran, biblische Geschichten und Gleichnisse zu erzählen und anderen, weniger gut unterrichteten das weiterzugeben, was sie gelernt haben.

2. Die geistige Entwicklung der Bekehrten und ihre Begeisterung für ihre Studien haben an vielen Orten die Aufmerksamkeit ihrer heidnischen Nachbarn auf sich gezogen und ihre Verwunderung hervorgerufen. An einer unserer Stationen lebt ein des Lesens kundiger Mann namens Fu, der heute über fünfzig Jahre alt und seit über zwanzig Jahren völlig erblindet ist. Er hat seiner Tochter, einem fünfzehnjährigen Mädchen, beigebracht, die Bibel zu lesen. Dabei beschrieb sie ihm die jeweiligen Schriftzeichen, die sie sah, und er sagte ihr, wie sie heißen und was sie bedeuten. Sie hat auf diese Weise über zweitausend Schriftzeichen gelernt. Ihr Vater hat dann von ihrem Mund das Matthäus- und das Johannesevangelium, die Apostelgeschichte, den Rö-

merbrief und viele andere Bibelabschnitte auswendig gelernt. Er und andere seiner Familie haben dann seiner Schwester, Frau Kung, die ebenfalls blind ist, neun Kapitel des Matthäusevangeliums beigebracht. Diese blinde Frau hat wiederum ihrer invaliden, bettlägerigen Schwägerin, Frau Wang, das Lesen der Bibel beigebracht; und zwar hat sie ihr aus dem Gedächtnis Schriftzeichen für Schriftzeichen des Textes beschrieben, die ihre Schwägerin dann in der aufgeschlagenen Bibel identifizierte.

Wie sich Stationen ausbreiten

Wie schon dargelegt, gehen die meisten Stationen in dieser Provinz auf die Arbeit bezahlter Mitarbeiter zurück, die als Evangelisten angestellt waren. Wenn aber neue Stationen eröffnet werden, werden sie meist von einem Leiter eingerichtet, der nach der oben beschriebenen Methode ausgewählt wird. Die Stationen der englischen Baptisten und die meinigen sind mehrheitlich ohne Hilfe bezahlter Evangelisten gegründet worden. Sie strahlen von Zentren aus, die sich von selbst ausbreiten; also ganz nach Art jener Pflanzen, die sich durch Ausläufer vermehren, welche Wurzeln schlagen und neue Pflanzen in der Umgebung der Mutterpflanze hervorbringen, die dann ihrerseits diesen Vorgang wiederholen.

1. Wenn jemand Christ wird, spricht sich dies weit und breit in seinem Bekanntenkreis bei Männern und Frauen herum. Man geht zunächst einmal ganz allgemein davon aus, daß er sein seelisches Gleichgewicht verloren hat. Eine Weile meidet man ihn, aber es dauert nicht lange und seine Freunde besuchen ihn, sei es aus Mitgefühl, sei es aus Neugier. Sie treffen ihn in anscheinend ganz normalem Zustand an, wie er still in seinem Laden oder auf seinem Feld arbeitet, und sind neugierig, was dieser Neuanfang wohl zu bedeuten hat. So ergibt sich die Gelegenheit, den Anspruch des Christentums darzulegen als einer Religion nicht etwa der Fremden, sondern als der wahren Religion für die ganze Menschheit. Der Besucher geht wieder nach Hause und denkt über die Angelegenheit nach. Er besucht sonntags den Gottesdienst, gewinnt Interesse an der Wahr-

heit, bekennt sich zum christlichen Glauben, und im Lauf der Zeit wird sein Haus ein neuer Stützpunkt für die weitere Ausbreitung. Stationen, die in dieser Weise entstanden sind, haben den Vorteil einer natürlichen Anbindung an die Mutterstation, und sie werden von dieser versorgt und unterstützt, bis sie so stark sind, daß die Verbindungen gekappt werden und sie selbständig leben und wachsen können.

2. Die baptistische Mission, die beide Methoden in den letzten paar Jahren ausprobiert hat, hat folgendes festgestellt: In der Regel sind Stationen, die auf die Tätigkeit bezahlter Mitarbeiter zurückgehen, verhältnismäßig schwach und unzuverlässig, und einige sind gänzlich abgefallen. Dagegen haben die, die nach dem Prinzip der Selbstausbreitung begonnen wurden, im allgemeinen ein gesundes und kräftiges Wachstum erlebt. Statt die Zahl der bezahlten Mitarbeiter in dem Maß zu steigern, wie die Zahl der Gemeindeglieder stieg, hat die Mission sie auf fast die Hälfte reduziert. Dieses Prinzip der Selbstausbreitung führt oft zur Entstehung von Stationen, die eine oder zwei Tagereisen von dem ausstrahlenden Zentrum entfernt liegen.

3. Ich bin oft gefragt worden: "Warum stellen Sie nicht mehr bezahlte einheimische Mitarbeiter an?" Ich antworte dann mit der Gegenfrage: "Warum sollte ich?" Die Leute, die allein dafür in Betracht kämen, üben all den positiven Einfluß, den sie haben, bereits da aus, wo sie jetzt sind. Ihre Bezahlung durch mich und ihre Verlegung in einen anderen Wirkungskreis würde sie weder zu besseren Mitarbeitern machen noch ihren Einfluß vergrößern. Diese Maßnahmen könnten sogar den gegenteiligen Effekt haben. Tatsächlich fühlte ich mich in den letzten Jahren oft innerlich gedrängt, die Arbeit durch die Anstellung ausgesuchter einheimischer Mitarbeiter aus meinen Stationen zu erweitern und zu beschleunigen. Ich habe sogar die Bewilligung von Geld seitens der Missionsgesellschaft erbeten, um dazu in der Lage zu sein. Als jedoch die Zeit gekommen war, dieses Vorhaben auszuführen, habe ich mich gescheut, den Schritt zu tun aus Angst, daß er mehr Schaden als Nutzen bringen könnte.

4. Weiterhin werde ich gefragt: "Haben Sie denn vor, nie bezahlte einheimische Kräfte anzustellen?" Meine

Antwort darauf ist: "Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich den Umständen und der zukünftigen Entwicklung. Wenn sich geeignete Männer finden und ihre Anstellung als bezahlte Mitarbeiter ganz offensichtlich von Nutzen wäre, würde ich sie sehr gern anstellen, und zwar je mehr desto besser".

Die in unseren Gemeinden repräsentierten Gesellschaftsschichten

Die meisten unserer Stationen befinden sich in Dörfern auf dem Land, und insgesamt kann man sagen, daß die Christen zur Mittelschicht gehören. Obwohl niemand von ihnen für unsere Begriffe reich ist, sind doch nicht wenige von ihnen im Vergleich zur Mehrheit ihrer Landsleute gut situiert. Viele sind Bauern und Tagelöhner. Auch Lehrer, Handwerker, Hausierer und Gastwirte sind darunter. In der Regel überwiegen die Männer, obwohl einige Gemeinden mehrheitlich aus Frauen bestehen. Manchmal werden die Männer zuerst erreicht und wirken dann auf die Frauen in ihren Familien ein, sich ihnen anzuschließen; manchmal ist es genau umgekehrt. In meinen Stationen und überwiegend auch in allen anderen ist die Arbeit unter Frauen ohne Hilfe von Ausländerinnen durchgeführt worden. Einige Frauen vom Lande sind nach Chefoo gekommen, um von meiner Frau angeleitet zu werden. An den meisten Orten wäre der Besuch durch ausländische Mitarbeiterinnen (mit Ausnahme der Ehefrauen der Missionare in Begleitung ihrer Männer) bisher untunlich und aus Sicht der Einheimischen auch gar nicht wünschenswert gewesen. Die verbreitete Behauptung, daß heidnische Frauen nicht durch Männer mit dem Evangelium erreicht werden können, trifft mit Sicherheit nicht auf China insgesamt zu. Die Tatsachen belegen das Gegenteil. An den meisten Orten, ja eigentlich ganz allgemein im Landesinnern in gewisser Entfernung von den etablierten zentralen Stationen können sie kaum anders erreicht und mit dem Evangelium bekannt gemacht werden als nur durch Männer. In vielen der Stationen in Shan-tung sind es Frauen, die als Vorbilder des Eifers und des Wissens in Glaubensdingen hervorstechen.

Verfolgung

1. Widerstand und Verfolgung waren mehr oder weniger Begleiterscheinungen unserer Arbeit in jedem Bezirk. Die Autorität der Familie oder der Sippe wird oft beschworen, um die Entschlossenheit des Einzelnen, die neue Religion anzunehmen, zu erschüttern. Dorfälteste und Tempelkuratoren verbünden sich in ihren Bemühungen, von Christen Beiträge für die Theater und für den Erhalt von Tempeln zu erheben. Wenn einheimische Christen beharrlich ihre Absicht bekunden, das zu tun, was sie selber als ihre Pflicht ansehen, entgegen den Vorstellungen derer, die vermeintlich das Recht und die Macht haben, über sie zu bestimmen, kommt es zum offenen Ausbruch von Feindseligkeiten mit brutaler Aggression, dem Niederbrennen von Häusern und in manchen Fällen Vertreibung. Einheimische Christen werden manchmal bei den örtlichen Behörden unter frei erfundenen Anschuldigungen angeklagt. Wenn es sich dann herausstellt, wie es zuweilen der Fall ist, daß der Vertreter der Behörde nur allzu bereit ist, an dem Kesseltreiben teilzunehmen, mehren sich die falschen Anschuldigungen, und alte Prozesse, an denen die Christen beteiligt waren, werden neu aufgerollt. In diesen Rechtsstreitigkeiten haben die Ankläger jeden nur erdenklichen Vorteil. Unter ihnen sind solche, die mit allen Winkelzügen und Finessen der chinesischen Rechtspflege vertraut sind, und solche, die Freunde im *ya-mên* haben und - falls erforderlich - Geld zur Bestechung. Unter diesen Umständen besteht für Christen kaum Hoffnung auf Gerechtigkeit. Anklagen werden gegen sie erhoben, die so plausibel erscheinen und so massiv untermauert werden, daß man Beamten, die rechtlich denken, was sich meines Erachtens von einigen durchaus sagen läßt, schon fast keinen Vorwurf mehr machen kann, wenn sie die Christen als schuldig ansehen und sie dementsprechend behandeln.

2. In Fällen besonders krasser Ungerechtigkeit und Rechtsbeugung haben Missionare die Beschwerden einheimischer Christen aufgegriffen und sich an ihre Konsuln gewandt, und in einigen Fällen haben sie teilweise Abhilfe erlangt. Es muß jedoch zugegeben werden, daß wir nicht in jedem Fall eine korrekte Dar-

stellung des Sachverhalts bekommen konnten; und auch, daß wenn durch die Einschaltung der fremden Lehrer die Umstände sich zugunsten der Christen umgestaltet haben, diese nicht immer frei von dem Wunsch nach Vergeltung waren. So hart und ungerecht auch die Behandlung war, die unsere Christen oft erfahren haben, so wächst bei uns doch die Überzeugung, daß die besten Waffen, um diesen Widerständen zu begegnen, christliche Geduld und Langmut sind, und daß der gewisseste Sieg und der, der die besten Folgen haben wird, der ist, bei dem man "das Böse mit Gutem überwindet" [Röm 12,21]. Außer in Extremfällen sind wir zunehmend weniger geneigt, zugunsten unserer Leute an die Behörden zu appellieren.

Sonntagsheiligung

1. In dieser Gegend ist die Schwierigkeit, eine strenge Sonntagsheiligung durchzusetzen, nicht geringer als in anderen Teilen Chinas. Unsere eigene Mission hat zu diesem Punkt eine klare Position bezogen. Wir betrachten den Sabbat nicht als Einrichtung der Juden, sondern als eine Einrichtung für den Menschen schlechthin zu allen Zeiten und an allen Orten. Wir glauben, daß das Sabbatgebot die gleiche Autorität hat wie die übrigen der Zehn Gebote; daß die Verpflichtung, einen Tag Gott zu heiligen, schon vor dem Empfang der Zehn Gebote bestand, wie ja auch die übrigen dieser Gebote schon vorher galten; und daß die Zehn Gebote lediglich die göttliche Neuverkündung und Bekanntmachung des universalen und ewigen Gesetzes darstellen. Daher sind wir der Überzeugung, daß das Sabbatgebot nie aufgehoben werden kann, daß seine Einhaltung unlöslich mit dem Wohlergehen der Kirche verbunden ist, und daß die Sonntagsheiligung ein Gradmesser ihrer geistlichen Verfassung ist.

2. Bei der Feststellung, wie die Sonntagsheiligung konkret aussehen soll, oder in anderen Worten, bei der Auslegung des vierten Gebots, haben wir eine unfehlbare Richtschnur in den Lehren unseres Heilands. Er hat erklärt, daß am Sabbat folgendes gesetzmäßig und rechtens sei: (1) Gutes zu tun; (2) Notwendiges zu erledigen; (3) Barmherzigkeit und Wohltätigkeit zu üben;

(4) solche Werke zu tun, die im Zusammenhang mit der Anbetung Gottes und dem Gottesdienst stehen und dazu notwendig sind; und schließlich (5) hat er uns gelehrt, daß - da der Sabbat für den Menschen und nicht der Mensch für den Sabbat gemacht wurde [Mk 2,27] - dieses Gebot so zu verstehen sei, daß es zum Besten des Menschen dient und nicht diesem Besten im Weg steht. Gottes Offenbarung der Wahrheit und der Pflichten der Menschen ist ein in sich stimmiges Ganzes, bei dem jedes Teil mit den anderen Teilen verbunden und von ihnen bedingt ist. Es können Fälle auftreten, wo ein Befehl einen anderen aufhebt bzw. verdrängt. Die alles überragende Autorität Gottes und sein Befehl kann einen Menschen unter gewissen Umständen zum Ungehorsam gegenüber seinen Eltern verpflichten; die staatliche Rechtsordnung bzw. das unveräußerliche Recht, das eigene Leben gegen rechtswidrige Gewalt zu schützen, können es erlauben, ein Menschenleben zu zerstören; und die besondere Notsituation des Krieges oder einer Hungersnot können das Recht geben, sich das zu nehmen und zu verbrauchen, was einem nicht gehört. Genauso können auch die Umstände die Sonntagsarbeit rechtfertigen. In diesem Fall ist diese Arbeit nicht als Mißachtung oder Verletzung des vierten Gebots anzusehen, sondern als das Befolgen von Gottes Willen in der außergewöhnlichen statt wie sonst der gewöhnlichen Sonntagsheiligung. Nichts sollte also getan werden, was nicht von den genannten Prinzipien gedeckt ist, die unser Heiland uns mitgegeben hat.

3. Es ist klar, daß die natürliche Folge dieser Prinzipien eine große Vielfalt in der Praxis ist, bedingt durch die verschiedenerelei Situationen und Umstände. Es ist ebenfalls klar, daß die Anwendung dieser Prinzipien weitgehend dem einzelnen Christen selbst überlassen werden muß. Ich glaube, daß dies ohne Risiko geschehen kann, solange die gottgegebene Verbindlichkeit des Befehls anerkannt wird. Auf einer abgestuften Skala, an deren einem Ende die eindeutig unerlaubten und an deren anderem Ende die eindeutig erlaubten Handlungen stehen, gibt es einen breiten Mittelbereich, über den man verschiedener Meinung sein kann und wo Raum für die Ausübung persönlicher Freiheit und christlicher Liebe gelassen werden muß.

Wir wollen einmal konkret werden. Im Bereich der ungerechtfertigten Sonntagsarbeit können wir den Bauern einordnen, der seinen eigenen Grund und Boden bearbeitet und der über seinen eigenen Hof verfügt bzw. verfügen sollte; oder den Handwerker, der in seinem eigenen Laden mit oder ohne Angestellte tätig ist. In solchen Fällen bestehen wir auf strenger Einhaltung des Sonntags und sprechen bei einer Verletzung des Gebots einen Verweis aus bzw. ergreifen Maßnahmen der Gemeindezucht.

Im Bereich der gerechtfertigten Sonntagsarbeit ordnen wir die erzwungene Tätigkeit von Sklaven, Minderjährigen, Schwiegertöchtern usw. ein.

In unseren Stationen wird die Verpflichtung zur Sonntagsheiligung weitgehend anerkannt, und ich glaube sagen zu können, daß die allgemeine Meinung zu diesem Thema sich deutlich positiv entwickelt hat. In meinem eigenen Zuständigkeitsbereich ist die Einhaltung dieses Feiertags in einer beträchtlichen Zahl von Stationen erfreulich und lobenswert. Aber in der Mehrheit der Stationen ist die strenge Einhaltung doch die Ausnahme und eine lockere und unvollständige Einhaltung die Regel. Wir erhoffen uns mit Gottes Gnade und Beistand eine allmähliche Besserung der Situation durch sorgfältige biblische Unterweisung und durch das Vorbild unserer fortgeschritteneren und gewissenhafteren Christen.

4. Es mag eingewandt werden, daß das Bestehen auf der göttlichen Verbindlichkeit des Sabbatgebots bei gleichzeitiger Anerkennung der möglichen Milderung oder Aufhebung der Verpflichtung in etwa zum gleichen Ergebnis führt, als wenn man die ganze Sache von vornherein dem persönlichen Belieben und der jeweiligen Zweckdienlichkeit überläßt. Hierzu ist jedoch zu bedenken, daß diese Einschränkung oder Lockerung nicht ein Vorschlag von uns ist, sondern ausdrücklich vom Herrn des Sabbats [Mk 2,28] festgelegt wurde. Die hier vertretene Vorgehensweise ermöglicht im übrigen in den heidnischen Ländern die allmähliche und schließlich vollständige Einführung des Sabbats aufgrund göttlicher Autorität. Dagegen macht die Theorie, der Sabbat sei nur eine Einrichtung der Juden gewesen, seine Einhaltung zu einer Sache des Beliebens statt zu

einer Pflicht und entschuldigt seine Vernachlässigung und Übertretung, was dann allmählich zu einer Gewohnheit wird, die mit den sozialen und nationalen Sitten und Gebräuchen verwoben ist. Nach der einen Sicht ist die Kirche, was diesen Punkt betrifft, wie ein Schiff im Gezeitenwechsel, das unter den schwankenden Einflüssen von Wind und Strömung in verschiedene Richtungen treibt, aber doch vom Anker gehalten ist und dazu bestimmt, alsbald eine festgelegte Position einzunehmen. Nach der anderen Sicht hat es dagegen keinen Anker und treibt hoffnungslos umher.

Gemeindezucht

1. Wir halten die Ausübung der Gemeindezucht für unverzichtbar für Wachstum und Wohlergehen unserer Arbeit, und ein großer Teil unserer Zeit und Gedanken wird auf sie verwandt. Mit Hilfe unserer Stationsprotokolle, der Unterstützung durch die Stationsleiter und Missionsgehilfen und durch Informationen aus anderen Quellen ist es gar nicht so schwer, den wahren Zustand der Dinge in Erfahrung zu bringen, wie man zunächst einmal annehmen würde.

2. Die Zahl derer, die aufgrund skandalösen Fehlverhaltens aus der Gemeinde ausgeschlossen wurden, ist vergleichsweise gering. Die ganz große Mehrheit der Ausgeschlossenen, vielleicht bis zu 80%, besteht aus solchen, die allmählich und schließlich vollkommen ihre Christenpflichten vernachlässigt haben, angefangen mit dem Aufgeben des Bibellesens, der Mißachtung des Sabbats und dem Fernbleiben vom Gottesdienst. Rückblickend läßt sich wohl sagen, daß die meisten der Betroffenen sich der Gemeinde anschlossen ohne eine klare Vorstellung davon zu haben, was es mit dem Christsein theoretisch und praktisch auf sich hat. Ihre Beweggründe waren anscheinend, eine Stelle als Prediger oder Gemeindediener zu erlangen oder auf andere Art finanzielle Unterstützung zu bekommen oder sich Hilfe in anhängigen oder erwarteten Gerichtsverfahren zu sichern - wobei all diese Motive zweifellos einhergingen mit einer aufrichtigen Überzeugung, daß das Christentum wahr sei, und mit dem Wunsch, am geistlichen Segen teilzuhaben, den es vermittelt. Sie waren sich

auch nicht im klaren über die Schwierigkeiten und Anfechtungen, die das christliche Bekenntnis mit sich bringt. Als sie daher auf Widerstand und Verfolgung stießen, fielen sie vom Glauben ab.

3. Wir üben Gemeindezucht so aus, wie die Bibel es vorschreibt und wie sie allgemein von den christlichen Kirchen in der Heimat praktiziert wird: zunächst durch Ermahnung und Verwarnung, gefolgt - soweit erforderlich - von einem förmlichen Verfahren und der Suspendierung; schließlich, nach einer Suspendierung von unterschiedlicher Dauer, nämlich von einigen Monaten bis zu ein oder zwei Jahren, erfolgt bei fehlender Besserung der Ausschluß.

4. Die Gesamtzahl der Erwachsenentaufen lag in meinem Zuständigkeitsbereich in den letzten sieben Jahren bei etwa Tausend. Der Anteil der Ausgeschlossenen liegt bei etwa 20% der Gesamtzahl, und mehr als die Hälfte von ihnen stammten aus einem bestimmten *hsien*, Shiu-kuang, wo eine Zeitlang viele Menschen unter sehr emotionalen Umständen dazugekommen waren. In den anderen vier *hsien* liegt der Anteil der Ausgeschlossenen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Bekehrten bei etwa 10%. Während es zu diesem Abfall von Einzelpersonen gekommen ist, hat es nur einen verhältnismäßig geringen Verlust ganzer Stationen gegeben, da fast alle einen Rest von ernsthaften Bekennern aufweisen; und so sind die Orte, an denen es die meisten Ausschlüsse gab, jetzt tatsächlich stärker und vielversprechender als zu der Zeit, als sie noch mehr Namen in ihrem Mitgliederverzeichnis hatten. Keine Station ist bis jetzt gänzlich aufgegeben worden. Es steht allerdings zu befürchten, daß wir in Kürze vier werden aufgeben müssen, drei davon im Bezirk Shiu-kuang.

5. Fälle der Gemeindezucht sind im letzten Jahr beträchtlich zurückgegangen, und wir hoffen, daß die Zahl in Zukunft durch das Vermeiden einiger der Ursachen, die sie herbeigeführt haben, noch weiter herabgesetzt werden kann. Sehr wenige der Ausgeschlossenen sind zu uns zurückgekehrt. Sehr wenige sind zu Feinden und offenen Gegnern geworden. Die meisten sind gleichgültig, einige sind verbittert und enttäuscht. Viele haben sich eine starke Verbundenheit mit der Ge-

meinde bewahrt und besuchen weiterhin die Gottesdienste. Meines Wissens hat die Durchführung der Gemeindezucht in allen Fällen allgemeine Zustimmung innerhalb wie außerhalb der Gemeinde gefunden, und die Auswirkung ist eindeutig positiv gewesen. Nach meiner Überzeugung würde die Vernachlässigung der Gemeindezucht sehr bald das Wachstum der Gemeinden hemmen, vielleicht sogar deren Existenz bedrohen.

6. Gegen die hier beschriebene Methode, Stationen zu betreiben, ist auch dies eingewandt worden: Wenn der Wohnsitz des Missionars weit entfernt ist und die Neubekehrten so sehr sich selbst überlassen sind, sei es für den Missionar unmöglich, zu verfolgen, was vor sich geht; so müsse also die Schwierigkeit, Mißbräuche und Verstöße zu entdecken und abzustellen, sehr stark zunehmen. Dieser Einwand hat seine Berechtigung. Aber nach meiner Überzeugung sind die Schwierigkeiten wesentlich geringer, als man denken sollte, und die Vorteile, die das Auf-sich-gestellt-sein der Stationen mit sich bringt, wiegen die Nachteile bei weitem auf. Der Missionsgehilfe kann mindestens ebensoviel über die Station in Erfahrung bringen, wie es der Missionar könnte, wenn er dauerhaft an Ort und Stelle leben würde. Wenn es auch Gründe geben mag, die die Gemeindeglieder dazu veranlassen, wichtige Tatsachen vor dem Missionar und auch vor dem Gehilfen zu verbergen, so gibt es doch andere Faktoren, die stark auf eine Offenlegung hinwirken. Verstöße oder ungehörige Verhaltensweisen seitens eines Einzelnen oder einer Fraktion werden höchstwahrscheinlich bei erstbesten Gelegenheit durch eine andere Person oder eine andere Fraktion gemeldet werden. Falls eine ganze Station ein Interesse daran hätte, etwas zu verbergen, was eigentlich ans Licht gebracht werden müßte, wird die notwendige Information vermutlich von einer benachbarten Station oder von Menschen außerhalb der Gemeinde weitergegeben werden. Vor allem aber verlassen wir uns auf die Ehrlichkeit und Redlichkeit der Stationsleiter und der Gemeindeglieder und besonders auf die Tatsache, daß es ja ihre Station ist und nicht die des Missionars, und daß daher sie viel mehr als er diejenigen sind, die das Hauptinteresse an der Abstellung von Mißständen haben. Der Umstand, daß sie nicht finan-

ziell vom Missionar abhängig sind und somit das stärkste Motiv für Verheimlichung und Täuschung entfällt, ist ein viel wichtigerer Faktor als die Nähe oder Ferne des Missionars. Es ließe sich leicht nachweisen, daß da, wo ein Anreiz zur Täuschung besteht, auch die tägliche Anwesenheit des Missionars und die Überwachung durch ihn keine Garantie darstellt, daß nicht Verheimlichung und Täuschung über Jahre hinweg geschehen.

Beiträge

Was Beiträge betrifft, haben wir nicht das erreicht, was wir hätten erreichen sollen. Dieses Thema ist den Christen ständig vorgehalten worden. Spezielle Bücher wurden geschrieben und Plakate entworfen, die von ihnen studiert wurden. Ein guter Anfang wurde gemacht auf Wegen, die sich nicht leicht statistisch aufschlüsseln und in offiziellen Berichten veröffentlichen lassen. Gotteshäuser wurden gebaut und ausgestattet. Besonders die Christen, die sich in solchen Gotteshäusern versammeln, haben sich sehr um die Suchenden gekümmert, haben sie aufgenommen und unterwiesen. Freiwillige Mitarbeit dabei, das Evangelium "in die über (ihre) Grenzen hinausliegenden Gebiete zu tragen" [2. Kor 10,16; Jerusalemer Bibel], wurde in beträchtlichem Maß geleistet, und arme Gemeindeglieder wurden unterstützt. Zusätzlich haben die meisten Stationen über den auswärtigen Missionar zwei- oder dreimal im Jahr einen Beitrag von wechselnder Höhe gegeben, zwischen einem und drei oder vier Dollar oder mehr, was bisher benutzt wurde, um die Ausgaben der Missionsgehilfen zu begleichen. Unsere Christen brauchen mehr Unterweisung hinsichtlich der Pflicht des Gebens und müssen stärker zum Geben gedrängt werden. Auch müssen ihnen Anliegen vorgehalten werden, die geeignet sind, ihre Teilnahme zu wecken. Das Vorbild anderer Missionen ist hier sehr hilfreich für uns gewesen.

Schulen

In der Schulfrage sind die Ansichten und Vorgehensweisen der hiesigen Missionare sehr unterschiedlich, und der in Zukunft einzuschlagende Weg steht noch nicht fest. Es gibt nur wenige Orte, an denen die ein-

heimischen Christen zahlenmäßig und finanziell stark genug sind, um eigene Schulen zu unterhalten. Ein Mitglied unserer Mission versucht gerade das Experiment, auf dem Lande Tagesschulen zu unterstützen, wobei er etwa einen Dollar pro Jahr und Schüler bezahlt. Diese Hilfe wird geleistet unter der Bedingung, daß die Schulen christliche Lehrer haben, daß die Schüler aus christlichen Büchern lernen und daß die Prüfungen und die Kontrolle in der Hand des ausländischen Missionars und seines Gehilfen liegen. Ein ähnlicher Weg wird bis zu einem gewissen Grad von den Missionaren der englischen Baptisten beschritten.

Was mich betrifft, habe ich mit dieser Vorgehensweise keinen Erfolg gehabt. Ich unterstütze in diesem Jahr drei Tagesschulen mit einer Summe von fünf bis acht Dollar pro Schule. Diese wurden von den Einheimischen ins Leben gerufen, und ich wurde um Unterstützung gebeten. Bei jeder von ihnen neige ich zu der Vermutung, daß ein wichtiger, wenn nicht sogar der Hauptgrund des Unternehmens darin besteht, dem Lehrer, der sonst keine Einkommensquelle hätte, einen Lebensunterhalt zu verschaffen.

Bis jetzt hat sich meiner Ansicht nach kein Schulprojekt als so praktikabel und in den Ergebnissen als so zufriedenstellend erwiesen wie das, die Station selbst zu einer Art Schulungsanstalt für alle ihre Mitglieder auszugestalten. Sehr viel kann durch systematische Unterweisung am Sonntag erreicht werden und dadurch, daß freie Monate und Tage zum Lernen genutzt werden.

Das Vorhaben einer kostenlosen Tagesschule in den Wintermonaten, in denen die Bauern wenig zu tun haben, ein Vorhaben, das im letzten Winter von einer unserer Stationen angeregt und durchgeführt wurde, hat mein lebhaftes Interesse gefunden. Ich wäre sehr froh, wenn dieses oder ein ähnliches Modell allgemein eingeführt würde.

Personal und anfallende Kosten

1. Von den über 800 Gemeindegliedern meiner Stationen sind zur Zeit zwei von mir angestellt, nämlich ein Missionsgehilfe, der monatlich 5000 in bar (das sind

4,67 \$) erhält, sowie ein Diener. Der andere Gehilfe stammt aus einer der älteren Stationen. Außer diesen stehen noch mehrere Männer aus meinen Stationen in den Diensten anderer Missionare, nämlich zwei Lehrer, drei Missionsgehilfen und sechs Diener. Damit ist die Gesamtzahl derer, die von Ausländern angestellt sind und besoldet werden, dreizehn.

2. Außer diesen habe ich seit einigen Jahren aus privaten Mitteln einen jungen Mann aus wohlhabender Familie unterstützt, der durch heftiges und unablässiges Drangsalieren aus seinem Elternhaus vertrieben wurde. Seine Ausgaben belaufen sich auf 50 bis 70 \$ pro Jahr. Er studiert jetzt Medizin und leistet gute medizinische und evangelistische Arbeit in seinem Heimatort und in dessen Umgebung. Ich hoffe, daß er bald unabhängig ist und keine weitere Hilfe benötigt.

3. Die Summe, die für die Verpflegung der Teilnehmer an den Bibellehrgängen für leitende Stationsmitarbeiter in Chefoo ausgegeben wurde, belief sich bislang auf etwa 100 \$ pro Jahr. Wenn wir die genannten Kosten und einige weitere tabellarisch darstellen, sehen die Gesamtausgaben meiner Stationen für das vergangene Jahr 1885 ohne Berücksichtigung des Gehalts und der Reisekosten des Missionars wie folgt aus:

Gehalt für zwei Gehilfen	\$ 112.00
Unterstützung für einen Medizinstudenten	65.00
Biblische Unterweisung	54.00
Unterstützung für drei Tagesschulen	18.00
Unterstützung für den Bau von Gotteshäusern	14.60
Gelegentliche Predigtreisen	15.80
Hilfe in Fällen von Verfolgung	19.18

Summe \$ 298.58

Etwa die Hälfte dieser Summe wird von der Mission gestellt. Die Liste gibt ein ziemlich genaues Bild der durchschnittlichen Ausgaben und der Anzahl der Angestellten pro Jahr. Nicht inbegriffen ist die private Unterstützung für die Armen, die sich im letzten Jahr

auf etwa 40 \$ belief. Im Jahre 1884 hatte ich einen zusätzlichen Gehilfen, im Jahre 1883 zwei - beide vom College in Têng-chou Fu. Ich rechne damit, daß ich im kommenden Jahr 1886 nur einen bezahlten Gehilfen benötigen werde.

Zusammenfassung und Ausblick

Die vorangegangenen Darlegungen geben meiner Meinung nach ein zutreffendes Gesamtbild von Charakter und Zustand dieser Stationen zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Sie sind gekennzeichnet von denselben Schwächen und Mängeln, die Gemeinden allerorts in größerem oder geringerem Maß aufweisen und die wir bei Neubekehrten zu erwarten haben, die gerade erst aus der Finsternis des Heidentums heraustreten, die noch von heidnischen Einflüssen umgeben sind und sich nur sehr unvollständig von alten heidnischen Gewohnheiten losgemacht haben. Sie entsprechen in keiner Weise dem christlichen Ideal und dem Ideal des Ansatzes, nach dem wir arbeiten. Ich bin jedoch froh, sagen zu können, daß Anzeichen von Vitalität und Wachstum von Jahr zu Jahr sichtbarer werden, daß einzelne Gläubige an Erkenntnis und geistlichem Leben zunehmen, daß die Stationen im großen Ganzen Stabilität erkennen lassen und Dauerhaftigkeit zu versprechen scheinen und daß sie einen guten Ruf unter den Außenstehenden gewinnen.

Wie die Zukunft dieser Stationen aussehen wird, wissen wir nicht. Angesichts der Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, und der enttäuschenden Ergebnisse, die so oft die Geschichte der Mission in China gekennzeichnet haben, gilt für uns der Satz "freuet euch mit Zittern"¹⁴ [Ps 2,11]. Unsere Hoffnung richtet sich auf die fort-dauernde Gegenwart und den anhaltenden Segen unseres Herrn. Wir freuen uns, daß dieser von Gott gepflanzte Weinstock seine Wurzeln in den einheimischen Boden schlägt, und wir glauben, daß er mit Gottes Segen weiter wachsen und seine Äste weit ausbreiten wird, um zu Seiner Ehre Frucht zu bringen.

¹⁴So die Lutherübersetzung bis 1964 (Anm. d. Üb.).

IV

DIE ORGANISATIONSFORM DER STATIONEN: GEGENWÄRTIGER STAND UND ZUKUNFTSPLANUNG

Verschiedene Sichtweisen der Gemeindeorganisation

1. Die Frage nach der besten Methode, einheimische Bekehrte in neuen Stationen zusammenzufassen, kommt beim ersten Eintreffen in China kaum jemandem in den Sinn. Die meisten von uns gehen stillschweigend davon aus, daß die Organisationsform desjenigen Zweigs der Kirche, dem wir selber angehören, die beste ist; daß sie, wenn vielleicht auch nicht unbedingt von der Schrift ausdrücklich vorgeschrieben, so doch diejenige ist, die der Lehre der Bibel am meisten entspricht und von der praktischen Erfahrung völlig bestätigt wird. Hinzu kommt, daß es diejenige ist, mit der wir persönlich am vertrautesten sind und in die wir ganz von selber und ohne weiteres Nachdenken verfallen. Wenn es uns nicht gelingt, sie sofort einzuführen, so bedauern wir dies und sind sehr darauf bedacht, sie doch so bald wie möglich in Vollzug zu setzen.

2. Wenn nun der Missionar, der ja mit Kollegen verschiedener Nationalitäten und Kirchenzugehörigkeit in engem Kontakt steht, sich die Frage nach der Organisationsform unter dem Gesichtspunkt der Mission in einem heidnischen Umfeld stellt, dann ergeben sich neue Aspekte. Ein paar Jahre der Erfahrung und des Beobachtens werden bei ihm in den meisten Fällen eine erhebliche Veränderung des Standpunkts bewirken. Sehr bald stellt er nämlich fest, daß Missionare verschiedener Konfessionen fürs erste ihre verschiedenen Systeme bis zu einem gewissen Grad hintenanstellen. Stattdessen einigen sie sich in der Anfangsphase ihrer

Arbeit im wesentlichen auf eine neue Methode, die alle unter dem Druck der Umstände angenommen haben. Er erlebt Gruppen von Christen, die von inoffiziellen Lehrern geistlich betreut werden, und sieht, wie einheimische Evangelisten in unerreichten Bezirken predigen. Dies geschieht zu einem Zeitpunkt, an dem es noch keine regulären Gemeinden gibt und vielleicht auch noch keine Bischöfe, Älteste oder Diakone und noch nicht einmal Kandidaten für das Pastorenamt. Es gibt nur Missionare und einheimische Prediger, die als "Missionsgehilfen" titulierte werden, als "Katecheten", "einheimische Helfer", "Kolporteurs", "Bibelverkäufer" oder "Evangelisten". Dort, wo Stationen einen fortgeschrittenen Entwicklungsstand erreicht haben, der ein gewisses Maß an Organisation erforderlich macht, ergreifen Missionare zuweilen aus persönlicher Veranlagung und aufgrund örtlicher Gegenbenheiten Maßnahmen, die ganz im Gegensatz zu ihrem Herkommen stehen. Vor nicht allzu langer Zeit wurde bei einer Missionarskonferenz aus verschiedenen Teilen Chinas in Chefoo festgestellt, daß ein Kongregationalist seine Arbeit nach presbyterianischen Prinzipien ausrichtete, weil sie, wie er sagte, auf sein Einsatzgebiet am besten zugeschnitten seien. In den Methoden eines anderen Kongregationalisten aus einer anderen Provinz überwog dagegen das bischöfliche Element. Ein Presbyterianer schließlich ging nach einer Methode vor, die sehr wenig Presbyterianismus an sich hatte, sondern eine ganz eigentümliche Mischung von Methodismus, Kongregationalismus und bischöflicher Kirchenverfassung darstellte.

3. Welche Lehre sollen wir aus dieser Tatsache ziehen? Doch wohl diese: Die praktische Erfahrung legt die Schlußfolgerung nahe, daß die gegenwärtigen kirchlichen Strukturen des Westens nicht - oder jedenfalls nicht ohne gewisse Modifikationen - unsere Vorbilder bei der Gründung junger Kirchen in heidnischen Ländern sein können. Wenn nun gefragt wird: Was soll denn dann unsere Richtschnur sein? ist die Antwort: Die Vorschriften des Neuen Testaments. Wenn weiter gefragt wird: Sollen wir daraus schließen, daß all jene kirchlichen Strukturen des Westens der Schrift widersprechen? dann ist die Antwort: Durchaus nicht. Eine Struktur in England oder Amerika kann ganz anders

sein als eine, die in China eingeführt wird, und beide können, obwohl verschieden, doch gleichermaßen biblisch sein. Die eine kann sich für die Gemeinden in der Heimat eignen, die andere dagegen für Missionsstationen, und zwar gerade weil diese sich von jenen unterscheiden.

Die entscheidende Frage ist: Was lehrt die Schrift über die Verfassung der Kirche? Lehrt sie ein System feststehender und unabänderlicher Regeln und Gebräuche, die zu allen Zeiten und unter allen Umständen zu befolgen und einzuhalten sind? Oder lehrt sie ein System, dem allgemeine Grundregeln zugrunde liegen, das aber im Einzelnen bewußt flexibel gehalten ist und sich ohne weiteres unter der Führung von Gottes Geist und Gottes Vorsehung sowie gesundem Menschenverstand allen Umständen anpaßt, in denen sich die Kirche wiederfindet? Ich halte letzteres für die richtige Ansicht. Das gleiche Ergebnis ließe sich aus der Tatsache ableiten, daß zwar die christlichen Glaubenslehren, die ganz offensichtlich und nach allgemeiner Überzeugung als grundlegend und unverzichtbar anzusehen sind, in der Bibel ausdrücklich, ausführlich und zu wiederholten Malen gelehrt werden, daß aber kein Teil der Schrift eine vollständige und ausführliche Kirchenordnung darlegt oder auf eine solche Bezug nimmt. Man kann durchaus zu Recht behaupten, daß Gott uns eine vollständige und verbindliche Kirchenordnung offenbaren könnte, ausdrücklich oder auch implizit. Wenn er dies aber getan hätte, hätte es dann nicht eine allgemeine Übereinstimmung hinsichtlich dieser Regelungen gegeben, genau wie es eine solche hinsichtlich des christlichen Lehrgebäudes gibt?

Ich glaube, daß die unterschiedlichen Auffassungen, die den verschiedenen westlichen Kirchenverfassungsmodellen zugrundeliegen, sämtlich biblisch sind. Das Prinzip der Autorität und der Verantwortung der einzelnen Gläubigen in der Gestaltung des Gemeindelebens ist ein hervorstechendes Merkmal der neutestamentlichen Lehre. Die Wichtigkeit der Einsetzung von Ältesten bzw. Bischöfen als Leiter und Verwalter der Gemeinde wird nicht weniger eindeutig gelehrt. Die biblische Bestätigung der Einsetzung von Superintendenten oder Aufsehern, die die Verantwortung und

Sorge für eine Vielzahl miteinander verbundener Gemeinden und für deren Älteste und Diakone tragen, steht zumindest für die frühe Geschichte der Kirche genauso offensichtlich fest. Die überwiegende oder verhältnismäßige Betonung dieser verschiedenen Prinzipien oder Elemente der Kirchenverfassung kann je nach dem Zustand und den Erfordernissen der jeweiligen Gemeinden unendlich variieren. Die hier vertretene Sicht sieht also ständige Veränderung und Anpassung vor, entsprechend dem Entwicklungsstand der Gemeinden, dem Charakter ihrer Mitglieder, ihren Umständen und ihrer Umgebung.

Wenn ich mich nicht irre, läßt sich die Vielfalt und allmähliche Entwicklung in der Anwendung dieser Prinzipien deutlich im Neuen Testament nachweisen. Die Evangelien und die Anfänge der Apostelgeschichte lassen eine sehr einfache bzw. eine nicht sonderlich ausgeprägte Organisationsform erkennen. Im weiteren Verlauf der Apostelgeschichte und in den Briefen zeigt sich ein ausgeführteres System, das sich allmählich aus den zuvor aufgestellten Grundprinzipien entwickelt hat. Ständige Fortentwicklung und Veränderungen in entgegengesetzte Richtungen kennzeichnen die gesamte Entwicklung der Kirchengeschichte von der Zeit der Apostel bis zur Gegenwart. Im Rahmen dieser Abhandlung ist nicht der Ort zu fragen, inwieweit diese Entwicklungen biblisch waren bzw. im Einklang mit der Führung des Heiligen Geistes und inwieweit sie den wahren Interessen der Kirche förderlich waren. Aber wir dürfen doch wohl die allgemeine Frage in den Raum stellen, ob die gegenwärtigen Kirchenverfassungsformen nicht jeweils von der besonderen Ausprägung eines Elements gekennzeichnet sind, unter Ausschluß anderer, die dieses eine an sich ergänzen und modifizieren sollten? Ob also diese Formen nicht unnatürliche und unverhältnismäßige Entwicklungen darstellen, wobei zwar jede biblisch in ihren Grundgedanken ist, aber unbiblisch in ihrer menschlichen Engführung?

4. In diesem Zusammenhang ergibt sich eine weitere Frage von großer Wichtigkeit. In unserer gegenwärtigen Situation, in der wir Missionare verschiedene Zweige der Kirche vertreten, in der wir eng miteinander verbunden an einer gemeinsamen Aufgabe stehen, ein-

fache Methoden benutzen, uns in vielen Punkten einig sind, einer Situation, in der unsere unterschiedlichen Organisationsformen in einem rudimentären und noch unentwickelten Stadium sind - sollten wir da nicht die Gelegenheit ergreifen und in Zukunft so weit wie irgend möglich die Divergenzen vermeiden, die in der Heimat die Einheit und Wirksamkeit der Kirche beeinträchtigen? Sollten wir nicht das Maß an Einheitlichkeit und Zusammenarbeit bewahren, das in den westlichen Ländern nicht durchführbar zu sein scheint? Wäre dies nicht geradezu unsere Pflicht? Entspräche es nicht den ausdrücklichen Anweisungen unseres Heilands und auch den Wünschen der meisten derer, die wir vertreten? Hätte es nicht einen entschieden positiven Einfluß auf unsere Heimatkirchen?

5. Wenn wir davon ausgehen, daß die gegenwärtigen Kirchenverfassungsmodelle geeignet sind, den geistlichen Interessen westlicher Kirchen am besten zu dienen, dann können wir auch annehmen, daß sie in mancher Hinsicht aus eben diesem Grund gerade nicht auf die Bedürfnisse der Missionsgemeinden in China zugeschnitten sind. Denn welche Umstände könnten verschiedener sein als die von Gemeinden, die das Ergebnis von Jahrhunderten oder eines Jahrtausends christlicher Kultur sind, und solchen, die eben erst im Begriff sind, aus dem Heidentum hervorzugehen?

Die beste Kirchenordnung für China: der biblische Befund

Die Frage taucht immer wieder auf: Was können wir der Schrift hinsichtlich des optimalen Organisations- und Supervisionssystems für die chinesische Kirche der Gegenwart entnehmen?

1. Die Ausbreitung der Kirche muß sich vor allem auf das gottesfürchtige Leben und die freiwilligen Anstrengungen ihrer Mitglieder stützen.

In der Frühzeit der Kirche fand das Christentum infolge ganz gewöhnlicher Handelsbeziehungen und sozialer Kontakte sowie des Missionseifers der damaligen Christen seinen Weg nach Zypern, Syrien, Zilizien und Ägypten und im Westen bis nach Rom. Die Jünger zo-

gen überall umher und predigten das Wort. Eine große Ausbreitung hatte bereits stattgefunden, bevor der Apostel Paulus durch Barnabas aus seiner Heimat berufen wurde, um die Jünger, die sich bereits in Antiochien zusammengefunden hatten, zu betreuen und zu stärken. Wo immer er danach auch hinkam bei der Erfüllung seiner Aufgabe, Gemeinden auf noch unerreichten Missionsfeldern zu gründen, er erhielt immer aus den Reihen derer, die zur Gemeinde hinzugefügt wurden, viele freiwillige Helfer und Mitarbeiter, Männer und Frauen.

Ich finde in der Bibel keine Grundlage, weder in Form einer ausdrücklichen Vorschrift noch in Form apostolischen Vorbilds, für die heute so weit verbreitete Praxis, bezahlte Mitarbeiter zu suchen und anzustellen. Als Paulus mit seiner öffentlichen Wirksamkeit begann, wären die bereits bestehenden Gemeinden in Syrien und Zilizien zweifellos in der Lage gewesen, eine große Anzahl solcher Leute zur Verfügung zu stellen, wenn diese nur erwünscht gewesen wären. Nun ließe sich natürlich einwenden, daß es damals keine Missionsräte gab und daß die Kirche zu schwach für ein derartiges Unterfangen war. Diese Erklärung wird aber der Situation nicht gerecht. Paulus zögerte nicht, um Spenden zu bitten, wenn solche erforderlich waren. Er hielt die Christen ganz offensichtlich für fähig zu geben, und sah das Geben auch als ihr Vorrecht und als ihren eigenen Gewinn an; und sie gaben tatsächlich gern, wenn sie darum gebeten wurden.

Die negativen Folgen der Anstellung Neubekehrter als bezahlter Hilfskräfte zur Verbreitung des Evangeliums sind bereits oben dargelegt worden. Worum es uns hier geht ist die Feststellung, daß es für ein solches Vorgehen keinen Präzedenzfall in der Bibel gibt. Die Angehörigen der frühen Kirche waren allesamt Zeugen des Evangeliums. Und genau dies, Zeugen zu sein, müssen wir unseren Gemeindegliedern wieder beibringen. Ohne eine solche Mitarbeiterschaft als unsere Hauptstütze haben wir wenig Grund zur Erwartung, daß sich das Evangelium in China durchsetzen wird.

2. Man muß "überall in den Städten Älteste einsetzen" [Tit 1,5]. Diese Verpflichtung wird von der Bibel eingeschärft, und zwar sowohl durch Anordnung als auch durch Vorbild. Missionare haben nicht versäumt,

diesem Befehl nachzukommen. Es ist jedoch möglich, daß wir den gegenteiligen Fehler begangen haben. Zwar sollen Älteste eingesetzt werden, sobald dies durchführbar ist. Wir sollten aber nicht vergessen, daß die Anforderungen an Älteste bis ins Einzelne in der Bibel festgelegt sind. Männer auszuwählen und zu diesem Amt zu ordinieren, denen die erforderlichen Eigenschaften fehlen, ist nicht Gehorsam, sondern Ungehorsam gegenüber der Schrift. Wenn sich keine geeigneten Ältesten finden, sollten wir warten, bis es so weit ist, wie lang auch immer dies dauern mag.

Die Praxis der Apostel, Männer sehr bald nach ihrer Gemeindeaufnahme als Älteste einzusetzen, kann uns leicht irreführen, geschah sie doch unter Umständen, die ganz anders waren, als es die unsrigen heute in China sind. Der Dienst der Apostel in heidnischen Ländern begann in den meisten Fällen an den Synagogen der Juden, die dort lebten. Selbst an Orten wie Lystra, wo es keine Synagoge gegeben zu haben scheint, gab es jüdische Familien, und ihr Einfluß auf die einheimische Bevölkerung hatte sich bemerkbar gemacht. Zu den ersten zum Christentum Bekehrten gehörten Juden und zum Judentum Übergetretene, die seit Generationen aus dem Bann des Heidentums getreten waren. Es waren aufrichtige Verehrer Jehovas, die mit den Schriften des Alten Testaments vertraut waren und den langverheißenen Messias erwarteten. Zweifellos wurden die ersten Ältesten der christlichen Kirche zu einem großen Teil aus solchen Leuten genommen. Es ist nicht verwunderlich, daß wir in China in der Regel Jahre warten müssen, bis sich Christen der entsprechenden Verständigkeit und Charakterfestigkeit finden. Unsere Erfahrung in dieser Sache in Shan-tung ist wert, mitgeteilt zu werden.

Vor zwanzig Jahren war die Überlegung unserer Mission in dieser Angelegenheit die folgende: Wir sind Presbyterianer, und unsere Gemeinden sollten von Anfang an nach presbyterialen und synodalen Grundsätzen organisiert werden. Wenn wir als Älteste nicht so qualifizierte Leute finden, wie wir sie gerne hätten, müssen wir eben die bestmöglichen nehmen, Männer, die aufrichtige und ernste Christen zu sein scheinen und die ihren Charakter und ihre Tüchtigkeit zur

Wahrnehmung des Ältestenamts dadurch entwickeln können, daß ihnen die Pflichten und die Verantwortungen dieses Amtes auferlegt werden. Mit dieser Sicht und diesen Erwartungen wurden mehrere Gemeinden förmlich und verfassungsmäßig konstituiert. Es stellte sich jedoch heraus, daß in nicht wenigen dieser Fälle die Ältesten ihre Amtspflichten nicht erfüllten bzw. nicht erfüllen konnten, und daß sie eine Belastung für jeden darstellten, der eben dies versuchte. Sie wurden in eine falsche Position eingesetzt, zum eigenen Schaden und zum Schaden der Gemeinden, denen sie dem Namen nach vorstanden. Einige konnten kaum den charakterlichen Standard bewahren, der von einem einfachen Gemeindeglied erwartet wird, andere wurden innerhalb weniger Jahre exkommuniziert. Daraufhin haben wir als Synode eingegriffen und beschlossen, daß Älteste nicht mehr eingesetzt werden dürfen, wenn sie nicht in beträchtlichem Maß den biblischen Anforderungen entsprechen. Vielleicht neigen wir jetzt zum entgegengesetzten Extrem und zögern allzusehr mit der Einsetzung von Ältesten.

In Zentral-Shan-tung ist bis jetzt noch keine Gemeinde mit einheimischen Ältesten eingerichtet worden, obwohl einige unserer Stationen über einen Zeitraum von sieben oder acht Jahren eine Mitgliedschaft von zehn oder zwanzig oder mehr gehabt haben. Wir hoffen, sehr bald Älteste in einigen dieser Stationen einzusetzen. Vorläufig nehmen die Stationsleiter inoffiziell viele der Pflichten wahr, die den Ältesten zufallen werden, wenn es diese erst einmal gibt. Der zuständige Missionar oder Evangelist erledigt alle wichtigen Angelegenheiten in Absprache mit der ganzen Gruppe einheimischer Christen oder mit ihren Leitern. Diese Christen bzw. die Leiter haben nur beratende Funktion, da die Vollmacht, Dinge zu entscheiden, allein beim Missionar liegt. Sein Ziel ist es, leitende Gemeindeglieder in der Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten zu unterweisen und heranzubilden und diese auf sie zu übertragen, sobald sie imstande sind, sie auf sich zu nehmen. In dieser Weise sollen sie so bald wie möglich in die Lage versetzt werden, die Betreuung ihrer Gemeinden gänzlich zu übernehmen. Der Missionar führt über diese Treffen Buch, wobei er in fast allen Details

dem üblichen Muster von Presbyteriumssitzungsprotokollen folgt, und dieser Bericht wird dann der Bezirkssynode zwecks Überprüfung und Revision vorgelegt. Viele unserer gegenwärtigen Leiter werden aller Wahrscheinlichkeit nach unsere ersten Ältesten werden, wenn sie erst völlig ausgebildet und erprobt sind. Die Erfahrung der letzten acht Jahre hat uns viel Grund zur Dankbarkeit gegeben, daß wir nicht zu einem früheren Zeitpunkt Älteste eingesetzt haben.

3. Unsere Missionsgemeinden unter Leitung von Ältesten weisen eine biblische Struktur auf, ohne dabei, wie es bei den meisten unserer westlichen Gemeinden der Fall ist, einen bezahlten Pastor zu haben. Die Einsetzung eines solchen Pastors könnte auch unter Umständen mehr schaden als nützen.

Zur näheren Begründung dieser Behauptung zitiere ich die Worte von Dr. Kellogg, früher Professor am theologischen Seminar in Allegheny, Pennsylvania. Sie haben insofern besonderes Gewicht, als Dr. Kellogg nicht nur ein sehr geschätzter theologischer Lehrer unserer Kirche ist, sondern auch jahrelang Missionar in Indien war. Er weist also in Fragen der Mission große Erfahrung auf und konnte eine Fülle von Beobachtungen anstellen. Die folgenden Zitate sind einem Artikel im *Catholic Presbyterian* vom November 1879 entnommen. Dr. Kellogg sagt dort auf Seite 347:

"Wir haben Grund zur Befürchtung, daß unsere Missionare es oft zu eilig hatten, das Amt des Einzelpastors, wie es in den europäischen und amerikanischen Kirchen üblich ist, einzuführen, und daß die Entwicklung einer Kirche, die den wirklich individuellen Charakter eines spezifischen Volkes oder einer besonderen Rasse aufweist, dadurch ernsthaft verzögert worden ist. Geleitet von der festen Überzeugung, daß die Organisationsform der Urkirche die presbyterial-synodale war, haben Menschen offenbar vor-schnell geschlossen, daß die gegenwärtige Ausprägung des Presbyterianismus die ursprüngliche und apostolische Anordnung darstellt - eine Annahme, von der wir zu behaupten wagen, daß sie noch nicht bewiesen ist und daß sie auch nicht allzu bald bewiesen werden dürfte. Ausgehend von dieser Annahme waren

sie nicht nur der Ansicht, daß sie bei der Gründung von Gemeinden diesen eine Presbyterialverfassung geben müßten - was ja durchaus richtig ist -, sondern meinten darüber hinaus auch, daß es sich dabei um genau die Ausprägung der Presbyterialverfassung handeln müsse, die sich bei uns eingebürgert hat. Letzteres aber ist nach unserer Überzeugung ebenso eindeutig falsch, wie jenes richtig ist. Es ist nämlich, so behaupten wir, ein großer Fehler, irgendeine unserer voll ausgestalteten Kirchenordnungen als Muster zu nehmen und zu versuchen, sie als Ganze auf unsere Missionsfelder in heidnischen Gebieten zu übertragen ohne Berücksichtigung der großen Unterschiede in den jeweiligen Umständen. ... In allzuvielen Fällen haben die praktischen Auswirkungen gezeigt, daß die befolgte Marschroute falsch war. ...

Demgegenüber wird aber mit einer gewissen Unbeirrbarkeit gefragt: Was soll der Missionar denn tun? Sollen wir die jungen Gemeinden etwa ohne Pastor existieren lassen? Wir antworten mit der Rückfrage: Wo findet sich im Neuen Testament irgendeine Andeutung, daß die Apostel in den Gemeinden, die sie gründeten, Pastoren im heutigen Sinn des Wortes einsetzten? Wir lesen zwar immer wieder, daß sie in allen Gemeinden 'Älteste' einsetzten und daß sie diese dann zurückließen und anderswohin zogen. Wo findet sich aber die leiseste Andeutung, daß in dieser frühen Phase einer dieser Ältesten abgesondert und von Paulus zu einer Stellung bestimmt worden wäre, die der eines heutigen Pfarrers oder Gemeindepastors entspräche, oder daß die Apostel es nicht gewagt hätten, die Gemeinde zu verlassen, bevor sie nicht einen solchen Amtsträger gefunden hatten?"

4. Die Einsetzung von Ältesten sollte den freiwilligen Einsatz der Gemeindeglieder nicht beeinträchtigen. Wäre dies zu befürchten, so würde ich die Einsetzung aufschieben.

Wir erfahren, daß unser Heiland, als er zum Himmel auffuhr, "Gefangene mit sich geführt und ... den Menschen Gaben gegeben" hat [Eph 4,8]. "Und er hat einige als Apostel eingesetzt, einige als Propheten, einige als Evangelisten, einige als Hirten und Lehrer" [Eph 4,11].

Anderswo lesen wir über solche, denen "Ermahnung gegeben" ist [Röm 12,8]; wir lesen von "Wundertätern", "Zungenrednern", "Auslegern von Zungenreden", "Helfern", "Leitern", "Gaben, gesund zu machen" [1. Kor 12, 28], "Macht über die unreinen Geister, daß sie die ausgetrieben" [Mt 10,1]. Dürfen wir nicht zuversichtlich damit rechnen, daß der Geist Gottes auch der Kirche der Gegenwart besondere Gaben verleihen wird, nicht unbedingt dieselben wie in jener Anfangszeit, aber doch Gaben, die auf unsere Zeit und unsere Umstände so zugeschnitten sind, wie es die Gaben der Urkirche auf deren Zeit waren? Und sollten nicht unsere Formen der Kirchenordnung so beschaffen sein, daß alle besonderen Gaben, die verliehen sind, das größtmögliche Betätigungsfeld haben?

Zu beachten ist, daß bei der Aufzählung der Gaben, die die Urkirche empfing, das Ältestenamnt nicht genannt wird. Kann das vielleicht daran liegen, daß die "Gaben" speziell und variabel sind, während das Ältestenamnt eine feststehende und dauerhafte Einrichtung ist? Die Funktion des Ältesten oder Vorstehers ist nicht, kraft Amtes die Aufgaben der Gemeinde ganz oder ganz überwiegend selbst auf sich zu nehmen und durchzuführen, sondern vielmehr, alle Gläubigen bei der Ausübung und Entwicklung ihrer besonderen Gaben als Glieder des einen geistlichen Leibes Christi zu ermutigen, zu leiten und zu unterstützen; Vorbilder der Mitarbeit zu sein, die allen zur Nachahmung vor Augen steht; Anführer und Hauptleute im Heer Christi zu sein und all die, die unter ihrer Autorität und in ihrer Obhut stehen, zu leiten, zu lehren und zu führen.

Ich neige zur Annahme, daß die Tendenz, gemeindliche Aktivitäten zur ausschließlichen Angelegenheit der Amtsträger zu machen, statt zur Aufgabe aller Christen, von den Missionaren aus ihren Heimatkirchen mitgebracht wurde. In den Ländern des Westens herrscht in den evangelischen Glaubensgemeinschaften wie in der römischen Kirche ein alles durchdringender Geist der Amtskirchlichkeit. Die Gemeinde wird als eine Organisation unter der Leitung und Oberaufsicht ihres rechtmäßigen Amtsinhabers oder auch mehrerer solcher betrachtet. Dessen bzw. deren Funktion ist es, stellvertretend für die Mitglieder und zu ihrem Besten

im Auftrag der übergeordneten kirchlichen Behörde alle gemeindlichen Angelegenheiten wahrzunehmen und zu verwalten. Ein Gemeindeglied hat das beruhigende Gefühl, seine Pflicht getan zu haben, wenn es großzügig zum Bau eines angemessenen Kirchengebäudes und zur Besoldung des Pastors beiträgt, stets den Gottesdienst besucht und an allen vorgeschriebenen Kulthandlungen und Gebräuchen der jeweiligen Kirchengemeinschaft teilnimmt. Diese geistige Haltung läuft letztlich, wo immer sie vorherrscht, bei Amtsträgern und Laien auf einen religiösen Formalismus hinaus. Obwohl sie viel zu verbreitet ist und obwohl zu befürchten steht, daß sie sich noch weiter ausweitet, können wir uns doch darüber freuen, daß sie durchaus nicht überall vorherrscht. Es gibt nicht wenige Gemeinden, in denen die Tätigkeit des Pastors vor allem darin besteht, die ständige Mitarbeit aller, die unter seiner Leitung stehen, sicherzustellen. In solchen Gemeinden findet man dann auch persönliches und gemeindliches Wachstum, Freude daran, Gott zu dienen, und segensreiche Initiativen, die sich bis an die Enden der Erde bemerkbar machen.

Sollten wir nicht die religiösen Aktivitäten, die in der jetzigen Generation außerhalb der Kirchen aus dem Boden geschossen sind, wie etwa diejenigen, die in Verbindung mit den Einsätzen von Moody und Sankey¹⁵ stehen, die CVJM-Gruppen, auch die neuen Methoden zum Erreichen der Volksmassen, die kürzlich von der anglikanischen Kirche in England eingeführt wurden, ja selbst die sog. Heilsarmee als legitime Protestbewegungen und gesunde Reaktionen gegen die Tendenz ansehen, die wir verurteilen? Wir wollen nicht hier in China einen der tadelnswertesten Aspekte der Heimatkirche reproduzieren, indem wir die Gemeindeglieder in dem Glauben lassen, ihre hauptsächliche Pflicht sei es, Geld zur Besoldung des Pastors beizusteuern und dem Gottesdienst beizuwohnen.

¹⁵Dwight Lyman Moody (1837-1899), damals der bekannteste amerikanische Großevangelist. Ira David Sankey (1840-1908), Sänger und Liederschreiber, Moodys ständiger Mitarbeiter (Anm. d. Üb.).

5. Bezahlte und besoldete Mitarbeiter sollten nur insoweit eingesetzt werden, als die Stationsmitglieder es wünschen und sie es sich finanziell leisten können.

Wir stoßen hier auf das wichtige biblische Prinzip, daß die Unterweisenden in der Kirche sich hinsichtlich ihres Auskommens an die halten sollen, die von ihnen unterwiesen werden. Diese Beziehung gegenseitiger Abhängigkeit bringt viele Vorteile mit sich. Der Pastor widmet seine Zeit und Kraft seinen Gemeindegliedern und wacht über ihre Seelen als einer, der Rechenschaft geben muß [Hebr 13,17]. Dabei liegt es in der Natur der Sache, daß diese von ihm nicht nur Unterweisung, sondern auch Ermahnung und Zurechtweisung empfangen. Die Tatsache, daß er hinsichtlich seiner Unterstützung ganz oder zum Teil auf sie angewiesen ist, gibt ihnen einen berechtigten Anspruch auf seine Dienste und ihm einen starken Ansporn, seine Pflichten sorgfältig und gewissenhaft zu erfüllen. Wenn der einheimische Pastor von der ausländischen Missionsgesellschaft unterstützt wird, gehen die Vorteile, die aus diesem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Pastor und den ihm Anvertrauten erwachsen, verloren, und eine einseitige und unnatürliche Beziehung wird eingeführt, bei der sowohl die Gemeindeglieder als auch der Pastor von ausländischer Unterstützung abhängen. Dies aber hat negative statt positiver Folgen.

Die Erfahrung der Londoner Mission in Amoy ist in diesem Zusammenhang von Interesse. Im Jahre 1868 zwangen Schulden in Höhe von 100.000 \$ die Missionsgesellschaft zu Kürzungen. Dadurch wurde es für die einheimischen Gemeinden notwendig, ihre Pastoren selbst zu unterhalten, ein Übergang, der mit großen Schwierigkeiten verbunden war und der stufenweise vollzogen wurde. Soweit ich weiß wird diese Finanzkrise inzwischen rückblickend als Segen der Vorsehung angesehen. Sie führte bei den einheimischen Christen zur Entwicklung von Stärke, Unabhängigkeit und Selbstrespekt und war der Anfang einer neuen Ära der Ausbreitung. Ist es nicht wahrscheinlich, daß es noch weitere Stationen und weitere Zweige der Missionsarbeit gibt, bei denen die Einstellung der ausländischen Unterstützung sich letzten Endes als Segen statt als Unglück erweisen würde?

Dieses Prinzip der gegenseitigen Abhängigkeit bedeutet nicht, daß der einheimische Pastor unbedingt ein festes Gehalt und seine volle Unterstützung durch die bekommen muß, denen er dient. Man könnte die Frage stellen, ob in dem gerade geschilderten Fall die Londoner Mission wirklich gut daran getan hat, eben darauf zu bestehen. In der Anfangsphase einer Station ist es möglicherweise weder nötig noch wünschenswert, daß der Prediger oder Pastor völlig von der Unterstützung durch seine Herde abhängig ist oder seine ganze Zeit ihrer geistlichen Betreuung und Beaufsichtigung widmet. In den Anfangsjahren der Vereinigten Staaten war es so, daß der Pastor einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Zeit in einer säkularen Beschäftigung verbrachte, um sich und seine Familie zu unterhalten, und auch heute noch wird es in den neuen Ansiedlungen¹⁶ so gehandhabt. Die jeweiligen Gegebenheiten sowohl zu Hause als auch auf dem Missionsfeld können es zum Besten der Gemeinde und für den effektiven Einsatz des Pastors wünschenswert machen, daß er denselben Weg einschlägt. Die Beziehung gegenseitiger Abhängigkeit und Verantwortung zwischen Unterweisendem und Unterwiesenen kann in verschiedenen Abstufungen der Unterstützung, ganz nach den Bedürfnissen des Pastors und den Möglichkeiten der Gemeindeglieder, voll zur Geltung kommen und ihre Vorteile entfalten.

6. Die negativen Folgen der Einsetzung und Unterstützung einheimischer Pastoren durch ausländische Missionsgesellschaften sind derart, daß sie genauer betrachtet werden müssen.

Es ist derselbe Wunsch, die Arbeit anzuregen und voranzutreiben, der zuerst, nämlich bei der Öffnung neuer Missionsfelder, die Anstellung bezahlter Evangelisten veranlaßt und später dann die Anstellung bezahlter Pastoren. Die Wirkung ist meiner Überzeugung nach in beiden Fällen letzten Endes das Gegenteil dessen, was man bezweckte. Im ersteren Fall entwickelt sich der Schaden für die Sache früher; im letzteren Fall wird er zukünftigen Mitarbeitern als Erbe mitgegeben und auf die nachfolgenden Generationen übertragen. Auch hier kann ich die Sache nicht besser schildern, als

¹⁶Denen des amerikanischen Westens (Anm. d. Üb.).

es Dr. Kellogg getan hat, den ich deshalb wiederum zitiere. Dazu, wie wichtig es ist, auf die Anstellung durch die Missionsgesellschaften bezahlter einheimischer Pastoren zu verzichten, sagt er folgendes:

"Diese Vorgehensweise [nämlich der Aufbau von Gemeinden ohne Pastoren im modernen Sinn des Wortes¹⁷] wäre auch die Antwort auf das leidige und - wie es sich in einigen Missionen, die wir nennen könnten, gezeigt hat - bislang unlösbare Problem des Unterhalts einheimischer Pastoren. Die finanzielle Frage war bislang eine unserer Hauptschwierigkeiten bei der Gründung unabhängiger Gemeinden auf dem Missionsfeld. Wenn ein Mann dazu abgestellt wird, seine gesamte Zeit für die pastorale Betreuung einer Gemeinde einzusetzen, dann ist es klar, daß er einen rechtmäßigen Anspruch auf vollen Unterhalt hat. Aber wo soll dieser herkommen? Die meisten der jungen Gemeinden in Indien, China und Afrika sind sehr arm. Man kann das Gehalt so niedrig ansetzen, wie man will, sie können es einfach nicht bezahlen. Sollen die Kirchen in Amerika oder Europa zu deren Beiträgen noch etwas dazulegen? Das geschieht oft und mag dem Unerfahrenen als eine einfache und ausgezeichnete Lösung des Dilemmas erscheinen. Tatsache ist aber, daß sich bei diesem Vorgehen die Probleme nur vervielfältigen. Es entsteht z.B. die Frage: "Wie hoch soll das Gehalt denn sein?" Wenn es, wie vielfach geschehen, wesentlich höher angesetzt wird als das Durchschnittseinkommen vor Ort, dann hat das schlimme Auswirkungen. Es erhebt den Pastor in unangemessener Weise über den Existenzdurchschnitt seiner Gemeindeglieder. Es würdigt das Pastorenamt herab, indem es dieses zum Gegenstand des Ehrgeizes für habsüchtige und unwürdige Männer macht. Es führt in vielen Fällen dazu, daß Gemeinden von Anfang an daran verzweifeln, daß sie je in der Lage sein werden, sich selbst zu unterhalten. Ein bescheidenes Gehalt sähen sie sich vielleicht in absehbarer Zeit selber zu zahlen in der Lage; ein hohes Gehalt zu zahlen, betrachten sie aber mit gutem Grund als jenseits ih-

¹⁷Anmerkung von Nevius zu Kellogg (Anm. d. Üb.).

rer Möglichkeiten. Ohne Widerspruch zu fürchten können wir behaupten, daß auf vielen auswärtigen Missionsfeldern kein Faktor für sich genommen gründlicher die Entwicklung unabhängiger, sich selbst tragender einheimischer Gemeinden verhindert hat als die hohen Gehälter, die wohlmeinend, aber doch verfehlt, vielen einheimischen Pastoren und Missionsgehilfen aus den Kassen der Heimatkirchen gezahlt wurden. Sollen wir stattdessen ein niedrigeres Gehalt zahlen? Auch damit werden wir schwerwiegenden Problemen nicht entgehen. Männer mit selbst der [vergleichsweise geringen] Ausbildung, die Pastoren üblicherweise auf heidnischen Missionsfeldern erhalten, haben das Gefühl, einen berechtigten Anspruch auf mehr zu haben. Wenn sie dann erfahren, daß die Beiträge unserer Heimatkirchen zur Unterhaltung der Mission, die ja dem Missionar angeblich zur Verfügung stehen, in die Hunderttausende gehen, machen sie erfahrungsgemäß im allgemeinen keine gute Miene zur Weigerung, das Gehalt hoch anzusetzen. Auf diese Weise kommt es oft zu traurigen Fällen der Entfremdung zwischen dem ausländischen Missionar und dem einheimischen Gehilfen. Insbesondere in einigen Teilen Nordindiens kennt man diese mißliche Situation nur allzu gut, und dieselbe war Gegenstand ernster Diskussionen bei den Konferenzen von Lahore und Allahabad*.

Der Verfasser dieses Beitrags hat den Eindruck, daß die Wurzel all dieser Probleme in der aufgezeigten Ausgangssituation liegt. Haben wir nicht versucht, eine Form der Kirchenordnung einzuführen, die, wie gut sie auch auf uns passen und wie biblisch sie prinzipiell auch sein mag, doch für die Mehrheit unserer auswärtigen Missionsgemeinden zu fortentwickelt ist? Und ist es nicht eben das, was uns diese schwierigen Erfahrungen in Sachen einheimischer Pastorenschaft vor allem anderen aufzeigen? Bei Befolgung der apostolischen Grundsätze der Gemeindeorganisation würden die dargelegten Schwierigkeiten gar nicht erst auftreten. Hier und dort mag es tat-

*Die presbyterianische Mission hat es in Persien mit genau derselben Problematik zu tun bekommen.

sächlich auf unseren Missionsfeldern einheimische Gemeinden geben, die in bezug auf Finanzen, Wissensstand und Mitgliederzahl für die Einführung des Einzelpastorenamts reif sind. Wir glauben aber, daß für die große Mehrheit der Gemeinden, die schwach und arm sind, das ursprüngliche presbyterianische System der Leitung und Unterweisung durch ein mehrköpfiges Ältestengremium die Form ist, die auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist. Jene andere Form wird zweifellos zu gegebener Zeit kommen, aber wir würden sehr unweise handeln, wollten wir sie voreilig herbeizwingen."

Als weiteren Einwand gegen die frühe Einsetzung einheimischer Pastoren in jeder Gemeinde läßt sich vorbringen, daß die Übernahme einer solchen Last durch eine schwache Station, die sie nur sehr schlecht tragen kann, sie unfähig macht, das zu tun, was sie für andere tun sollte und was sie sonst durchaus tun könnte und würde. Sie erzeugt also bei ihren Mitgliedern die feststehende Gewohnheit, nur im Blick auf sich selbst zu planen und zu arbeiten. Nicht nur der Einzelne kann sich der Sünde des Egoismus schuldig machen; Egoismus kann auch die Sünde einer Gemeinde sein und trägt unweigerlich bittere Frucht. Wir sollten uns von Anfang an davor hüten und vielmehr den Neubekehrten solche Wahrheiten beibringen wie "einer teilt reichlich aus und hat immer mehr" [Spr 11,24]; "geben ist seliger als nehmen" [Apg 20,35]; und "wer reichlich trinkt, der wird auch getränkt werden" [Spr 11,25]. Die ersten Gaben, die nach dem Neuen Testament die frühen Christen einsammelten, waren für andere bestimmt, nicht für sich selbst.

Der Erfolg bestätigt die Weisheit der biblischen Bestimmungen

Theorien führen uns leicht in die Irre; unser sicherster Wegweiser ist die praktische Erfahrung. Obwohl unsere Arbeit in Shan-tung erst in den Kinderschuhen steckt, kann die bislang gewonnene Erfahrung Licht auf einige sehr bedeutsame Fragen werfen.

1. Es hat sich erwiesen, daß die Ausbreitung einer ländlichen Arbeit und die Einrichtung neuer Stationen

ohne bezahlte Prediger durchaus möglich ist. Die über sechzig Stationen, die von mir betreut werden, sind in einem Zeitraum von acht Jahren fast ausschließlich durch die freiwilligen Anstrengungen unbezahlter Gemeindeglieder begonnen worden. Meine Gehilfen, von denen es nie mehr als vier gleichzeitig gab, haben lediglich die von unbezahlten Christen begonnene Arbeit aufgegriffen, gehegt und geleitet.

2. Diese Stationen brauchen jetzt keine finanzielle Unterstützung aus dem Ausland, und eine solche Unterstützung würde auch meines Erachtens mehr schaden als nützen. Die verantwortlichen Leiter sorgen unter Aufsicht der Missionsgehilfen so gut für die Stationen, wie es unter den gegebenen Umständen überhaupt möglich ist. Wenn dazu übergegangen würde, für alle Stationen bezahlte Prediger zu stellen, müßten diese notwendigerweise aus den Reihen der Leiter genommen werden, da anderswo nicht genügend solcher Männer zur Verfügung stehen. Würden sie für ihre Arbeit bezahlt, würde dies ihren Einfluß nicht vergrößern, sondern ihn im Gegenteil verringern, und würde zweifellos Neid und Unzufriedenheit bei den nicht angestellten Leuten hervorrufen. Außerdem sind die Leiter charakterlich noch nicht genügend erprobt, um eine solche Art des Einsatzes zu erlauben. Ich glaube, daß die Einheimischen nicht bereit wären, eine solche Auswahl zu treffen. Wenn der Versuch gemacht würde, würden vermutlich aus persönlichen Gründen Parteiungen entstehen, und die Folge wären große Widrigkeiten für die Leiter und die Gemeinde. Jede Veränderung des Systems zum jetzigen Zeitpunkt wäre meiner Meinung nach voreilig und hätte schädliche Folgen. Wir können nur die kommende Entwicklung und Gottes Führung abwarten.

3. Diese Stationen sind mit der Beaufsichtigung, die sie erhalten, nicht nur in der Lage, für ihre eigenen Bedürfnisse zu sorgen, sondern sind auch fähig und verpflichtet, viel für die Verbreitung des Evangeliums in die weiter hinaus liegenden Gebiete [2. Kor 10,16] zu tun. Sie könnten mit Leichtigkeit 500 Dollar pro Jahr spenden. Früher haben diese jetzigen Christen nämlich zu götzendienerischen Zwecken vermutlich die doppelte Summe zusammengebracht; und wenn jedes Gemeinde-

glied ein Zehntel seines bzw. ihres Einkommens geben würde, wäre das jährliche Spendenaufkommen für mildtätige Zwecke nicht weniger als 2000 Dollar pro Jahr. Die Sachlage ist aber die, daß sie über die unerläßlichen Ausgaben zur Erhaltung ihrer Gotteshäuser hinaus keine 150 Dollar für mildtätige Zwecke aufbringen. Diese Tatsachen belegen eine offenbare Pflichtvergessenheit sowohl auf Seiten des auswärtigen Missionars als auch auf Seiten der Bekehrten.

Die Gründe für diese Pflichtvergessenheit sind verschiedenerlei. An allererster Stelle steht zweifellos das Fehlen einer methodisch entwickelten Angewohnheit des systematischen Gebens. Ein anderer Grund ist das Versäumnis, diesen einheimischen Christen geeignete Anliegen vorzuhalten, zu denen sie beitragen können. Hier liegt vielleicht die Hauptschuld der Missionare. Da sie zur Versorgung dieser Stationen kein dringendes Bedürfnis nach Geld haben, und da für die Einheimischen eine große Gefährdung darin liegt, Geld, das für einen späteren Gebrauch bestimmt ist, anzuhäufen und zu verwalten, wurde befürchtet, daß eine zweckfreie Geldsammlung nur ein Anlaß der Versuchung und daher schädlich wäre. Im letzten Herbst verpflichteten sich die Christen in einem der *hsien*, in dem mir unterstehende Stationen liegen, zur Zahlung von 60 Dollar zwecks Anstellung eines Missionsgehilfen, der seine ganze Zeit insbesondere diesem einen *hsien* widmen sollte. Ich denke auch, daß sie die Summe mit Freuden gezahlt hätten, wenn sich nur der richtige Mann gefunden hätte. Doch weder sie noch ich waren in der Lage, einen Mann zu finden, dessen Gaben und Qualifikation im Vergleich zu denen, die bereits die Leitung wahrnahmen, derart waren, daß seine Anstellung wünschenswert gewesen wäre.

In den letzten paar Jahren habe ich die Stationen gedrängt, für den Unterhalt der Missionsgehilfen zu sammeln, denn dies war das natürlichste und nahe- liegendste Anliegen, das man ihnen vorhalten konnte. Sie haben dies bis zu einem gewissen Grad getan, aber aufs Ganze gesehen hat dieses Verfahren nicht funktioniert. Es lag für sie nahe, die Gehilfen als meine, nicht als ihre Leute anzusehen, da sie ja schließlich von mir ausgewählt und von mir zur Ausführung meiner Pläne

eingesetzt werden. Und nicht nur sie waren unwillig, zum Unterhalt der Gehilfen beizutragen, sondern auch den Gehilfen selbst ist der Gedanke, von ihnen Unterstützung zu erhalten, zuwider. Ich war geneigt, in der Sache ihnen gegenüber auf meinem Standpunkt zu beharren, aber während des letzten Jahres bin ich zum Schluß gekommen, daß das instinktive Gefühl der Einheimischen vielleicht doch richtig und mein Vorhaben in der Tat künstlich und undurchführbar ist. Auch hier wieder führt uns die Erfahrung zu den Lehren der Bibel zurück. Der Apostel Paulus nämlich sorgte nicht nur für seine eigenen Bedürfnisse, sondern auch für die derjenigen, die bei ihm waren, und rief die Gemeinden als Zeugen an, daß keiner der von ihm zu ihnen Gesandten von ihnen bezahlt worden war.

Zur Zeit ist Pfr. J. H. Laughlin mein Mitarbeiter bei der Arbeit in den ländlichen Gebieten und wird sie wohl bald ganz übernehmen. In diesem Herbst (1885) machen wir den Versuch, den folgenden Plan in Vollzug zu setzen, von dem wir uns gute Ergebnisse versprechen: Die Christen innerhalb der Grenzen eines Bezirks oder Teilbezirks sollen selber zwei Männer auswählen, um als ihre Abgesandten auszuziehen und, von ihnen finanziell getragen, die Evangelisation neuer Bezirke zu betreiben. Für's erste soll keine Veränderung im natürlichen Umfeld und in den ausgeübten Berufen der in dieser Weise eingesetzten Männer eintreten. Sie sollen zwei Monate im Herbst und zwei im Frühling von zu Hause weg sein, also zu den Zeiten, in denen üblicherweise sie und die Bevölkerung im allgemeinen Muße haben und das Wetter am günstigsten für das Reisen ist. Sie sollen während ihrer Abwesenheit kein Gehalt bekommen, sondern nur eine Summe, die ihre Reisekosten deckt. Wir hoffen, daß sich auf diese Weise offensiver Missionseifer und die Gewohnheit des Gebens entwickeln; daß viel evangelistische Arbeit getan wird; daß die Rückwirkung auf die Stationen positiv ist; und daß sich aus den Reihen derer, die Jahr für Jahr ausgesandt werden, Männer finden, die nach der erforderlichen Erprobung und Auslese in Zukunft in bedeutendere und verantwortungsvollere Stellungen befördert werden können.

V

WIE MAN BEGINNT

Alles bisher Gesagte setzte die Situation voraus, daß es einheimische Christen gibt und daß Missionsstationen für diese zu organisieren sind. Als nächstes werden wir uns nun mit Fragen auseinandersetzen, die die Arbeit auf neuen Missionsfeldern betreffen, wo es weder Stationen noch Suchende gibt.

Für Missionare, die ohne einheimische Bekehrte oder Suchende und ohne Kenntnis der Landessprache eine solche Arbeit beginnen, erheben sich viele Fragen von allergrößter Bedeutung. Da die Anfänge den Keim zukünftigen Wachstums und zukünftiger Entwicklung enthalten, zum Guten wie zum Schlechten, sollte jeder Schritt unter sorgfältiger Abwägung und unter Gebet getan werden. Ich gehe davon aus, daß meine jüngeren Amtsbrüder, an die ich mich jetzt wende, nichts dagegen haben werden, wenn ich mir erlaube, recht viele meiner eigenen Beobachtungen und Erfahrungen im Einzelnen anzuführen.

Das Erlernen der Sprache

1. Man kann dem neu eingetroffenen Missionar geradezu gratulieren, daß er in den ersten ein oder zwei Jahren von dem Druck und der Verantwortung frei ist, die vielen Fragen des missionarischen Vorgehens entscheiden zu müssen, zu denen er sich zu einem späteren Zeitpunkt eine Meinung bilden müssen. Welchem Arbeitszweig auch immer er sich letztendlich zuwenden wird, es besteht kein Zweifel, daß es seine erste Pflicht ist, Zeit und Energie auf das Erlernen der Sprache zu konzentrieren als Grundvoraussetzung seiner Brauchbarkeit für jedweden Einsatz. Für dieses Sprachstudium ist es von allergrößtem Vorteil, soweit irgend mög-

lich von Verantwortungen und Unterbrechungen jeder Art frei zu sein.

2. Es ist sehr wünschenswert, sich die gelegentliche Hilfe eines in der Sprache wohl bewanderten Ausländers zu sichern, um so Fehler zu vermeiden, die fast unweigerlich in Aussprache, Aspiration und Redewendungen gemacht werden. Keiner dieser Aspekte darf vernachlässigt werden. Man sollte sich von Anfang an darüber klar sein, daß nicht nur die Stimmorgane geschult werden müssen, sondern auch das Ohr, und daß man sich bei der Unterscheidung und Bestimmung der Laute der chinesischen Sprache nicht auf seine eigene Wahrnehmung verlassen kann. Es passiert oft, wenn zwei oder drei Leute ein und dieselbe Äußerung hören, daß doch jeder etwas anderes versteht, je nach persönlicher Prägung oder Erwartungshaltung. Natürlich können sie nicht alle recht haben. Wo sich anerkannte Autoritäten einig sind, wird der Lernende, der entgegen diesem Konsens seinem eigenen Ohr folgt, vermutlich in neunundneunzig von hundert Fällen falsch liegen. Wo sich dagegen die Fachleute uneins sind, wird es sich im allgemeinen um vergleichsweise unbedeutende Punkte handeln, und es wird wenig ausmachen, ob man dem einen oder dem anderen folgt.

3. Selbst die Laute, die einem gebildeten Einheimischen abgelauscht und nachgesprochen werden, sind keine so sichere Richtschnur wie eine gründlich gearbeitete und konsequente Lautklassifikation, wie sie sich in Williams' Wörterbuch oder Wades Silbensystem findet oder auch in den Wörterbüchern und Sammlungen von Redewendungen zu den südchinesischen Dialekten. Abweichungen einzelner Sprachlehrer von der Standardaussprache werden sich im allgemeinen als örtliche oder persönliche Spracheigentümlichkeiten herausstellen. Die gerade genannten systematischen Darstellungen der Aussprache sind das übereinstimmende Ergebnis vieler Ausländer, die alle als Experten gelten können, und zahlreicher geschulter Einheimischer, und zwar über eine lange Reihe von Jahren bzw. über Generationen hin. Man kann zwischen dem System von Wade und dem von Williams wählen, je nachdem, ob man die Absicht hat, das reine Peking-Mandarin zu sprechen oder ein allgemeineres Mandarin.

Beide Systeme sind ausgezeichnet, und die Unterschiede zwischen ihnen sind von geringer praktischer Bedeutung. Sie unterscheiden sich weniger als die Mundarten vieler chinesischer Beamter, die sich doch mühelos miteinander unterhalten können.

4. Sicher ist es wünschenswert, daß man sich früher oder später mit den örtlichen Spracheigentümlichkeiten vertraut macht. Dennoch ist es wohl besser, zunächst die Grundform des jeweiligen Dialekts zu meistern, sei dieser nun Mandarin oder irgendeiner der südlichen Dialekte. Örtliche Spracheigentümlichkeiten wird man sich leicht und fast ohne es zu merken später je nach Bedarf aneignen. Diese Vorgehensweise stellt sicher, daß der Betreffende sich allgemein verständlich machen kann. Außerdem werden die, mit denen er ständig bei sich zu Hause, wo dieser Dialekt nicht unbedingt in seiner reinsten Form gesprochen wird, zu tun hat, ihn lieber ohne lokalen Einschlag sprechen hören als mit demselben, und sie werden ihn fast so gut, wenn nicht sogar genauso gut verstehen können. Wenn nach diesem Grundsatz verfahren würde, würden Gemeindeglieder allmählich mit der Grundform ihres eigenen Dialekts vertraut werden und ihn benutzen können. So würde die Ausbreitung des Christentums indirekt die Einheitlichkeit der Landessprache fördern und damit als notwendige Folge den allgemeinen Austausch und Verkehr erleichtern.

5. Ein junger Missionar, der die Sprache lernt, sollte eifrig alle Hilfsmittel in Anspruch nehmen, die ihm zugänglich sind. Sammlungen von Redewendungen, Grammatiken, Wörterbücher, ein sorgfältiger und gut ausgebildeter einheimischer Sprachlehrer und die Unterstützung und kritische Begleitung durch einen Ausländer sind allesamt wichtig.

6. Dem einheimischen Sprachlehrer sollte begreiflich gemacht werden, daß er nur dann zur Zufriedenheit seines Dienstherrn arbeitet und daß er nur dann seine Beschäftigung behält, wenn er seine chinesischen Vorstellungen von Ehrerbietung und Höflichkeit zurückstellt, soweit sie ihn daran hindern würden, den gleichen Fehler seines ausländischen Dienstherrn notfalls auch fünfzigmal zu verbessern, was sogar sehr wahrscheinlich nötig sein wird. Es ist eine ebenso häufige

wie bedauerliche Tatsache, daß der Sprachlehrer manchmal von dem Ausländer ein verfremdetes und persönlich gefärbtes Chinesisch übernimmt. Das verführt wiederum den Ausländer dazu, aus der Leichtigkeit, mit der er sich mit seinem Lehrer unterhält, darauf zu schließen, daß er rasche Fortschritte beim Erlernen der Sprache macht. Tatsächlich aber hat, ohne daß er es gemerkt hätte, zwischen ihm und seinem chinesischen Sprachlehrer ein Tauschhandel stattgefunden. Das Ergebnis dieses Vorgangs ist ein Kompromiß zwischen der englischen und der chinesischen Sprache, bestehend aus chinesischen Wörtern mit einer mehr oder weniger großen Beigabe von fremden Ausdrücken, fremder Aussprache, Flexionen, Betonung, falscher oder fehlender Aspiration. Die Extremform eines entsprechenden Prozesses ist das bekannte "Pidgin-Englisch".

7. Um die Monotonie zu durchbrechen und Überdruß zu verhindern, kann es wünschenswert sein, die Lernmethode häufig zu wechseln. Jeder weiß aus Erfahrung, welche Art des Studiums ihm am besten liegt. Die meisten stellen fest, daß am Anfang das Zusammensein mit einem chinesischen Sprachlehrer zwecks richtiger Lautbildung auf ein bis drei Stunden pro Tag beschränkt werden muß, um wirklich sinnvoll zu sein. Die Hauptarbeit, nämlich das Auswendiglernen von Worten und Sätzen, wird am besten allein und in der Stille getan. Wenn erst ein guter Anfang in Aussprache, Tönen und Aspiration gemacht ist, ist nur noch die gelegentliche Hilfe durch einen Ausländer erforderlich. Nach einem Zeitraum von etwa sechs Monaten bis zu einem Jahr werden die meisten es als sehr hilfreich empfinden, viel Zeit vorzugsweise oder ausschließlich mit Einheimischen zu verbringen, um sich zu zwingen, Chinesisch zu sprechen. In dieser Phase bringt es großen Nutzen, eine Reise über Land zu machen oder eine Zeitlang ohne einen anderen Ausländer auf dem Lande zu leben mit dem eigenen Sprachlehrer oder einem einheimischen Pastor als Gesprächspartner.

Nach Verlauf von einem Jahr oder mehr, wenn man zu einer einigermaßen flüssigen Unterhaltung in der Lage ist, ist es im allgemeinen wünschenswert, den Sprachlehrer zu wechseln. Die Leichtigkeit, mit der man sich inzwischen mit ihm unterhält, wird nämlich

zum Teil die Folge gegenseitiger Anpassung sein, was sich ja auch gar nicht vermeiden läßt. Ein Lehrerwechsel oder auch ganz allgemein das häufige Gespräch mit Einheimischen wird den Wortschatz des Lernenden erweitern und ihm zeigen, wie groß seine Fortschritte beim Erlernen der tatsächlichen Umgangssprache wirklich sind. Bei allen Hilfsmitteln, die einem zur Verfügung stehen, ist man doch vor allem anderen auf regelmäßiges, ausdauerndes und angestregtes Lernen angewiesen. Eine natürliche Sprachbegabung ist sicher von unschätzbarem Wert, aber auch auf sie darf man sich nicht als den hauptsächlichen Aktivposten verlassen.

8. Nach Verlauf von zwei, drei oder mehr Jahren kann der Missionar dann einen langfristigen Gesamtplan seines Sprachstudiums für den Rest seines Lebens aufstellen. Einige halten es für das Beste, sich auf das gesprochene Chinesisch zu beschränken, und betrachten den - vermutlich wenig erfolgreichen - Versuch, die Schriftsprache, das *wên-li*, zu erlernen, als eine sinnlose Zeitverschwendung. Diese Zeit, so meinen sie, sollte besser darauf verwandt werden, sich in der gesprochenen Sprache zu vervollkommen und seine Fähigkeit, wirkungsvoll zu predigen, zu verbessern. Es ließe sich auf diese Weise tatsächlich viel Zeit sparen und gleichfalls ein großer Wirkungskreis erreichen, da ja ein hoher Prozentsatz der chinesischen Bevölkerung nur die gesprochene Sprache beherrscht. Die Kenntnis des *wên-li* ist aber ein ungeheurer Vorteil wenn es darum geht, mit allen Klassen, insbesondere den einflußreichen, in Kontakt zu treten. Es kann auch neben sehr vielen anderen Tätigkeiten erlernt werden, wenn methodisch und beharrlich daran gearbeitet wird und wenn der Missionar es vermeidet, sich so viele und so vielerlei Dinge aufzubürden, daß ein solches Studium nebenher nicht mehr möglich ist. Ich würde sehr stark empfehlen, von Anfang an regelmäßig das Schreiben der Schriftzeichen zu üben und ausgewählte Passagen aus den Klassikern auswendig zu lernen.

Der Beginn der direkten Missionsarbeit

1. In dieser Beziehung neigen wir, falls ich mich nicht irre, dazu, zu hastig vorzugehen. Nach Jahren der Vorbereitung zu Hause sind wir begierig, unsere Lebensaufgabe nun möglichst sofort anzupacken. Wir machen uns kaum klar, daß es neben dem Sprachstudium zunächst noch weiterer besonderer Vorbereitung bedarf. Die Sache liegt anders, wenn jemand von zu Hause ausgesandt wurde, um in einem speziellen Zweig der Arbeit eingesetzt zu werden, oder wenn die Erfordernisse des Missionsfeldes bei seiner Ankunft als Berufung zu irgendeiner spezifischen Aufgabe anzusehen sind. Wenn es aber keine derartige Berufung gibt, dann ist meine Empfehlung in der Regel die, sich für einen Zeitraum von drei, vier oder mehr Jahren von der Verantwortung und den Ablenkungen einer selbständigen pastoralen Tätigkeit frei zu halten. Man sollte sich nicht von dem Gedanken beunruhigen lassen, daß man sich nicht voll einsetzen und nicht seinen Teil der Arbeit tun würde, auch nicht von der Angst, andere könnten einem dies vorwerfen. Ich empfehle diese Vorgehensweise, weil sie am allerbesten die größtmögliche Effektivität des Betreffenden sicherstellt. Während dieser Zeitspanne kann der junge Missionar vielleicht nicht mit greifbaren Ergebnissen eines eigenständigen Einsatzes aufwarten, aber er kann gleichwohl mit Befriedigung feststellen, daß er von Anfang an etwas beizutragen hat, und das auf vielerlei Weise. Er kann vielleicht durch seine Anwesenheit denen, die von dem Druck der andauernden und erschöpfenden Arbeit zermüht und ausgelaugt und vielleicht entmutigt sind, ein aufmunternder und herzerwärmender Gruß aus der Heimat sein. In seiner freien Zeit kann er den anderen Missionaren bestimmte rein säkulare Aufgaben abnehmen, die er vermutlich genauso gut wie sie erledigen kann, wodurch er sie in die Lage versetzt, mehr Zeit für die Dinge einzusetzen, die die Kenntnis der Sprache voraussetzen. Durch ein gottesfürchtiges, selbstloses Leben nach dem Vorbild Christi kann er, noch bevor er die Landessprache beherrscht, einen tiefen und bleibenden Eindruck auf Einheimische und Fremde machen. In dem Maße, wie er im Chinesischen Fortschritte macht, kann er seinen Glaubensgeschwistern auf vielerlei

Weise behilflich sein, wie etwa durch das Predigen in der Station, das Unterrichten an der Schule oder indem er dienstältere Missionare bei ihren Rundreisen begleitet und unterstützt. Diese und überhaupt alle möglichen Tätigkeiten werden nicht nur anderen eine Hilfe sein und die gemeinsame Sache fördern, sondern werden vor allem den Missionar selbst entscheidend weiterbringen, stellen sie doch genau die Vorbereitung und Übung dar, die er braucht.

2. Wenn der junge Missionar die Sprache erlernt hat bzw. während er sie erlernt, würde ich empfehlen, daß er verschiedene Stationen seiner eigenen Missionsgesellschaft sowie auch Stationen anderer Gesellschaften besucht, um sich neben dem gezielten Studium der einschlägigen Veröffentlichungen auch durch persönliche Wahrnehmung mit den verschiedenen Methoden vertraut zu machen, die angewandt werden. Er sollte sich dabei nicht zu schnell eine Meinung bilden und aufgrund derselben handeln, sondern sollte warten, bis er genug Informationen gesammelt hat, um seiner Meinungsbildung eine solide Grundlage zu geben.

3. Gegen das entgegengesetzte Vorgehen lassen sich viele Einwände erheben. Wenn sich jemand in seiner Meinungsbildung auf sein unmittelbares Umfeld beschränkt, sich in nur einen Horizont persönlicher und örtlicher Eindrücke hineinbegibt, sich zu einem frühen Zeitpunkt eine Meinung bildet und seinem Tun zugrundelegt, so hat das zur Folge, daß er gleich am Anfang eine Enge der Anschauung entwickelt und in dieser Enge dann immer weiter bestätigt wird. Wenn er früh eine selbständige Aufgabe übernimmt, sieht er sich Schwierigkeiten und Verantwortungen gegenüber, die er so nicht erwartet hatte. Viel Zeit wird bei der mühevollen und fehlerhaften Erfüllung von Aufgaben verschwendet, die er ein paar Jahre später mit Sorgfalt und Erfolg hätte erledigen können. Pläne zur persönlichen Weiterbildung, zu der vermeintlich genug freie Zeit zur Verfügung stand, müssen infolge von Termin- druck, gedanklicher Fixierung auf andere Dinge und körperlicher Erschöpfung aufgegeben werden. Wenn man Arbeit auf sich nimmt, zu der einem die Fähigkeit fehlt und deren Schwierigkeiten man nicht ermessen kann, wird das Erreichen wichtiger Ziele in Frage ge-

stellt, es wird ein schlechter Eindruck erweckt, der sich nur schwer wieder rückgängig machen läßt, und vielleicht die Gesundheit oder sogar das Leben geopfert. Was mich selbst betrifft, ist es mir ein Grund bleibenden Bedauerns, daß insbesondere in meinen ersten fünf bis zehn Jahren in China nicht Zeiten festgelegt wurden, die streng für den Zweck reserviert waren, durch extensiveres und methodischeres Lesen und Auswendiglernen von Mandarin und von klassischer Literatur ein breiteres und tieferes Fundament zu legen. Zwar wurden durchaus geeignete und angemessene Pläne in dieser Richtung aufgestellt, aber man ließ andere Aufgaben in Form direkter Missionsarbeit, die kurzfristig Erfolge versprach, diesen Plänen ins Gehege kommen und sie schließlich ganz beiseite drängen. Hier sind wir also, wie in so vielen anderen Situationen auch, zu schnell geneigt, den größeren zukünftigen Nutzen einem geringeren gegenwärtigen Nutzen zu opfern.

Selbständige persönliche Arbeit

1. Auch wenn die Zeit der Vorbereitung auf den persönlichen Einsatz recht lang gewesen sein mag, wird der Missionar doch an deren Ende das Empfinden haben, daß er nur allzu unvorbereitet auf die vor ihm liegende Aufgabe ist. Nun muß er aber ohne überflüssige Verzögerung seinen vollen Anteil an der Arbeit und der Verantwortung übernehmen. Bevor dieser Augenblick gekommen ist, werden von Gott gefügte Umstände sowie persönliche Neigung und Veranlagung vermutlich das ihm entsprechende Tätigkeitsfeld sehr klar angedeutet haben. Dieses sollte zwar nicht übertrieben breit gefächert, aber doch auch nicht allzu spezifisch eingeschränkt sein. Eine gesunde Vielfalt der Arbeit fördert körperliche und geistige Frische. Beschäftigungen können so angeordnet und verbunden werden, daß sie, statt sich gegenseitig zu behindern, vielmehr einander unterstützen. Dies trifft insbesondere auf Studium, Lehre, Stationspredigt, Reisepredigt und Schriftstellerei zu. Jede dieser Tätigkeiten, und zwar in der eben angegebenen Reihenfolge, ist eine Vorbereitung auf die jeweils nächste, und die in der Ordnung nachfolgenden Tätigkeiten üben wiederum einen vorausschattenden Einfluß aus, indem sie die vorangehenden anregen und be-

fruchten. Die missionarische Existenz beginnt mit dem Studium, sollte aber nicht damit enden. Ausschließliches Studium bzw. keinerlei Studium, zuviel bzw. zu wenig - beide Extreme sollten gleichermaßen vermieden werden. Die Frucht des Studiums kann nur durch ständigen vertrauten und einfühlsamen Umgang mit Menschen verinnerlicht und nutzbar gemacht werden, und zwar mit Menschen aller Art.

2. Wenn ich gefragt würde, welcher Bereich der Missionsarbeit in China meiner Meinung nach der Wichtigste ist, könnte ich das gar nicht kategorisch beantworten. Alle sind wichtig. Für jeden Einzelnen ist zweifellos diejenige Arbeit die wichtigste, für die er sich ganz persönlich am besten eignet und zu der er speziell berufen ist. Schriftstellerei ist die reifste und kostbarste Frucht von allen. Ihr Einfluß erstreckt sich über Völker und Kontinente hinweg und setzt sich in nachfolgenden Generationen fort. Wollten wir die Arbeitszweige der Mission im Einzelnen betrachten, so würde dies den Rahmen dieser Darstellung sprengen. Allerdings bedarf ein Bereich, nämlich die Reisepredigt, besonderer Aufmerksamkeit, steht diese doch in besonderem Zusammenhang mit dem Thema der vorangegangenen Kapitel.

Die Reisepredigt

1. Wenn wir in diesem Arbeitszweig tätig sind, dürfen wir die befriedigende Gewißheit haben, daß wir uns ganz im Einklang mit dem Missionsbefehl befinden: "Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" [Mk 16,15], und auch ganz im Einklang mit dem Vorbild des großen Heidenapostels. Zwar bestanden dessen Aktivitäten zu einem großen Teil aus Lehre, Gemeindepredigt und Schreiben, aber die Reisepredigt darf vielleicht als der charakteristischste Aspekt seines Einsatzes angesehen werden und als der, zu dem er in besonderer Weise durch den Heiligen Geist ausgesondert war.

2. Die großen Bevölkerungszentren, in denen er seine meiste Zeit verbrachte, waren von ihm offenbar nicht nach einem vorher festgelegten Plan ausgesucht worden. Er wurde vielmehr im ganz normalen Verlauf sei-

ner apostolischen Reisetätigkeit von der Vorsehung dort hingeführt. Die meisten Missionare werden allerdings, soviel sie auch umherziehen mögen, doch einen festen Wohnsitz haben müssen, also ein Zuhause. Bei dessen Auswahl sollten die Hauptgesichtspunkte die folgenden sein: Gesundheit, Möglichkeiten zum Erlernen der Sprache und ein Standort, der selbst ein besonderes Zentrum ist und von dem aus die umliegenden unerreichten Gebiete leicht zugänglich sind. Für den Apostel Paulus war Antiochia, wo er die Zeiten zwischen seinen Missionsreisen verbrachte, ein solcher Ort.

3. Wenn es erst soweit ist, sich ganz praktisch die Frage zu stellen: "Wie fange ich an?" dann würde ich sagen: Tu dasselbe wie der Apostel. Geh überall hin und verkündige das Evangelium. Niemand kann wissen, wo vielleicht jemand auf ihn wartet, jemand, zu dem er gesandt ist. Bitte um Führung. Die Schafe Christi hören Seine Stimme [Joh 10,3]. Wie finden wir sie? Geh überall hin, und wo immer "Schafe Christi" sind, werden sie Seinen Ruf erwidern. Wo das geschieht, ist ein ausbaufähiger Anfang gesetzt, und zwar einer, den Gott sich selbst gewählt hat.

Assistenten bzw. Gehilfen

1. Unser Heiland sandte seine Jünger jeweils zu zweit auf ihre evangelistischen Rundreisen. Es hat viele Vorteile, wenn ein Fremder von einem gut ausgebildeten einheimischen Gehilfen begleitet wird, falls ein solcher zu finden ist. Der Ausländer erregt Aufmerksamkeit, während der Chinese vermutlich weitgehend das Reden übernimmt. Ständiger Umgang mit einem Einheimischen ist nicht nur, wie schon oben gesagt, der beste Weg, mit der Landessprache, dem Charakter der Einheimischen, den Sitten und Gebräuchen sowie der Art des Denkens in sehr praktischer Weise vertraut zu werden, sondern ist auch für den Fremden der beste Weg, seinem Gehilfen praktische Anregungen zur Entwicklung seines christlichen Charakters zu geben und einen guten Einfluß auf ihn auszuüben. Es ist aber nicht einfach, genau die Leute zu finden, die man gerne hätte, selbst nicht in den älteren Stationen, und der

junge Missionar darf sich besonders glücklich preisen, wenn er einen solchen Mann gefunden hat.

Die Arbeit kann jedoch auch ohne einen solchen Gehilfen begonnen und durchgeführt werden, und jedenfalls weit besser ohne Gehilfen als mit einem, der kein aufrichtiger und ernsthafter Christ ist. Bevor der Missionar soweit ist, daß er mit dem Reisedienst beginnen kann, wird er ja vermutlich schon viele Monate lang einen persönlichen Diener angestellt haben, der, wenn er auch vielleicht kein bekehrter Christ ist, doch, wenn er seinen Dienstherrn schätzen gelernt hat, auf einer Predigtrundreise von großem Nutzen sein kann. Er wird überall derjenige sein, an den sich die neugierigen Dorfbewohner wenden werden, um alle möglichen Auskünfte über Charakter, Lebensstil, Ziele und Absichten des fremden Besuchers einzuholen. Die Tatsache, daß Ihr Diener kein bekennender Christ ist, macht seine Landsleute nur umso mehr bereit, mit ihm ins Gespräch zu kommen, und verleiht seinem Zeugnis zusätzliches Gewicht.

2. Wenn Ihr Diener zu Christus gekommen ist, während er in Ihren Diensten stand, wird die Fülle und Wärme seines Zeugnisses bei weitem den Verlust an Glaubwürdigkeit aufwiegen, den er als Ihr Glaubensgenosse automatisch erleidet, da er ja als solcher für verpflichtet gehalten wird, sich in Ihrem Interesse zu äußern. In der Anfangszeit meiner Tätigkeit in Ning-po hatte ich einen gläubigen Diener, der für mich unschätzbar war. Er war von Beruf Schneider und lernte es sehr gut, Wäsche zu waschen und unser Essen zuzubereiten. Nachdem er gläubig wurde, begleitete er mich auf meinen Rundreisen, besorgte dabei meine Wäsche, Näharbeiten und das Kochen, machte sich nützlich wo immer erforderlich und war zugleich eifrig und umsichtig im Bezeugen des christlichen Glaubens, wenn sich Gelegenheit dazu bot. Die meisten, die er traf, wurden leichter von ihm erreicht, als sie von einem Gebildeten hätten erreicht werden können, da sie ihm auf der sozialen Skala näher standen und sich besser mit ihm identifizieren konnten. Ich kam dann mit anderen Mitgliedern der Mission in Ning-po zum Ergebnis, daß der Mann zu wertvoll sei, um in der Funktion eines Dieners zu verbleiben, und so wurde er veranlaßt, sei-

nen Beruf zu wechseln, und wurde nacheinander als Gemeindehausmeister, Missionsgehilfe u.a.m. angestellt. Ich bin heute der Ansicht, daß es ein Fehler war, ihn nicht in der Stellung eines Dieners zu belassen, und fürchte, daß er nie wieder so glücklich und auch so brauchbar war wie in seinem ursprünglichen Lebensumfeld.

3. Schiffer, Fuhrmänner, Maultiertreiber und Schubkarrenmänner, die wir beschäftigen, sowie Gastwirte, bei denen wir einkehren, können, auch wenn sie nicht Christen sind, für uns doch von großem Nutzen sein, wenn ihre Beziehung und Einstellung zu uns derart ist, daß sie bereit sind, ihren Einfluß zu unseren Gunsten geltend zu machen. Und umgekehrt, wenn sie gegen das Christentum eingenommen sind, oder wenn sie aufgrund tatsächlichen oder vermeintlichen Unrechts, das ihnen widerfahren ist, einen Groll gegen uns hegen, können sie uns sehr schaden. Durch Nörgelei, durch das Übertreiben erlittener Kränkungen und durch das Weitergeben von haltlosen Gerüchten können sie all unser Predigen neutralisieren. Ich habe einmal einen Maultiertreiber beschäftigt, der äußerst übellaunig und stark gegen das Christentum eingenommen war. Wie ich später feststellte, erzählte er überall, wo wir hinkamen, daß der Gehilfe, der mich begleitete, ein Betrüger und Schwindler sei und außerdem, daß die meisten, die sich unserem Glauben anschlossen, schon bald danach dem Wahnsinn verfielen! Daß diese Reise keine besonders erfreulichen Ergebnisse hatte, braucht niemanden zu überraschen. Ich bin froh, sagen zu können, daß meine Erfahrungen nicht immer von dieser Art waren.

Vor etwa sechs Jahren saß ich aufgrund einer starken Verfolgungswelle, die in der Umgegend große Aufmerksamkeit erregte, in einem kleinen Landgasthaus fest. Am Ende eines arbeitsreichen Tages kam einer meiner Schubkarrenmänner zu mir und sagte: "Es ist ein Mann hier, der in der Nähe meines Wohnorts, etwa zwanzig Meilen von hier, lebt; mit dem sollten Sie sich einmal unterhalten. Er legte heute auf der Durchreise hier seine Mittagspause ein, gewann Interesse an dem, was hier vor sich geht, und hat mich den ganzen Nachmittag über Sie und Ihre Tätigkeit ausgefragt. Er ist so lange geblieben, daß er heute nicht mehr nach Hause

kommt, und wird deswegen über Nacht im Gasthaus bleiben." Innerhalb von weniger als zwei Jahren nach dieser Begebenheit hatte dieser Bekannte dann ein öffentliches Glaubensbekenntnis abgelegt. Alle Mitglieder seiner Familie, die sehr groß ist, sind inzwischen Christen. Sein Zuhause ist ein wichtiges christliches Zentrum geworden, und acht oder zehn Missionsstationen sind in der Umgebung seines Heimatorts entstanden, und zwar hauptsächlich durch seinen Einfluß. Diese beiden Schubkarrenmänner stehen ständig in meinen Diensten, ob ich mich nun zu Hause befinde oder auf einer meiner Rundreisen. Sie sind noch nicht getauft und waren auch ursprünglich nicht sonderlich geneigt gewesen, Christen zu werden. Ich erhalte von ihnen oft wichtige Informationen über die Dörfer, durch die ich reise, und werde von ihnen über Fehler und Verstöße in meinen Stationen in Kenntnis gesetzt, die zum Teil selbst der einheimische Missionsgehilfe nicht feststellen konnte.

Wie erreichen wir die Leute?

1. Wenn Gegenden im Landesinnern erstmals bereist werden, ergeben sich Gelegenheiten zur öffentlichen Predigt vor großen Massen, wie sie sich vermutlich so nie wieder ergeben werden. Von Neugier getrieben findet sich die gesamte Bevölkerung ein, um den Ausländer zu sehen, voll Begierde zu hören, was er zu sagen hat. Wenn wir unter solchen Bedingungen predigen, können wir selbst dann, wenn wir die Sprache gut beherrschen, nicht erwarten, daß die Leute mehr als nur einen Teil dessen verstehen, was wir sagen. Die Neugier, die Aufregung und der Lärm sind zu groß, um eine zusammenhängende Ansprache und anhaltende Aufmerksamkeit zu ermöglichen. Zudem sind die Leute so wenig an religiöse Themen gewöhnt, daß es schon von der Sprache her nicht möglich ist, das Gemeinte genau zu vermitteln. Obwohl also diese Art der Predigt hinsichtlich des Erreichens ihres primären Ziels kaum Wirkung zeigt, ist sie doch durchaus nicht unwichtig. Wir können zumindest den Eindruck hinterlassen, daß wir freundliche Absichten haben und keine Barbaren sind, und können auch eine allgemeine Vorstellung von unserer Rolle und Tätigkeit als Lehrer einer Religion

erwecken. Dadurch aber wird der Weg für einen ausgedehnteren Besuch und ausführlichere Unterweisung zu einem späteren Zeitpunkt gebahnt. Wir dürfen auch hoffen und beten, daß sich in der Menge, die sich jeweils bei unserem Zug von Dorf zu Dorf um uns sammelt, die eine oder andere Person befindet, die innerlich vorbereitet ist, unsere Botschaft aufzunehmen, oder daß der gute Same sich in dem einen oder anderen Herzen dauerhaft festsetzt und demaleinst Frucht trägt. Bei solcher Gelegenheit sind ein paar verteilte Traktate, die später gelesen werden, sehr geeignet, den Menschen ein genaueres Bild unserer Absichten zu vermitteln, als wir es unter den gegebenen Umständen mündlich tun konnten.

2. Es hat viele Vorteile, die regelmäßigen Jahrmärkte zu besuchen, die ein so auffälliges Merkmal des ländlichen Lebens in den meisten Teilen Chinas sind. Hier ist das Landvolk in großer Zahl versammelt, und es ergibt sich eine ausgezeichnete Gelegenheit, sich an eine ständig wechselnde Zuhörerschaft zu wenden, die viele umliegende Dörfer und auch entfernte Städte repräsentiert. Wenn es unter den Zuhörern solche gibt, die eingehendere Unterweisung wünschen oder deren Neugier noch nicht befriedigt ist, werden sie wahrscheinlich den Missionar in seinem Gasthaus aufsuchen.

3. Im Gasthaus besteht Gelegenheit zu mehr oder weniger ausgedehntem Gespräch, wobei Belehrung und Information auf den Einzelnen zugeschnitten werden können. Hier entstehen Bekanntschaften, an die sich später anknüpfen läßt. Auch können Bücher mit mehr Bedacht und Berücksichtigung des Einzelfalls abgegeben werden. In den Teilen des Landes, wo es Kanäle gibt, übernimmt der Passagierkahn weitgehend die Rolle des Gasthauses.

4. Besuche in einheimischen Schulen können sehr interessant und ermutigend sein. Man muß dort, was die Aufnahme betrifft, mit völlig gegensätzlichen Reaktionen rechnen und macht äußerst verschiedene Erfahrungen, je nach Art des zuständigen Lehrers.

5. Manche Missionare wählen indirekte und unauffällige Methoden. Sie vermeiden die Volksmengen, predigen selten öffentlich und legen es darauf an, von den

Leuten aufgesucht zu werden, statt selber den Leuten nachzugehen. Soweit ich sehe, wenden die Missionare der römischen Kirche im allgemeinen diese Methode an. Ihre lange Erfahrung und ihr Erfolg sprechen dafür, diesen Ansatz ernsthaft in Betracht zu ziehen.

6. Andere erkundigen sich wo immer sie hinkommen nach religiös veranlagten Menschen bzw. nach Leuten, die auf der Suche nach Wahrheit sind, eine Klasse, die fast überall in China mehr oder weniger stark vertreten ist. Diese versuchen sie zu beeinflussen und durch sie den Kreis von Freunden und Anhängern, der immer mit solchen Wahrheitssuchenden in Verbindung steht. Diese Vorgehensweise ist offensichtlich sinnvoll und zweckmäßig und ist insbesondere durch die Worte unseres Heilands nach Matthäus 10,11 legitimiert. In Shan-tung wird sie weitgehend von den englischen Baptisten angewandt, und zwar mit ermutigenden Resultaten.

7. Während die meisten Missionare ihr Hauptaugenmerk auf die Mittelschicht richten, also auf die weniger Gebildeten, fühlen sich einige dazu berufen, die Gelehrten und die Staatsbeamten zu beeinflussen zu suchen, nicht nur, weil diese einen beherrschenden Einfluß auf die Volksmassen ausüben, sondern auch, weil sie im allgemeinen zu sehr vernachlässigt worden sind. Es liegt auf der Hand, daß diese Art der Arbeit mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist und spezielle Vorbereitung erfordert. Insbesondere muß man sich mit der chinesischen Etikette vertraut machen. Allerdings ist die theoretische und praktische Beherrschung der chinesischen Höflichkeitsformen für jeden Missionar äußerst wichtig, mit welcher Gesellschaftsschicht auch immer er zu tun hat.

Wie setzt man seine Zeit am besten ein?

Wie können wir unsere Zeit und unsere Gaben so einsetzen, daß die Sache Christi am meisten vorangetrieben wird?

1. Für den Missionar sollte vor allem der Gedanke der Pflicht im Mittelpunkt stehen und nicht der Gedanke des unmittelbaren persönlichen Erfolgs, gemessen nach menschlichen Maßstäben. Wenn der Wunsch nach

greifbaren Ergebnissen die Form annimmt, daß man so bald wie möglich die größtmögliche Zahl von Leuten unter Ablegung eines Glaubensbekenntnisses in die Kirche sammeln möchte, dann kann darin eine gefährliche Versuchung und ein Fallstrick liegen.

2. Selbst in fünfzig Jahren wird es noch zu früh sein, um mit Gewißheit festzustellen, was das Leben irgendeines Einzelnen tatsächlich bewirkt hat. Erst in der Ewigkeit wird völlig offenbar werden, "von welcher Art eines jeden Werk ist" [1. Kor 3,13]. Scheinbar sehr bedeutende Ergebnisse mögen Aufmerksamkeit auf sich ziehen und allgemeines Lob ernten und sich doch letztlich als vorübergehend und illusorisch erweisen. Umgekehrt kann ein gutes Buch oder das rechte Wort zur rechten Zeit wichtige Dinge bewirken, obwohl die Welt diese möglicherweise nie auf ihren wahren Ursprung zurückführen wird.

3. Wahrscheinlich hat es noch keine zwei Leute gegeben und wird es auch nie zwei Leute geben, die nach genau demselben Muster arbeiten. Jeder tut seine eigene Arbeit am besten auf seine eigene Art. Wenn Gott uns als Einzelne berufen hat, ihm in China zu dienen, dann hat Er auch eine besondere Aufgabe für jeden von uns, und wenn wir ernstlich Seine Führung suchen, wird Er uns auch unsere Aufgabe finden lassen. Wahrscheinlich ist es eine ganz andere als die, die uns in unseren Gedanken vorschwebte.

4. Manchmal werden Missionare im Hinblick auf die praktische Erfahrung der Chinamission in den letzten vierzig Jahren gefragt: "Welche Arbeitsmethoden haben denn nun tatsächlich die größte Zahl von Bekehrten in die Kirche gebracht?" Die Frage ist legitim und wichtig, kann aber nur annähernd beantwortet werden. Die herkömmlichen Arbeitsmethoden, die sich in den Jahresberichten der Missionare an ihre Missionsleitungen gesammelt widerspiegeln, sind Bibelverteilung, Traktatverteilung, Stationspredigt, Übersetzungsarbeit und Schriftstellerei, Schulbetrieb und Reisepredigt.

Die Zahl der Bibeln oder Bibelteile, die in den letzten vierzig Jahren in China verteilt wurden, können nur in Millionen geschätzt werden. Dasselbe gilt von Traktaten.

Viele Missionare haben ihre Zeit zu einem großen Teil der Stationspredigt gewidmet und haben ein bis drei Stunden pro Tag hierauf verwandt. Auch Einheimische haben sich stark in diesem Bereich betätigt. Die Zahl der Stationspredigten in den letzten vierzig Jahren kann auch nur in Millionen geschätzt werden.

Die Wirkung von schriftstellerischer Tätigkeit im Arbeitszimmer läßt sich nicht statistisch erfassen. Sie fließt in jeden anderen Arbeitsbereich mit ein und wirkt sich dort aus.

Die Summe von Jahren, die in den letzten vierzig Jahren an verschiedenen Arten von Schulen unterrichtet wurde, läßt sich nur in Tausenden messen.

Was die Reisepredigt betrifft, so ist es ganz normal, daß ein Missionar pro Tag in fünf bis zehn Dörfern predigt und pro Rundreise zweihundert bis fünfhundert Mal. Die Zahl solcher Predigten, die in den vergangenen vierzig Jahren auf Rundreisen gehalten wurden, kann nur in Hunderttausenden geschätzt werden, und wenn man die von Einheimischen gehaltenen hinzuzählt, vermutlich in Millionen.

Die Frage ist nun: Auf welche dieser Tätigkeiten ist die Bekehrung der etwa 30.000* evangelischen Christen in China vor allem zurückzuführen? Ich neige zu der Annahme, daß die Zahl der Bekehrten pro genannter Arbeitsmethode in der Reihenfolge zunehmen dürfte, in der sie oben aufgeführt wurden; weiter, daß die Zahl der Bekehrten, die auf all diese Methoden zusammen zurückgeht, nur ein Bruchteil der Gesamtzahl ist; und daß der bei weitem größte Anteil an Bekehrten auf private gesellschaftliche Kontakte zurückgeht. "Das Reich Gottes kommt nicht so, daß man's beobachten kann" [Lk 17,20].

Der Missionar als bloßes Werkzeug

Die Bekehrung von Seelen und der Aufbau des Reiches Gottes auf Erden sind ein geistlicher Dienst, in

*Die heutige Zahl zum Abendmahl zugelassener evangelischer Christen beträgt 80.682 [Stand: 3. Auflage 1899].

dem wir aus uns selbst nichts tun können, sondern als bloße Werkzeuge tätig sind.

1. Diese Tatsache ist jedem so geläufig und ist so unstreitig, daß sie als bloßer Gemeinplatz wirken mag. In der Theorie haben wir diese Lektion schon fast von Kindesbeinen an gelernt. In der Praxis aber reicht für manchen von uns das ganze Leben kaum, um sie wirklich zu verinnerlichen. Es entspricht so sehr unserer Natur, zu meinen, daß bei guter Sprachkenntnis, ungeheuchelter Aufrichtigkeit und Wohlwollen gegenüber den Menschen, dazu Weisheit, gesundem Menschenverstand, Eifer, harter Arbeit und Beharrlichkeit große geistliche Resultate sich in jedem Fall früher oder später einstellen müssen. Unsere Arbeit kann aber all die genannten Voraussetzungen erfüllen und trotzdem fruchtlos bleiben, was die Bekehrung von Seelen betrifft. Wenn wir uns auf unsere Begabungen verlassen, auf das, was wir uns angeeignet haben, selbst auf unseren Eifer in der Anwendung der von Gott verordneten Mittel, wobei der verwerfliche Wunsch mit im Spiel ist, Resultate zu erzielen, die als etwas erscheinen, das wir selbst zuwege gebracht haben, dann werden wir wahrscheinlich enttäuscht werden. Wenn wir in irgendeiner Form dem Gefühl Raum geben, uns auf uns selbst verlassen zu können, wird Gott uns vermutlich erst einmal demütigen, bevor er uns benutzt. Wir müssen die Überzeugung haben, daß wenn irgendetwas geschieht, es nur auf die Gegenwart und die Kraft des Heiligen Geistes zurückzuführen sein kann, und müssen bereit sein, Ihm alle Ehre zu geben. Andernfalls wird er uns wahrscheinlich uns selbst überlassen, damit wir unsere eigene Schwäche erkennen lernen. Der natürliche Hang, sich auf sich selbst zu verlassen oder auf irgendetwas anderes eher als auf Gott, ist von frühester Zeit an eine hervorstechende Sünde des Volkes Gottes gewesen. Ich neige zu der Annahme, daß diese Tendenz heute in hohem Maß unter Christen in der Heimat vorherrscht, und daß Missionare zu stark unter ihrem Einfluß stehen, wenn sie mit ihrer Arbeit in fremden Ländern beginnen.

2. In dieser kommerziellen Zeit hat sich ein kommerzieller Geist in die Kirche eingeschlichen. So wie es allgemein in geschäftlichen Angelegenheiten der Fall ist,

so wird auch im religiösen Bereich davon ausgegangen, daß ein bestimmtes Kapital, wohlüberlegt eingesetzt, ganz von selbst ein bestimmtes Ergebnis herbeiführen wird. Der Erfolg einer Missionsgesellschaft wird an der Höhe ihrer Konten abgelesen. Um sich großzügigere Spenden zu sichern, werden nur die günstigeren und ermutigenderen Berichte begrüßt und den Gemeinden zur Kenntnis gebracht, damit diese das Gefühl bekommen, daß ihre Unterstützung nicht einer darniederliegenden, sondern einer florierenden Sache zugute kommt. Ich möchte hier nicht mißverstanden werden, als würde ich den Eindruck erwecken wollen, daß Geld nicht wichtig sei und daß die Pflicht, für die Mission zu spenden, nicht den Herzen und Gewissen aller Gläubigen eingeschärft werden müßte, seien es nun einheimische Bekehrte oder Christen in der Heimat. Die Gefahr, vor der ich hier warnen möchte, ist die, dem Finanzzielen so unverhältnismäßig hohe Bedeutung beizumessen, daß die Gedanken von viel wichtigeren Dingen abgelenkt werden. Kurz, es geht darum, daß wir uns vor allem auf Geld bzw. das mit Geld Machbare verlassen, statt auf den Heiligen Geist. Mir ist völlig klar, daß alle Christen eine solche Haltung aufrichtig von sich weisen würden. Es ist jedoch nichts Ungewöhnliches, daß wir indirekt oder unbewußt Dinge tun, die absichtlich und bewußt zu tun nichts in der Welt uns hätte bewegen können. Es muß mit Nachdruck gesagt werden, daß das Werk, an dem wir stehen, ganz eindeutig das Werk des Heiligen Geistes ist. Wenn wir diese Tatsache nicht begreifen und sie nicht unserm Tun zugrunde legen, wird die Missionsarbeit selbst bei voller Kasse rückläufig sein. Ist der Geist aber gegenwärtig, wird sie selbst bei leerer Kasse gedeihen.

Persönliche Erfahrungen bei Beginn der Arbeit in Shan-tung

1. Vor etwa fünfzehn Jahren begann ich mit dem Reisepredigen in Zentral-Shan-tung, nachdem ich zuvor meine Rundreisen im östlichen Teil der Provinz durchgeführt hatte. Ich kannte die Sprache und hatte den Vorteil einer anderswo gesammelten siebzehnjährigen Erfahrung in einer solchen Tätigkeit. Allerdings hatte ich keinen einheimischen Gehilfen. Ich betrieb diesen

Dienst mit viel Mühe und Einsatz und machte jeden Frühling und jeden Herbst lange Rundreisen durch dieselben Gegenden; aber fünf Jahre lang bekehrte sich auch nicht einer. Die Arbeit war damals ganz anders, als sie es heute ist. Damals bemühte ich mich ausschließlich um die bis dahin unerreichten Volksmengen. Ich predigte auf Jahrmärkten, in Gasthäusern und auf der Straße, verteilte Literatur und bemühte mich, mit positiv eingestellten Menschen Bekanntschaften anzuknüpfen, wo immer ich solche finden konnte.

2. Derzeit widme ich, wenn ich auf dem Lande bin, fast meine ganze Zeit und Kraft der Betreuung einheimischer Christen nach der Methode, die ich in den vorangegangenen Kapiteln näher beschrieben habe. In der Regel erreiche ich jetzt die Menge indirekt durch die Christen, wobei sie an vorderster Front stehen, während ich die Folgearbeit tue und ihren Einsatz leite und organisiere. Wenn ich wieder in einem neuen Missionsgebiet eine Arbeit anzufangen hätte, sähe ich keinen Anlaß, von den bislang angewandten Methoden abzuweichen bis auf den einen Punkt, daß ich jetzt in keiner Weise Hoffnung auf finanzielle Unterstützung wecken würde.

3. Warum diese Vorgehensweise so lange fruchtlos blieb, läßt sich einfach nicht sagen. Wenn ich meine Erfahrungen der ersten fünf Jahre auf diesem Missionsfeld überblicke, dann stellt sich diese Zeit im wesentlichen als Kette von Fehlschlägen und Enttäuschungen dar. Männer, denen ich jahrelang nachgegangen war und um die ich mich abgemüht hatte, die auch unmittelbar davor zu stehen schienen, vom christlichen Glauben überzeugt zu werden, wandten sich ab und verschwanden aus unserem Gesichtskreis. Verschiedene Male waren ganze Glaubensgemeinschaften im Begriff, mit ihren Leitern geschlossen zur Kirche zu stoßen. In der Endabrechnung kam in all diesen Fällen für mich nicht viel mehr heraus als verlorene Zeit und Mühe, wobei ich allerdings zweifellos viel wertvolle Erfahrung sammelte. Ich denke an mehrere Orte im Bereich der von mir bereisten Gebiete, wo ein ungewöhnliches religiöses Interesse zu erwachen schien, Orte, von denen ich hoffte, daß sie schon bald Zentren christlichen Einflusses werden würden mit Gotteshäusern und einhei-

mischen Leitern. Aber diese Erwartungen sind in kaum einem einzigen Fall erfüllt worden. In einigen Fällen habe ich versucht, Menschen, die ein gewisses Maß an christlicher Mitarbeit leisteten, dadurch zu ermutigen und anzuspornen, daß ich ihnen etwas finanzielle Unterstützung zukommen ließ in der Hoffnung, daß sie mir in Zukunft eine Hilfe sein würden. Aus dieser Gruppe hat sich, soweit ich sehe, kein einziger gefunden, der mich nicht enttäuscht hätte. Finanzielle Unterstützung für christlichen Dienst, der eigentlich ohne Bezahlung geschehen sollte, hat noch immer Schaden angerichtet. Die Höhe der finanziellen Zuwendung, die mir in diesen Fällen angemessen und völlig ausreichend erschienen war, wurde von den Empfängern als ungenügend betrachtet und hat oft zu Unzufriedenheit, Beschwerden und Groll geführt.

4. Wenn Menschen sich bekehrten, dann dort, wo es niemand erwartete und auf eine Weise, mit der niemand rechnete. Stationen wurden gegründet, ohne daß ich dies geplant hätte, und an Orten, die mir zuvor völlig unbekannt waren. In der Regel befinden sich die heute existierenden Stationen nicht in den Gegenden, in denen mit dem Reisepredigen begonnen wurde. Auch können die erzielten Ergebnisse nicht unmittelbar auf ein konkretes vorangegangenes Aussäen des Wortes zurückgeführt werden. Wenn nun jemand wissen möchte, warum die Resultate der Arbeit der früheren und der späteren Jahre so verschieden waren, dann läßt sich diese Frage nicht leicht beantworten. Der Einfluß der Hilfsleistungen anlässlich der Hungersnot sowie eine angebliche besondere religiöse Empfänglichkeit in den Gegenden, wo diese Stationen liegen, wäre nur eine teilweise Erklärung. Wir können nur sagen, daß Gott es in seinem unergründlichen Ratschluß so angeordnet hat. Was mich betrifft, so habe ich gelernt, daß Gottes Wege anders als die meinigen sind und unendlich viel weiser; daß es besser ist, nachzufolgen als voranzugehen; und daß wir beten müssen, nicht nur, daß wir als Werkzeuge in Gottes Werk benutzt werden mögen, sondern auch, daß wir davor bewahrt werden, dasselbe zu beeinträchtigen und zu hindern.

5. Vielleicht kann ich hier auch anfügen, daß mir viele Fälle von Einzelnen oder von Gruppen bekannt sind,

die mit sehr unvollkommenen und falschen Vorstellungen vom christlichen Glauben in die Kirche hineingebracht wurden, die außerdem weitgehend von Gewinnstreben motiviert waren, und die doch später erkennen ließen, daß sie die Botschaft begriffen hatten und aufrichtige Christen geworden waren.

6. Manche meinen, wir hätten das Recht, bei der Erstverkündigung des christlichen Glaubens diejenigen Lehren für uns zu behalten, die chinesischen Denksystemen strikt widerstreiten und die daher angetan sind, Vorurteile und Widerstand zu erregen. Wir sollten demnach nur die Aspekte darstellen, die von vermittelndem Charakter und anziehend sind, und auf diese Weise die Menschen uns geneigt machen und Einfluß auf sie gewinnen. Danach erst sollten wir sie in das volle System der christlichen Wahrheit einführen, in dem Maße, wie sie in der Lage sind, es aufzunehmen. Ich bezweifle allerdings stark, daß ein solches Vorgehen mit der Lehre und dem Vorbild unseres Heilands und der Apostel im Einklang steht. Zwar benutzt Gott in seiner Gnade und Barmherzigkeit auch unsere unvollkommene Darstellung Seiner Wahrheit und ihre unvollkommene Erfassung durch Menschen zu deren Bekehrung und Errettung. Aber sollten wir nicht noch viel mehr Grund haben, seinen Segen zu erwarten, wenn Seine Wahrheit umfassend dargestellt wird? Ich glaube, daß es keinen Lehrsatz des christlichen Glaubens gibt, vor dessen unverkürzter Darstellung wir zurückschrecken müßten. Selbst bei allem Bemühen, "den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen" [Apg 20,27], werden doch in den Köpfen unserer Zuhörer genug Mißverständnisse entstehen, und wir haben allen Grund, dankbar zu sein, daß Gott auch die unzureichende Erkenntnis seiner Wahrheit benutzt und segnet. Unsere Aufgabe aber ist es, das, was wir zu lehren haben, so vollständig und klar wie nur eben möglich weiterzugeben.

Wie befreit man sich am besten aus festgefahrenen Situationen?

1. Für die, die noch das alte System bevorzugen, hat diese Frage natürlich keinerlei Relevanz. Aber wir ge-

hen einmal davon aus, daß es auch solche gibt, für die dies durchaus eine Frage von praktischer Bedeutung ist. In mancher Hinsicht ist es viel einfacher und leichter, eine ganz neue Arbeit anzufangen. Andererseits hat es aber auch viele Vorteile, auf einem bestehenden Fundament zu bauen und bereits viel gutes Baumaterial zu haben. Viele unserer einheimischen Angestellten sind Persönlichkeiten, die über jeden Vorwurf und Verdacht erhaben sind. Einige sind tüchtige Mitarbeiter. Andere sind ganz einfach am falschen Platz. Sie sind in eine Position eingesetzt worden, für die sie sich nicht eignen, sind aber durch langes Verbleiben in derselben nicht mehr in der Lage, in ihre ursprünglichen Lebensumstände zurückzukehren. Wenn jemand sich im Blick auf dieses Ergebnis Vorwürfe gefallen lassen müßte, dann wären es vor allem die Missionare von vor zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren, die den gegenwärtige Stand der Dinge eingeleitet haben, bzw. die Missionsgesellschaften, die sie mit der Weisung aussandten, in diesem Sinn zu verfahren. Wahrscheinlich sollte aber jede Schuldzuweisung unterbleiben, da sowohl die Fremden wie auch die betroffenen Einheimischen nur das getan haben, was sie für ihre Pflicht hielten und was sie für die Sache der Mission als das Beste ansahen. Unter diesen Umständen sollten langfristig entstandene Verbindungen nicht gewaltsam abgebrochen werden. Die Einheimischen, die eigentlich viel eher Mitleid als Vorwürfe verdient hätten, sollten mit Mitgefühl behandelt werden, und ihnen sollte Gerechtigkeit widerfahren.

2. Da, wo es fähige und tüchtige Pastoren gibt, deren Gemeindeglieder sie zu unterstützen willens und in der Lage sind, bedarf es keiner Veränderung. Andere Pastoren, die fähig und bereit sind, "an Leiden teilzuhaben" [2. Tim 2,3], können unter Umständen mehrere kleine und finanzschwache Gemeinden übernehmen, die zusammen in der Lage wären, sie ausreichend zu versorgen. Pastoren, die durch eine solche Zusammenlegung von Gemeinden ihre Stelle verlieren, könnten, sofern sie die entsprechenden Gaben haben, als Evangelisten eingesetzt werden; entweder, indem sie neue, bisher unerreichte Missionsfelder öffnen, oder indem sie schwache und verstreute Grüppchen von Chri-

sten betreuen, die vor Ort von Stationsleitern oder Ältesten unterwiesen werden. Solche Evangelisten können, wenn sie gründlich bewährt und geprüft sind, ganz von der Missionsgesellschaft oder ganz von den einheimischen Gemeinden oder auch von beiden gemeinsam finanziert werden. Andere, die sich speziell dazu eignen, könnten die Missionsgehilfen und Betreuer stellen, die nach der neuen Methode genauso erforderlich sind wie nach der alten. Diese würden mit dem Missionar in Verbindung und unter seiner Leitung stehen und würden ihm die nötige Unterstützung geben, so bei der Aufnahme, Bewirtung und Unterweisung von Gästen und Suchenden, bei Rundreisen und bei der förmlichen Betreuung und Beaufsichtigung der Suchenden und der neuen Stationen. Andere, die aufgrund ihres Alters oder ihrer Konstitution nicht mehr für den aktiven Dienst in Betracht kommen, könnten pensioniert werden und hätten dann die Gelegenheit, sich als normale Gemeindeglieder ehrenamtlich einzusetzen. Wieder andere könnten zwei oder drei Jahre lang bei der Erlernung eines Gewerbes oder Berufs unterstützt werden. Einer der dienstälteren Chinamissionare, der sich sehr mit dieser Frage beschäftigt hat, hat vorgeschlagen, geeigneten Männern eine dreijährige medizinische Ausbildung, theoretisch wie praktisch, zu verschaffen. Dies würde ihnen die Möglichkeit geben, sich mit einem nützlichen und respektierten Beruf ihren Lebensunterhalt zu erwerben, so daß man sie dann in dieser Hinsicht sich selbst überlassen könnte. Durch Maßnahmen dieser oder ähnlicher Art kann der gute Einfluß von Männern des rechten Schlages stark vermehrt werden.

[Abschließende Bemerkungen]¹⁸

3. Vermutlich werden einige Leser der vorangegangenen Seiten den Eindruck bekommen haben, daß der Schreiber derselben die Missionsarbeit mit einer ge-

¹⁸In der nach Nevius' Tod erfolgten 3. Auflage, die von den Herausgebern mit Zwischentiteln versehen wurde, fehlt hier ein solcher, weshalb auch die Absatzzählung mit "3." fortgeführt wird. Tatsächlich aber beginnt Nevius an dieser Stelle mit seinen Schlußbetrachtungen (Anm. d. Ub.).

wissen Resignation und mit Pessimismus betrachtet. Wenn mir hierzu eine Stellungnahme erlaubt sei, dann möchte ich sagen, daß ich ganz im Gegenteil immer recht zuversichtlich, ja geradezu enthusiastisch gewesen bin. Ich bin der Ansicht, daß in jedem Arbeitszweig der Mission in China viel erreicht worden ist. Der Ertrag an Publikationen stellt schon allein und für sich genommen ein reiches Vermächtnis für die Missionare und die einheimischen Christen dar und gibt diesen eine Ausgangsposition für die zukünftige Arbeit, die kaum hoch genug eingeschätzt werden kann. Die Zuwachszahlen bei den Bekehrten und die Anzeichen von Wachstum und Entwicklung der einheimischen Gemeinden sind ebenfalls sehr ermutigend. Zwar sind viele Fälle des Erkaltens des Glaubens und des Abfalls zu registrieren. Doch müssen wir uns dabei in Erinnerung rufen, daß solche Fälle in stärkerem oder geringerem Maß die Geschichte und die Ausbreitung der Kirche in jedem Zeitalter begleitet haben. Andererseits können wir mit Freuden vermelden, daß viele unzweifelhaft erkennen lassen, daß sie zu Gottes Erwählten gehören, und es gibt wiederum andere, deren Namen im ehrenvollen Verzeichnis der Märtyrer stehen. Ich hatte das Vorrecht, viele gläubige Männer und Frauen in China kennen zu dürfen, deren gottesfürchtiges Leben und deren friedvoller Tod mir Ansporn und Ermutigung gewesen sind und mich dadurch, so glaube ich, zu einem besseren Menschen und einem hingegebeneren Mitarbeiter gemacht haben. Zu den Freunden, die mir am nächsten stehen und für die ich die größte Hochachtung hege, gehören nicht wenige einheimische Christen, die derzeit inmitten von Widerständen und vielfachen Anfechtungen stehen, von denen sich Christen in den westlichen Ländern nur sehr unzureichende Vorstellungen machen können, und die in all dem treu ihr Zeugnis für die Wahrheit ablegen. Ziel dieser Kapitel war es ja nicht, von den Tugenden der chinesischen Christen zu reden; über die könnten ganze Bücher geschrieben werden. Ziel war es vielmehr, auf bestimmte Übelstände hinzuweisen, die eine aus meiner Sicht verfehlte missionarische Strategie mit sich bringt. Wenn der Leser also in diesen Kapiteln nicht allzu viele ermutigende Dinge und erfreuliche Aussichten vorgefunden hat, dann liegt das nur daran,

daß dieses Buch der falsche Ort ist, um danach zu suchen.

4. Ich erkenne dankbar an, was bereits getan wurde. Dennoch glaube ich, daß wir nicht das vollbracht haben, was wir hätten erreichen können, wenn wir uns genauer an die Weisungen und Vorbilder gehalten hätten, die zu unserer Belehrung in der Bibel stehen. Ich glaube, daß ein unkluger Einsatz von Geld und von bezahlten Kräften unsere Arbeit verlangsamt und gelähmt hat, und daß so ein weniger selbständiger und weniger standfester Typ von Christen hervorgebracht wurde, als es sonst der Fall gewesen wäre.

5. Es würde mir außerordentlich leid tun, wenn aus den soeben gemachten Aussagen oder überhaupt aus irgendeiner Aussage in diesen Aufzeichnungen herausgelesen würde, daß ich den Einsatz von Geld zur Betreibung missionarischer Arbeit als illegitim hinstellen wollte. Es liegt in der Natur der Sache, daß finanzielle Unterstützung eine absolute Notwendigkeit ist, nicht nur für das Aussenden und Unterhalten wohlqualifizierter und gut angeschriebener Missionare, sondern auch für Krankenhäuser und Krankenstationen, für die Herstellung und Verbreitung christlicher Literatur, für die Einrichtung höherer Lehranstalten und in Notfällen für die Unterstützung christlicher Grund- und Vorschulen. Durch das Bereitstellen der benötigten Mittel haben alle Christen die Möglichkeit, am Vorrecht und an den Lasten des Auftrags teilzuhaben, das Evangelium aller Kreatur zu predigen [Mk 16,15]. Um die tatsächlichen Kosten dieser Arbeit zu decken, wird viel mehr Geld benötigt, als bisher gegeben wurde. Einige Gebiete der Heidenwelt, die jetzt der Missionsarbeit völlig offen stehen, sind noch fast unberührt. An anderen Orten - so auch in China - hat die Arbeit zwar begonnen, aber die Zahl der Mitarbeiter ist völlig unzureichend. Wenn wir also das tun, worauf ich unentwegt gedrängt habe, nämlich nie Geld in einer Weise einzusetzen, die nicht von der Schrift und der Erfahrung legitimiert ist, werden wir umso mehr Geld für die richtigen Verwendungszwecke zur Verfügung haben. Darüber hinaus wird die Kirche, wenn sie erst die Gewißheit erlangt hat, daß ihre Beiträge sinnvoll genutzt werden,

ganz natürlicherweise spontaner und freigiebiger spenden.

6. Es gibt reichlich Anzeichen, daß Gott bereit ist, unsere Arbeit zu segnen, und auch Anzeichen, daß das Evangelium Christi genauso gut auf die chinesische Rasse zugeschnitten ist wie auf irgendeine Rasse sonst. Wir wollen uns daher mit beharrlichem Glauben an Gottes offenbartes Wort und mit unbedingtem Vertrauen auf die Wirksamkeit des Heiligen Geistes mit erneuertem Eifer und Ernst unserer Arbeit zuwenden. Dabei wollen wir den Herrn der Ernte bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte senden [Mt 9,38] und daß er seinen Geist reichlich auf uns und die, zu denen wir gesandt sind, ausgießen möge. Wir glauben und hoffen, daß in diesen entlegensten Gebieten Ostasiens, die so lange von Gottes Vorsehung bewahrt wurden, die so dicht mit seinen verirrtten Kindern bevölkert sind und die erst so jüngst von der Botschaft des Heils erreicht wurden, die Gnade und die Kraft Gottes noch so glorieich triumphieren werden, wie es die Kirche in keiner bisherigen Ära ihrer Geschichte erlebt hat.